Germ. Sp. 308 n

Beiträge

zur

Uebersicht

der

Römisch-deutschen Geschichte,

gesammelt

von

A. B. Minola,

vormaligen Lehrer der Geschichte am Gymnasium

zu Bonn.

Köln, 1818.

gedruckt und im Verlag bei J. Mathieux, am Hofe, Nro. 1123.

Sicut veremur, ne quibusdam pars aliqua secundum suam naturam non probetur, ita videmur posse confidere, ut universitatem omnibus varietas ipsa commendet.

Plin. ad Lupere.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Dem Versprechen gemäß, welches in der Vorrede zur zweiten Auflage meiner «Uebersicht u. s. w.» von mir geschah, erscheinen diese Beiträge zur Römisch-deutschen Geschichte. Ihr Zweck ist, wie ich ihn damals angab, theils einige Stellen meines Werks zu erläutern, theils, von Gegenständen zu handeln, die zwar in jenem nicht berührt wurden, aber mit ihm in der nächsten Verbindung stehen. Man rechne dahin N. I. II.

Dem in den römischen Klassikern Bewanderten werde ich nichts oder sehr wenig neues sagen: dagegen wird der mit der Geschichtskunde beginnende auf vieles stoßen, von dem er bisher nichts hörte. Ein Blick auf den Inhalt dieser Beiträge zeigt, daß er Sachen enthält, über die man stritt, seitdem über Jul. Cäsar, Tacitus, Ammian u. a. m. geschrieben ward; noch ist der Streit über viele Stellen der ebengenannten nicht

Vorerinnerung.

geendet. Einige Punkte suchte ich dem Endurtheil näher zu bringen, da, wo dies der Fall nicht ist, versuchte ich wenigstens das dem Leser in kurzem darzustellen, was man bisher darüber verhandelte. Ich stellte die Parteien dem Unbefangenen dar, zeigte das Unhaltbare der Gründe bei dieser oder jener, sagte dann unverholen, was ich selbst dachte. Kenner mögen nun darüber urtheilen, und sprechen, ob mir der Zweck gelang; dies ist für jetzt der Wunsch des

Verfassers.

Inhalt.

I.

Seite

Wohnte einst, ehe die Römer den Rheinstrom sahen, eine griechische Colonie an diesem Flusse? . . 1

II.

Die Hundschaften am Niederrhein, ein Rest der ältesten deutschen Verfassung. u. s. w. . . . 36

III.

Lernten deutsche Völker im Schiffbau vom Römer? 122

IV.

Noch ein Paar Worte über die Ara Ubiorum. 135

V.

Wo wohnten die Juhonen, von welchen Tacit. L. 13. c. 57. spricht, und welche Bewandtniß hatte es mit dem hier angegebenen Feuer? . . 147

VI.

Wo lag das Monument des Trajans, von welchem bei Ammian die Rede ist? . . 161

VII.

Was ist unter dem Capellatium des Ammian. zu verstehen? . . . 176

VIII.

Noch etwas über den Pfalgraben. . . 187

Inhalt.

IX.

Seite

Warum gibt es am Rheine so viele Stellen, an welchen man den J. Cäsar übergehen ließ? 226

X.

Wie hieß das bei Bibern, im Neuwiedischen, befindliche Römerlager? = = 235

XI.

Sind die Angaben der Zahlen, die in den klassischen Authoren bei verschiedenen Gegenständen vorkommen, und uns heutzutage sehr übertrieben zu seyn scheinen, immer richtig, oder nicht? und wie lösen sich die Widersprüche? = = 251

XII.

Nachtrag zum §. 36. der Uebersicht. = 267

XIII.

Zusätze zur Uebersicht II. Theil. = = 278

XIV.

Bemerkungen über einen bei Friedberg gefundenen Votivstein. = = = 309

I.

Wohnte einst, ehe die Römer den Rheinstrom sahen, eine griechische Colonie an diesem Fluße?

Diese Frage stellt A. G. Preüschen in seinen „Denkmälern von alten physischen und politischen Revolutionen in Deutschland, besonders in den Rheingegenden" auf, und stimmt bejahend dafür. Seine Gründe gebe ich hier im Auszug, und ich will selbige mit einigen Anmerkungen begleiten, denn der Gegenstand ist merkwürdig, und einer besondern Abhandlung werth, wie wir in der Folge sehen werden. Sey es, daß ich von der Meinung des oben genannten Verfassers abweiche: dies gilt gleich viel. Er sagt selbst, daß er seine Colonie nur als hypothetisch angesehen wissen will. Seine Gründe, auf welche er sich dabei stützte, theilt er uns umständlich mit; sie zu untersuchen ist Pflicht für den Geschichtsforscher. Durch Prüfen nähert man sich der Wahrheit: also zur Sache.

Timagenes, ein griechischer Geschichtschreiber, den Ammian. Marcellin anführt, ist der erste Gewährsmann unseres Verfassers. »Es sagen einige, so schreibt der Griech, daß nach Eroberung der Stadt Troja zer-

streute griechische Flüchtlinge die jenseitigen leeren Rheingegenden eingenommen hätten.» Diese Gegenden sind nach H. Preüschen: Elsaß, ein Theil von Kurpfalz, Trier, Kölln, u. s. w. Die Epoche der Einwanderung setzt er ins Jahr 1170. vor Chr. Geb. oder 1126. vor J. Cäsar. Ein Haufen alliirter Phönicier mag dazu gestoßen seyn... Gallien und die Rheingegenden hatten für handelnde Nationen einen unwiderstehelichen Reiz. u. s. w. Von dieser wichtigen Begebenheit scheinen in der Analogie gewisser Benennungen und Sachen noch deutliche Spuren vor Handen zu seyn... J. Cäsar findet in Gallien wohl eingerichtete Völker: Trevirer, Vangionen, Nemeter... In Bardewick las man im XIII. Jahrh. die Inschrift: Abraham dum natus, mox Treviris incipit ortus. Zwar ist dies Alter um 800 Jahr zu groß, aber J. Cäsar fand doch hier (in Trier) eine republicanische Verfassung. Weder der Norden, noch der Occident konnte solche Colonisten liefern. Trierer waren auch keine Römer, mußten also Griechen oder Orientaler seyn. Der Name ist nicht nicht viel von Troes verschieden. Er stammt vielleicht gar vom trojanischen Wappen her, das eine Scropha (Mutterschwein) führte. Scropha heißt im Celtischen: Trüe. Vangionen scheinen von Phanos (Soune und Mond) ge oder gea (Erde) und naio (ich wohne) herzukommen, d. i. Sie waren Bewohner von gewissen der Sonn und Mond geheiligten Oertern; daher in der Gegend von Worms die Namen: Lüningen, Monsheim, Sülze (Solicinium). Worms selbst hieß einst Bormium, wahrscheinlich von Borthmion (Schiff). Man findet auch Bormiomachum von machao (ich streite).

Nemeter können von nemo (ich vergelte), oder von Nemea, einer griechischen Stadt, die unter der Aufsicht der Göttin Nemesis stand, füglich hergeleitet werden. Diese Colonie mag 333 Jahre v. Ch. G. an den Rhein gekommen seyn. Handel mogte ihr Haupt-Object seyn: darum nannten sie ihren Hauptort Speir von Speira (Cohors) oder: Schiffsseil.

Diese sind die Hauptgründe, die P. für seine Hypothese anführt. Mehrere andere nimmt er noch zur Hülfe, z. B. die in diesen Gegenden übliche Eintheilung der Länder im Gaue. Letzteres Wort leitet er von gea (Erde) her. Daher den Sundgau von zoon und gea. Greichgau von: Griechenland, u. s. w. Waßgau von Phassa (Adler) und gea.

J. Cäsar findet nach dem Sieg bei Bibracte im Lager der Verbündeten ein Verzeichniß der Völker in griechischer Sprache... Viele Namen der Flüsse sind griechisch, z. B. der Neckar, Nicrus von ni und keros (ohne bedeutende Mündung); Alba von Alphos (weiß); Nagold von nagoli (Aal). Mehrere Völkernamen in diesen Gegenden sind griechisch und passend, z. B. Latobrigi von Las (Stein) und brychios (überschwemmt). Rauraci von raos (leicht) und rachis (bergrücken). So auch die Namen der Städte: Kehl von Kalos (Schiffseil); vielleicht hieß es einst: Calais, wie das in Frankreich. Argentoratum von Argenti, einer Stadt in Thessalonien. Nach diesem allen glaubt nun der Verfasser mit Recht schliessen zu können, die griechische Sprache müße damals die

Hauptsprache in diesen Gegenden gewesen seyn, und man könnte sie also das Griechische Rheinland, oder Rhenogræcia nennen. J. Cäsar, ein Kenner der griechischen Sprache, konnte sich leicht mit den hiesigen Einwohnern unterreden. Ja, bei seiner Ankunft in diese Länder war ein Zwischenraum von vielen Jahrhunderten seit dem verflossen, da Griechen hier zuerst eingewandert waren; ihre Cultur konnte schon auf einem hohen Grade stehen, als der römische Staat sich noch in seiner Kindheit befand. Außer Griechenland mußte hier der Sammelplatz der gelehrtesten Männer seyn. Philosophische, ökonomische und militärische Kenntnisse verbreiteten sich vom Rhein in die übrigen europäischen Länder, besonders, da ein ausgebreiteter Handel hiezu die Wege erleichterte.

So weit H. Preüschen, ich glaube nun einen zwar kurzen, aber gedrängten und dabei doch getreuen Auszug seiner Gründe gegeben zu haben. Laßt uns jetzt sehen, wie viel sich auf sie bauen lasse. Ich nehme sie in eben jener Ordnung vor, in welcher sie oben auf einander folgten, und bemerke bey ihnen folgendes.

1. Die Hypothese des H. Preüschen ist nur den Worten nach, nicht aber in der That neu. Stimmen nicht die ältern Chroniken von Trier und Mainz für diese Meinung? Nennt nicht die Sagengeschichte des erstern einen Trebeta, der unmittelbar von Troja kam? und die des letztern einen Maganus, der ebenfalls aus jenem abstammte? Man sehe Serrarius wegen Mainz, Masen, und mehrere andere, wegen Trier. Wer weis,

ob nicht eben der von P. angeführte Timagenes bei allen diesen Sagen auch bei andern Geschichtschreibern zum Grunde lag? und wer war dieser Griech? wann lebte er? er schrieb unter dem K. August, folglich viele Jahrhunderte nach der vorgeblichen Einwanderung dieser Colonisten in die Rheingegenden. Vielleicht schrieb er eben dieses, die Römer zu demüthigen, die jeden wollten glauben machen, als wenn Gallien und andere Länder ihnen allein ihre Cultur zu verdanken hätten. Daß Römer bezwungene Völker hierin täuschen wollten, ist bekannt: darum zerstörten sie fremde Denkmäler da, wo sie solche fanden. *) Man lese übrigens über den Charakter dieses Griechen Lipsius Polit. T. IV. p. m. 315.

Ammian schrieb dem Timagenes schüchtern nach. Es sagen einige, so heißt es bei ihm, daß u. s. w. aus dem Ganzen ergibt sich, daß er sich nicht getraute, für die Sage Bürge zu werden. Ich weis nicht, warnm der H. Verfasser Statt des Timageues und des Ammian sein System nicht vielmehr auf den Tacitus selbst gründete? schreibt dieser nicht de Mor. Germ. »Ceterum et Ulixem quidam opinantur longo » illo et fabuloso errore in hunc oceanum delatum adisse » germaniæ terras, Asciburgiumque, quod in ripa « Rheni situm hodieque incolitur, ab illo constitutum, « nominatumque. Aramque etiam Ulixi conservatam, « adjecto Laërtæ patris nomine eodem loco olim reper- « tam: monumentaque et tumulos quosdam græcis literis « inscriptos in confinio germaniæ Rhetiæque adhuc

*) Allgem. Geschichte des Handels. 1. Th. IV. Abschnitt S. 557.

« extare. » Aber Tacitus setzt hinzu: «Quæ neque » confirmare argumentis, neque refellere in animo est. Ex « ingenio quisque suo demat vel addat fidem. » Letzter Umstand scheint dem H. P. nicht gefallen zu haben, darum übergieng er das Ganze mit Stillschweigen *) Wie vielmehr hätte dies bei der Inschrift zu Bardewik geschehen sollen? sie gehört zu der bekannten: Ante Romam Treviris stetit annis mille trecentis, und der zu Solothurn: In celtis nihil est Soloduro antiquius urbe.

Zu Salerno sang man noch vor kurzem am Tage des H. Fortunatus in einem Hymnus: Salernum Civitas nobilis, quam fundavit Sem Adæ filius. S. Descript. historique de l'Italie. T. II. p. 267. Ließ man nicht auch Toulouce von einem Tolus, Japhets Sohn, und Cahors und Perigeux von den Kindern des Noe abstammen? Auch Trojes und Angers wollten Abkömmlinge von Trojanern seyn; Belgier sollten von Belus, dem Gott der Chaldäer und Assyrier, ihren Namen haben. London ward, wie Goffrey sagt, von Brutus, einem Vetter des Aeneas gebaut, und Trinovanti d. i. neu Troja

---

*) Dagegen ließen andere, durch die von Tacitus angeführte Sage verleitet, ein neues Troja am Niederrhein entstehen; Ulysses gab nicht nur dem Asciburgium sondern auch Vlissingen den Namen. Letzteres ward wirklich von vielen geglaubt, bis man endlich auf den wahren Ursprung kam; der H. Willibrord hatte nämlich bey seiner Vertreibung ein paar Flaschen (der Niederländer sagt: Vlessen) zurückgelassen. diese nahm man später in das Wappen der Stadt auf, und man gab ihr auch von diesen Vlessen den Namen. S. Brieven over het eiland Walchern, von Speelveldt.

genannt; ein König Lud giebt ihm Mauren: daher hieß es Caer Lud: ein anderer läßt es sogar 1107. J. v. Chr. und 350. vor Rom entstehen. Was folgt aus diesen und ähnlichen Inschriften, Liedern, u. s. w.? nur dies, daß Europäer beim Großthun auf eine alte Abkunft sich einst eben so närrisch betrugen, wie Babylonier und Aegyptier es zur Zeit des Herodot thaten, und wie Chinesen es bis zur Stunde noch thun. Man glaubte desto mehr Ansehen zu gewinnen, je weiter man seine Wiege in das Dunkele der Zeit zurücksetzte. In der Kirchengeschichte finden wir die nemliche Krankheit oder Erbsünde der Völker — keinen passendern Namen wüßte ich dafür anzugeben — wie in der weltlichen. Paris gibt für seinen ersten Bischof den Dionysius Areopagita an, da doch Greg. v. Tours diesen Dionys erst im J. 251. läßt dahin kommen. Trierer, Köllner, Tungrer wollen von Eucharius und Maternus das Evangelium empfangen haben. Mehrere Kirchen in Gallien wollen von Jüngern des Herrn gestiftet seyn. S. v. Hontheim Hist. diplom. Trev. T. I. De Aera fundati Episcopatus Trevir. Doch genug hievon. Wir sind heutzutage von dieser Krankheit geheilt. Wir lachen über den Unsinn, den die Chronikenschreiber oft mit vieler Mühe ausbrüteten; ja sie waren es, die oft einen unbedeutenden Ort dadurch erheben wollten. Man denke z. B. an Monthabaur, im Trierischen, Tritheim, und Lazius ließen es durch einen Taborius, oder Theobarinus, König der Tigarener 251. J. vor Christ. erbauet werden. Wer muß nicht darüber lachen, der seine Wiege kennt? Masen, gibt sie an, indem er sagt: A.

1217. excitatur arx mons Thabor, à Theodorico Archiep. nomen datum, quando ex palæstinâ reversus est. So gieng es auch mit Pforzheim, es sollte von einem Trojaner Phorcys abstammen. Wie konnte also H. P. auf den Gedanken kommen, solchen mit andern Wörtern wieder in Schutz zu nehmen? ich gehe nun zu einem seiner übrigen Gründe über.

J. Cäsar fand bei den Trierern u. s. w. wohl eingerichtete Verfassungen; dies sagt er in seinen Commentarien, aber darum stammten Trierer nicht von griechischen Colonisten ab. Tacitus sagt es, woher sie kamen. Treviri et Nervii citra affectationem germanicæ originis, ultro ambitiosi sunt, tanquam per hanc gloriam sanguinis à similitudine et inertia gallorum separentur. Unmittelbar darauf wird auch von ihm das Vaterland der Vangionen, Tribokker, und Nemeter angegeben. Rheni ripam haud dubiè germanorum populi colunt: Vangiones, Tribocci, Nemetes. Nun lößt sich auch das, was H. P. für ein Räthsel ansah, warum nämlich bei Trierern vieles nach deutschem Fuß eingerichtet war. Was war natürlicher, als daß das große Germanien da, wo es an den Rhein stieß, Colonen über den Fluß schickte? So gieng es den ganzen Rhein abwärts. Tungrer waren Deutsche, und hielten eben deswegen mit Civilis. Trierer machten in der Gegend von Kölln den Ubiern Platz, als diese auf das linke Ufer versetzt wurden. Kurz, in dieser ganzen Strecke lebte kein Volk, das griechischen Ursprungs war. Woher aber die Verschiedenheit der Staats-Verfassungen dies- und jenseits

des Rheins? Trierer nahmen vieles von Galliern an, deren Nachbaren sie warn; das nämliche thaten andere. Vieles hielt man von dem Mutterstaate bei, weil dieser noch immer auf der andern Seite an sie stieß. In solcher Lage werden alte Gesetze, Sitten, u. s. w. nicht so bald vergessen, als bei einer weitern Entfernung, oder längern Vermischung mit einer andern Nation. Spricht nicht die Erfahrung noch heutzutage dafür, daß solche, die an den Gränzen verschiedener Länder wohnen, meistens von beiden etwas annehmen, und auf diese Art Zwitter, oder ein Mittelding werden? Man sehe nur auf die Gränzen zwischen Frankreich und Spanien, zwischen der Schweiz und Italien, u. s. w. Auf diese Art erklärt sich die nach deutschem Fuß eingerichtete republikanische Verfassung, die J. Cäsar vorfand. Zur nämlichen Zeit stand Gallien schon längst unter Fürsten. In Gallia (sagt J. Cæs. de Bello gall. L. IV.) Plebs fere servorum loco habetur. Sonst war es auch da ganz anders. Antiquitus multitudo unum belli ducem delegit. Strabo L. IV. 197.

Für die Ableitung des Worts: Trierer von Trüe werden die Abkömmlinge dieses einst tapfern Volkes dem H. P. wenig Dank wissen. Ich glaube, sie werden es lieber von Trebeta, oder von dem deutschen: Treüe, herleiten sehen, wenn solche Derivationen statt haben sollten. Aus Analogieen allein schließen wollen, besonders in Sachen von Wichtigkeit, ist ein mißliches Unternehmen. Cluver eiferte schon in s. germ. antiqua. L. I. c. 8. dagegen, daß man im Keltischen Wörter, die mit dem Griechischen, Lateinischen, He-

bräischen, oder Persischen Aehnlichkeit haben, als aus diesen Sprachen entlehnt erklärte. Eben so dachten Harsdörfer in Specim. Phil. germ. Disquis. IV. §. 11. Schottel, Lipsius und andere. H. P. scheint nicht bedacht zu haben, daß die Wörter, die er aus dem Griechischen erklären will, schon verstümmelt zu uns kamen. Was wir von der Art haben, sehen wir meistens zuerst aus den Schriften eines Römers, der oft selbst das Wort nicht hörte, nie bei dem Volk war, dem es angehörte, sondern oft dann erst niederschrieb, nachdem es durch hundert Zungen verdreht, verstümmelt und verunstaltet war. Finden wir eben darum nicht so viele Varianten von Völkernamen? Und wer ist im Stande unter solchen scheuslichen Larven das wahre Keltische Wort zu erkennen? indessen denke ich bei den Trierern an das am Niederrhein noch geläufige Wort: Driesch; man braucht es bei Weingärten, die öde liegen, und von neuem müßen angelegt werden. Der Griechen Kryeros ist fast von gleicher Bedeutung, denn es heißt kalt, trocken: nach etymologischen Regeln wechseln K und T sehr oft; dies Kryeros ist wieder eins mit Phryeros (aridus) und Phrygo (sicco) im Plattdeutschen sagt man: Trüggen für trocknen. Außer diesem zeigt uns der Griech sein Trapheros; es heißt ebenfalls: aridus, und von ihm sind unsere Treber. Wie nahe sind sich Treveri und Trapheros verwandt? man wähle nun von diesen Wörtern, welches man will, so sehen wir, daß Trierer ihren Namen von der Beschaffenheit der Gegend haben, die sie in Besitz nahmen; sie war gewiß öde, und ein Theil davon ist es noch; man denke nur an die Eifel, den Hundsrücken, Hochwald u. s. w. Kultur änderte vieles,

dnrch sie wurden Wälder gelichtet, die Moselberge sind nun dem Rebengott heilig, u. s. w. aber man denke nur wohl an das: olim non fuit sic.

H. P. glaubte einmal eine griechische Colonie am Rhein zu finden, darum fand er sie. Alles, was ihm aufstieß, mußte nun darauf Bezug haben. In einem ähnlichen Falle war einst J. Prätorius in Rücksicht auf Hexen. Wer würde in den alten Namen der germanischen Völker so etwas gesucht haben? allein Prätorius fand in ihnen, was er wollte. Ich will hier seine eigene Wörter anführen, theils um zu zeigen, wie weit Vorliebe zu einer Hypothese bringen, theils wie wenig man aus gleichlautenden Wörtern schließen könne. Der Blocksberg steht, wie leicht zu denken, bei ihm in dem Herenbunde oben an; er heißt: Bocksberg, weil man auf Böcken dahin ritt. Die Katten besuchten diesen Berg auf Katzen, Schweden auf Schweinen, Dänen auf Hahnen, Schwaben auf Schwanen, Thüringer auf Thüren, Marsinger auf Mähren, Bructerer auf Böcken, Meißner auf Mäusen, Märker auf Ziegen, Sachsen auf Säcken, Hunnen auf Hunnen (Hunden), Cauzen auf Kaüzen, Fosi auf Füchsen!!! Man sehe dessen: Blocksbergs Verrichtungen, oder: Ausführlicher Bericht vom Blocksberge. Leipz. 1668. S. 45. Sollte man nicht glauben, ein vernünftiger Mann könne solches Zeug nicht im Ernste geschrieben haben? aber man denke an jene Zeiten zurück, wo selbst die vernünftigern von der allgemeinen Krankheit des Zeitalters nicht frei waren, jener nämlich, wodurch man allenthalben Hexen

witterte, so erklärt sich das Ganze. Man vergleiche mit der Etymologie des Prätorius die Reise nach dem Brocken. 1786. S. 90. Welch eine andere Gestalt gewinnt dann der Brocken? Der Name kommt von: Bruch, und noch bestättigt seine Lage diese Herleitung. Möser in der Osnabr. Gesch. sagt das nämliche. Ich achte es nicht der Mühe werth, die übrigen Völkernamen hier zu berichtigen, denn solch ein Unsinn widerlegt sich selbst, und bei den meisten ist die Etymologie längst anerkannt. Ich komme nun zu den

Vangionen des H. P., dies Wort soll von Phanos und niao herkommen? Welcher unbefangene wird diese Ableitung als die richtigere gelten laßen? Daß Sonne und Mond bei diesem Volke verehrt wurden, ist sicher; welcher Deutsche verehrte sie nicht? Schmidt in s. Gesch. der Deutschen entschuldigt diese Verehrung, weil sie auf Wesen gerichtet war, die der ganzen Nation in ihren düstern Wäldern, und bei ihrem kalten Klima die nützlichsten Dienste erwiesen. Mehrere Denkmäler dieser Verehrung hat deswegen Deutschland aufzuzeigen, z. B. den Sonnenwald jenseits der Weser, den Sünken- oder Sonnenstein im Osnabrückischen u. s. w., gehören aber dahin auch Läningen und Solicinium? Dies behauptet H. P., ich glaube es nicht; ersteres stammt vielmehr von Loher, d. i. Wald, s. Möser Osnabr. Gesch. 1. Th. S. 20. Bei Dänen sagt man: Lund; von diesen bilden sich das Beiwort: Läning, Lonig, daher erklären sich London, Lüneburg, u. s. w. Letzteres

deu-

deutet auf Salz: in Sachsen spricht man Saalt oder Solt: daher nahmen die Römer ihr Solicinium. Einige suchen es in Sulz am Neckar, andere in Sulzbach, dies gilt aber gleich, denn beide Oerter hatten Salzwasser in der Nähe.

Ich will, was die Ableitung des Worts: Vangionen angeht, eher das altdeutsche oder Celtische: Wangen zum Grunde legen. Es heißt: Feld. In geographischen Büchern findet es sich oft, theils einzeln, theils mit andern Wörtern zusammengesetzt, wie in: Elwangen, Dürrwangen, Aarwangen, Alswangen, Feüchtwangen, u. s. w. Im Englischen hatte Wang eben diese Bedeutung. S. Klausings Wörterb. Vangionen hießen also von ihrer Feldfläche: Wangener. Daher mag es dann auch kommen, daß man den Gau, worin Worms lag, Pfungau nannte; dies Pfun konnte leicht aus Wang entstehen: wir brauchen also nicht an Wonne zu denken, welches doch von einigen geschah.

Worms war sehr vielen Veränderungen unterworfen; ich sprach davon in der Uebersicht S. 141. und in der 2ten Aufl. S. 129. Die Bedeutung der in Städtenamen oft vorkommenden Endung: Magus ward daselbst ebenfalls erklärt; ich übergehe sie deswegen hier mit Stillschweigen. Bei Römern hieß Worms auch *W*angionen specula, dies sieht man aus einer daselbst gefundenen Inschrift. Aber woher stammt nun der Name: Worms? Für die Hypothese des H. P. paßten freilich

Schiffe sehr gut, nämlich für seinen alten Rheinhandel, darum sah er sie auch in Kehl, und hier in Bormium, das von Borthmion abgekürzt seyn soll; letzteres heißt im Griechischen: Schiff. Wir Deutschen sagen: an Bord gehen d. i. zu Schiff gehen. Letzteres ist richtig, aber das Bord beschränkt sich nicht auf diese Bedeutung; es zeigt überhaupt eine Grenze, Mark u. s. w. an; daher das altdeutsche: Börde, von diesem in der Folge. Bormium, oder Borbetomagus, wobei später das B in W übergieng, könnte also soviel gesagt haben, als: Grenzort des Gaues, oder, weil Worms am Rheinufer lag, so konnte Bordmagen auch eine Uferstadt anzeigen. Kurz, das Wort ist alt, und gehörte vermuthlich den Celten. Namen der Oerter in Deutschland sind von dieser Art nichts neues: darum konnte es außer unserm Worms noch ein anderes in Graubünden geben; auch dies hieß Bormium oder Bormio. Wäre letzteres nicht der Fall, so bedürften wir auch des Bord nicht, die Pfriem, ein kleines Flüßchen, gab dann den Namen her, der durch Versetzen der Buchstaben und den Wechsel der Vocal in Worms übergieng, dann nannte man diesen Gau, wie so viele andere, nach der nämlichen Regel.

Nemetes scheinen dem ersten Anblick nach unleugbar von Nemein oder Nemesis abzustammen. Nicht nur H. P. sondern viele andere ließen sich vor und nach ihm dadurch täuschen; denkt man aber an den Umstand, daß Römer uns kaum ein einziges deutsches Wort unverstümmelt überlieferten, so muß man auch hier schüchtern werden. Ich denke, der Hauptort der Nemeter hies Nimägen d. i. Neumagen, dies erinnerte den Römer

an Nemesis, oder Nemetes, und was bedurfte es weiterer Umstände? die Neumagener mußten nun ein= für allemal bei ihm Nemeter heißen. Ob man ganz richtig bei der Latinisirung zu Werke gegangen war, das kümmerte sie nicht. Ich erinnere mich eines ähnlichen Falls bei den französischen Emigranten. Als diese zu Koblenz waren, gaben sie dem Kurfürstl. Lustschlosse Schönbornslust (es verschwand bei der Revolution im J. 1794.) dem damaligen Wohnsitz ihrer Prinzen, ein französisches Gewand; sie nannten und schrieben es: Chamborlou. Wer konnte im letztern das erste noch erkennen? Ich will hundert anderer Verstümmelungen von deutschen Namen nicht gedenken, die in französischen Länderbeschreibungen, Geschichtbüchern, Journalen, u. s. w. auf jedem Blatte vorkommen. Römischer und französischer Leichtsinn — oder ists bei ihnen Verachtung fremder Sprachen? — sind sich hierin vollkommen gleich. Kurz, aus unserm Neumagen entstanden die Nemeter. Es war ihr Hauptort; Antonin und Peütinger nannten ihn noch bei seinem rechten Namen: Neomagus. Von der Vielheit der gleichnamigen Städte war in m. Uebersicht u. s. w. die Rede.

Wenn Speir von einem so hohen Alter ist (nämlich dem Namen nach) wie H. P. S. 52 angibt, warum kommt es denn bei keinem römischen Geschichtschreiber vor? das Wort: Speir soll von Speiron Schiffseil) oder von Speira (Cohors) abstammen, und die Folge wird daraus gezogen, daß diese Stadt ebenfalls von griechischen Colonisten müsse angelegt seyn; mehrere spätere Schrift=

steller, die von ihr handeln, leiten zwar ihren Namen ebenfalls von Speira (Cohors); sie dachten aber dabei an keine griechische, sondern römische Cohorten, deren eine vielleicht hier ihr Standquartier könnte gehabt haben. Sabinus schreibt deswegen:

Cæsareis Sedes fuit illa cohortibus olim:
Nomen ob id grajum spirâ vocata tenet.

Nach andern war da, wo jetzt die Stadt liegt, ein Dorf und Bach, welche Speir hießen. Beide zog der Bischof Rudiger im J. 1082. in Mauern, und übertrug deren Namen auf seine neue Stadt. Man sehe hierüber Dresser de præcip. germ. urbibus. P. V. p. 548. und in seiner Isag. hist. P. IV. p. 173. nennt er den Bischof Rugberus Hutsmannus, und setzt die Erbauung der Stadt ins J. 1084., vieleicht ward der Bau damals geendigt, Bucelin in s. Germ. sacra P. I. p. 9. hat ebenfalls das J. 1084., bei ihm hieß aber der Bischof Ruckerus; doch beide sind eins, und nur verschieden geschrieben; von keinem Dorfe geschieht Meldung, und das Flüßchen Speir war die Veranlassung des Namens der Stadt; doch ich will annehmen, ja es ist ganz wahrscheinlich, daß auch ein Dorf: Speir, vorhin da stand: *) was denn mehr? H. P. wird sagen: eben dieses Dorf war einst eine große Stadt; sie sank von ihrer

*) Die Speir. Chron. von Simonis (1608.) sagt, das Dorf habe Altspeir (vom Flüßchen) geheißen; andere glaubten, von Spira (Zirkel) weil der Rhein die Stadt fast in einem Zirkel umflösse, doch er widerlegt diese Meinung.

Größe herab, wie viele andere, weil sie in jener Linie lag, die den Anfällen der Hunnen, Allemannen u. s. w. am meisten ausgesetzt war. Wurden nicht Argentoratum, Mogonciacum u. s. w. dadurch eben so zu Dörfern, bis die Könige der Franken sie zu neuen Städten erhoben? ich antworte: dies mag mit jener eben so der Fall gewesen seyn, die einst hier oder in der Nähe stand; ein Dorf mag später an ihre Stelle gekommen seyn, aber die zerstörte Stadt hieß nie Speir, denn kein Schriftsteller, der von diesen Zerstörungen schreibt, nennt sie mit diesem Namen. Man sehe Ammian. Marcellin. L. XV. und XVI. er führt die Hauptstädte am Oberrhein an, die von Barbaren zerstört wurden; kein Speir befindet sich darunter, warum, weil damals noch keine Stadt so hieß. Die Hauptstadt der Nemeter ward ebenfalls zerstört. Römer nannten sie aber nicht Speir, sondern: Nemetes, oder Noviomagus. Man vergleiche hiemit m. Uebersicht S. 113. und der 2ten Aufl. 124. Auch Bucelin ist nun da zu berichtigen, wo er ad a. 299. von Constantius Chlorus sagt: Spira ab eo vel condita vel restituta. Damals gab es kein Speir: dieser Name erscheint in viel spätter Zeiten, wie wir schon sahen.

Ein Dorf und ein Flüßchen hießen: Speir, daran ist nicht zu zweifeln. Sollen nun diese beide von Speira, oder einer römischen Cohorte so seyn benannt worden? wer wird dies glauben? Sperchnos heißt im Griechischen: geschwind, eilend. Sollte das Wort Speir einmal von Griechen herkommen, so würde ich es in letzterer Bedeutung oder von spairo (ich springe, hüpfe)

mit Bezug auf das Flüßchen nehmen; dann würde ich denken, die Deutschen hätten hier ein mit Griechen gleichlautendes und gleichbedeutendes Wort gehabt. Vielleicht hieß auch Speir einst anders nichts, als klein; man mag dies nun vom Flüßchen oder vom Dorfe verstanden haben. Noch sagt man: ich gebe dir kein Spirchen mehr; der Engländer hat spare für: dünn, mager. Daher Spärling. Doch genug hievon.

Nun zu dem Wort: Gau von gea, in welchem H. P. einen neuen Beweis für seine griech. Colonie findet. Wegen der Ableitung will ich hier mit ihm nicht rechten, obschon mehrere sagen, das G sey in Gau überflüßig, und nach Wegwerfung desselben erscheine das altdeutsche: Au, das man auch, wie: Awe oder Owe schrieb. Au, schreibt Winkelmann in s. Hist. vet. saxon. . . heißt Tractus vallensis, vallis irriguus, oder Campus pascuus.

Die Sache selbst ist alt, viele Völker theilten ihre Länder in kleinere Districte ein, beim Römer hießen sie Pagi, dies sagt Dionys. v. Halikarn. und Plutarch. und Numa Pompil. soll der Erfinder seyn. Aegyptier nannten sie Nomos, die alten Sachsen: Schires, andere Deutsche hatten: Börde, u. s. w. Als Römer mit Deutschland bekannt wurden, fanden sie die nämliche Einrichtnng in Rücksicht auf Abtheilung der Länder, wie sie selbst in den ihrigen sie hatten; darum schufen sie bei den deutschen Gauen kein neues Wort; auch gaben sie ihnen kein römisches Gewand, sondern schrieben, so oft von Gauen die Rede war, Pagi.

Letzteres Wort ist mit dem griechischen Pege (ρονς) und dem deutschen: Bach, sehr nahe anverwandt. Der Franzosen Pays stammt daher, z. B. païs de vaud. Darum sagen sie auch Riviere, woraus wir Deutsche Revier machten, Rivus, Bach, liegt zum Grunde. Zu unserm Glück geschah hier keine Aenderung des Worts, sonst würden wir weniger von der altdeutschen Ländereintheilung wissen, als jetzt.

Sollte noch jemand im Bedenken stehen, die gleiche Bedeutung der Wörter: Gau und Pagus anzuerkennen, der lese den Tacitus M. G. welcher sagt: Vicos locant non connexis et cohærentibus ædificiis, sed dispersis, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Ipsi quoque pagi per flumina, montes et saltus plerumque distinguuntur. Beim Ansiedeln sahen sich die Menschen natürlich zuerst um Wasser um; hatten sie solches gefunden, so gaben sie ihm einen Namen, und nach diesem benannte man den Ort seines Aufenthalts. Anderswo richtete man sich hierin nach Bergen, Wäldern, u. s. w. Die Uebersetzung des Worts Pagus durch: Dorf, entstand in spätern Zeiten.

Wir wissen nun, was Livius L. IV. c. 16. und andere, Römer durch Pagus sagen wollten. J. Cäsar spricht von den Gauen der Helvetier. Er sagt, die Sueven hätten hundert Gauen gehabt. Ammian nennt von den Allemaniern die Lentienser als zu einem besondern Gau gehörig. Wie oft kommen bei Tacitus die rrincipes pagorum vor? Genug, ich glaube, man dörfe an dieser von den ältesten Ge-

schichtschreibern anerkannten ursprünglichen Verfassung der Deutschen nicht zweifeln. Und doch fehlt es nicht an deutschen Schriftstellern späterer ja der neuesten Zeiten, die die Eintheilung der Länder im Gaue erst unter den Franken aufkommen lassen! *) Dieser Irrthum entstand dadurch, weil nach einem langen Zwischenraum — von den Römern her bis zur Stiftung der fränkischen Monarchie — in welchem man fast gar nichts schrieb, die fränkischen Annalisten zuerst der Gaue gedenken. Folgt aber daraus, daß sie vorher nicht da waren? Franken waren ja deutschen Ursprungs; sie brachten in ihre neue Besitzungen alte Gesetze, Sitten, Sprache, u. s. w. mit. Vermuthlich änderten einige ihrer ersten Könige hier und da etwas in der Einrichtung der Gaue; man vergrößerte diesen, verkleinerte jenen, oder man gab einigen andere Namen; dies konnte bei Manchem hinreichen, daß er die Sache selbst für neu ansah.

P. schreibt dagegen die Gaue auf Rechnung seiner Griechen. Das bisher Gesagte kann ihm zeigen, daß diese uralte Verfassung sich nicht auf die Rheingegenden einschränkte, sondern in ganz Deutschland statt

---

*) Selbst v. Hontheim in s. Hist. diplom. Trev. war von diesem Irrthum nicht frei. Er gibt in s. Dissert. ad Sæc. VII. die zur trierischen Geschichte gehörigen Gaue an, und glaubt, der Name sey unter Franken entstanden, und an die Stelle der alten Benennungen, wie z. B. Mediomatricorum u. s. w. gekommen. In dem großherzoglich Hessischen Hofkalender für 1810. wird von H. E. Schmidt die nämliche Meinung aufgestellt. Daß übrigens auch Gallien seine pagos hatte, sieht man aus Livius a. a. O. Gregor. Turon. Aimon. Turon. und andern.

hatte. Sueven waren ja germanische Völker, wie wir aus Tacitus wissen, Allemannen ebenfalls; den Pagus der Chamaven nennt Severus Alexander beim Gregor v. Tours.

Wer die Namen der Gaue, ohne an eine Hypothese des H. P. zu denken, durchliest, der wird in den meisten etwas ganz anders finden, als das, was jener durch seine Etymologie entdeckte. Er wird beim Sundgau eher an Süd oder Süden, als an Zoon denken, ja man sieht bei Brower T. 1. p. 338., daß man in ältern Zeiten für Sundgau: Sutgau, schrieb. Stumpf in s. Schweizer Chronik sagt mit Recht: Die Gauen haben meistens ihre Namen von Flüssen z. B. der Rheingau, *) Turgau, Aar-Iller-und Kreichgau; [man setze diesen den Kletgau hinzu; er heißt so von der Glat, die bei Rheinfelden in den Rhein kommt; der Ems-Rur-Nettegau u. s. w. gehören auch hiehin.] Andere wurden von Völkern benannt, so der Rhetigau und Prättigau von den Rhätiern; **) der Allman- oder Algau von Allemannen; Wollgau von den Wahlen. Oft hießen ganze Länder und Gauen so nach ihren ältesten Städten, Flecken und Schlössern, z. B. der Zürchgau von: Zürich; ***) Brisgau von: Brisach;

---

*) Doch leiten einige diesen von Ring (Circulus).

**) Aber die Rhetier selbst hatten diesen Namen von ihrem hochgelegenen Lande, das altdeutsche: Ris: groß, und Risen (daher unser Reisen): sich erheben, legen diese Bedeutung ganz offenbar an den Tag.

***) Andere denken hierbei an den See, und sagen, es heiße: Seereich; S und T wechseln oft im Deutschen.

Buchgau von dem alten Schloß: Bucheck; das nämliche gilt vom Wifflisburger- und Alzheimer Gau. S. Winkelm. Not. vet. saxo-westph. p. 256. Einiges würde sich auch bei diesen Angaben erinnern lassen, z. B. bei dem Buchgau könnte man an Buchen denken. Die Schweizer Chronik sagt nicht, daß man zuweilen auch die Gaue nach ihrer physischen Lage oder Beschaffenheit nannte, doch war dies sehr oft der Fall. Ich rechne dahin den Brisgau. Die Stadt, der Gau und Berg (Mons brisacius beym Römer) scheinen von einem celtischen Wort, das eine feuchte, kothige Lage andeutete, den Namen zu haben. Spuren dieses Worts zeigen sich in dem Griechischen: Bryo (mano, scateo) und Bryos: fætor, ferner in unserm Deutschen: Brühe, Brey. Der Creig- oder Kraichgau gehört in eben diese Klasse. Preuschen schreibt: Greichgau darum, weil er nun jedem, so zu sagen, ganz klar zeigen kann, daß Griechen einst da waren. Zum Glück gibt Bochart geogr. sacr. p. 2. L. I. das altkeltische Wort an, welches hierhin Bezug hat, nämlich: Craig. Es heißt: Stein. Der Engländer sagt cràggy für: rauh, uneben, steinigt. In Gallien heißt noch eine Gegend: Crau, (campus lapideus) weil Herkules hier die Riesen Albion und Bergion — wie die Fabel sagt — überwand. Es fehlte ihm an Pfeilen, und Jupiter hilft ihm durch einen Hagel von Steinen. S. Neue Welt- und Menschengesch. aus dem Franz. übersetzt von M. Hißmann. alte Gesch. 1. B. S. 690. Wir haben also die Bedeutung des Craichgaus. Der Gau hatte nämlich den Namen von dem Flüßchen Creich, das bei Maul-

brunn im Würtenbergischen entspringt, und unter Speir in den Rhein fließt, und das Flüßchen war steinigt, was wollen wir mehr? Creichingen, und Crag an der Mosel finden ebenfalls hier ihre Erklärung. Wie sehr weichen in Erklärung der Namen von Gauen alle jene von dem bisher gesagtem ab, welche von dem, was Stumpf schrieb, nichts wußten. Man stößt auf die lächerlichsten Etymologieen; so heißt z. B. der Turgau bei einigen Regio arida d. i. Dürrgau; der Brisgau: Regio laudata; man dachte dabei an: Preisen; der Aargau war Regio honoranda, von Ehre, der Hegau: Fæno abundans, also von Heu. S. Bertius p. 417. Letzterer hatte seinen Namen von dem Flüßchen: Ach, das unter Radolfszell in den See fließt. Der Waßgau würde sich dann auf die nämliche Art erklären lassen, nämlich durch Westgau. Gab es in Westfalen nicht einen gleichnamigen? in seinem Wes = oder Wessegau lag Engern. Der Westerwald im Köllnischen ist bekannt. Bei Peütinger kommt der Wasgau als Sylva Vosagus vor, doch dies thut nichts zur Sache; man sieht, daß diesem Vosagus der Wasgau selbst zum Grunde lag, und weil er meistens aus Waldungen bestand, darum heißt es: Sylva.

Zu Ende des XI. Jahrh. kam die Gauverfassung in Deutschland unvermerkt in Abgang. S. Pütter Handb. der Reichsgesch. II. Th. S. 246. Wir haben von ihr nichts übrig, als die zum Theil oben angeführten Namen, und das bei uns noch oft vorkommende: Gaudieb, welchen Ausdruck Schmidt in s. Gesch. d. Deutschen erklärt. Von den mit Gauen gleich=

zeitigen Börden finden sich noch deutliche Spuren in der Soester Börde, in der Grafsch. Mark; sie enthält 72 Ortschaften; ferner in der Warburger Börde, zwischen Paderborn und Cassel; daß von der Langenbörde bey Magdeburg die Longobarden abstammten, und daher den Namen hatten — nicht von langen Bärten — ist jetzt keinem vernünftigen Zweifel mehr unterworfen. Mehreres hierüber schreibt Winkelmann a. a. O. Dresser. Isag. hist. p. V. p. 39.

Ob Latobriger von Las und brychios den Namen hatten, würde sich dann erst entscheiden lassen, wenn wir wüßten, wo sie eigentlich wohnten. Von mehrern werden sie deswegen in der alten Erdbeschreibung gar nicht angeführt. Vielleicht sind die Bregenzer am Bodensee gemeint, und das Wort: Lacobrigii oder Lacobrigantes ward durch Latobrigi unkennbar: so erklären wenigstens einige den Namen: andere, denen ich beistimme, sagen, die Klettgauer seyen darunter zu verstehen, und dann fand das Wort schon im vorhergehenden seine Erklärung.

Rauraci leitet H. P. von raos und rachis ab. Andere werden darin unsere deutsche Wörter: Rau und Ecke oder im Sächsischen Egge erkennen. Die Bedeutung des ersten ist bekannt, letzteres heißt: Berg, oder Schluchte zwischen zwei Bergen. Daß das Gebiet der Rauraker (im Canton Basel) besonders nach den Bergen hin rauh war und noch ist, bezeugen neuere Geographen. „Gegen das Gebirg ist das Land so hart, daß man wohl fünf Pferde vor einen Pflug spannen

muß.“ So schreibt Gladov in s. Einleitung in die Geographie. S. 511.

Argentoratum ward nach der griechischen Stadt: Argenti, genannt? Dresser, der von keiner griech. Colonie etwas wußte, sagt: Ab argento, h. e. romanis censibus nomen est mutuatum, ob argenti scilicet copiam, quia publicum fuit tributorum ærarium. Ex quo Silberthal à quibusdam appellatur.“ Isag. hist. P. V. p. 124.

Bei Kehl wird jeder andere an nichts weniger als Kalos [Schiffseil] denken. Wahrscheinlicher scheint mir dies von Kelnhof oder Kalenhof herzukommen, das von einigen durch Coloni villa irrig übersetzt wird. In Westfalen hört man davon noch vieles. Man versteht darunter Renthöfe *) der Kirchen oder anderer. J. Vadian de obscuris Aleman. nomin. p. 14. Besold in Thes. pract. lit. K. n. 13. Wehner obs. pract. schreiben davon. S. auch Winkelmann a. a. O. p. 411. Vielleicht lag in ältern Zeiten solch ein Hof, dem Bischof v. Strasb. oder einem andern gehörig, an dieser Stelle. Nachher entstand aus ihm ein Dorf, u. s. w. und der Name blieb.

Mit den Namen der Flüsse will ich mich für jetzt nicht abgeben; die meisten sind celtische Wörter, und wurden nicht von Griechen geschrieben. Noch ein Beweiß ist übrig, den H. P. für seine Colonie zu haben glaubt,

---

*) Der Griech hat das mit dem Deutschen verwandte: Kalias, welches Horreum heißt,

nämlich dieser: J. Cäsar findet nach dem Siege bei Bibracktе ein Verzeichniß der Verbündeten in griechischer Sprache. *) Ich erinnerte hierbei schon oben, daß er den Tacitus ebenfalls hätte zur Hülfe rufen können, der von griechischen Inschriften spricht, die sich einst an den Gränzen der Germanier und Rhätier sollen befunden haben. Von einem griechischen Grabmal in Trier scheint H. P. nie etwas gehört zu haben; auch in Bonn fand man eine griech. Inschrift. Dieser Grund bewegt mich eben so wenig an eine griechische Colonie zu glauben, wie die vorigen. J. Cäsar selbst gibt den Schlüssel zu jenem Räthsel, das dem H. P. ohne Aufstellung seiner Hypothese unauflösbar zu seyn scheint. Man lese sein VI. B. de B. gall. wo er von den gallischen Druiden spricht. Hier sagt er, außer der Religion sey Unterricht ihr Hauptgeschäft gewesen... Bei ihren Mysterien habe man nichts geschrieben... übrigens häten sie sich in öffentlichen und Privatgeschäften der griechischen Buchstaben bedient. d. h. Sie schrieben das Gallische mit griechischen Buchstaben. Helvetier gehörten zu den Zeiten des J. Cäsars zum keltischen Gallien, unter August zum Belgischen. Ihre Hauptverfassung war also, wie die der übrigen Gallier; sie hatten Druiden u. s. w.

---

*) Eigentlich muß es heißen: Mit griechischen Buchstaben geschrieben, und nicht: in griechischer Sprache, denn beides ist nicht eins. J. Cäsar sagt: Tabulæ repertæ sunt literis græcis confectæ. Haben wir nicht ebenso deutsche Bücher mit lateinischen Lettern gedruckt? und warum schrieb J. Cäsar im Gebiete der Nervier an den Cicero: Griechisch? darum, weil er wußte, daß sie kein Griechisch verstanden.

Darf man sich nun noch wundern, wie man ein Verzeichniß ihrer Bundesvölker bei ihnen mit griechischen Buchstaben geschrieben finden konnte? Dies konnte von einem Druiden herrühren, obschon sie an dem Krieg selbst keinen Antheil nahmen — a bello abesse consueverunt, sagt J. Cäsar — oder es kam von einem, der im Griechischen von ihnen war unterrichtet worden.

Aber woher diese Erscheinung in Gallien? Marseille, (Massilien) bei Lucan und Silius: Phocais genannt, gibt den Aufschluß. Hier hatten sich zur Zeit des Tarquin. Priscus Phocäer niedergelassen. Unzufriedenheit mit Harpalus, dem persischen Statthalter, gab die Veranlassung zu dieser Wanderung. Ihre Ankunft verbreitete Licht in Gallien. Seitdem, sagt Ammian. Marcellin. L. XV. wurden Gallier gesitteter; Künste und Wissenschaften kamen bei ihnen in Aufnahme; Barden, Eübagen und Druiden gaben den Unterricht, u. s. w. Man sehe dabei auf die Zeit, die von Tarquin bis zur Eroberung Galliens durch J. Cäsar verstrich — über 600 Jahre — so wird man leicht begreifen können, was sich von einer betriebsamen Colonie thun ließ. Ihr Handel dehnte sich immer mehr aus; mit diesem verbreiteten sich ihre Sprache, Sitten, u. s. w. Cicero sagt in der Vertheidigung des Fontejus von Massilien: »Civitatis illius disciplina atque gravitas non solum græciæ, sed pene cunctis gentibus anteponenda.« Ja, es war diese Stadt den Römern ein neues Athen. Gallier, Spanier besuchten sie, um zu lernen. Alles gewann hier, besonders Gallier, solche Liebe zu der griechischen

Sprache, daß man sogar Contracte griechisch verfaßte. Lansius Consult. p. 219. S. auch Allgem. Gesch. der Handlung V. Abschnitt. S. 616.

Darf man nun noch fragen, wie ein Verzeichniß der Bundesvölker — gesetzt es wäre auch nicht gallisch mit griechischen Buchstaben geschrieben, sondern ganz in griechischer Sprache verfaßt gewesen — zu den Helvetiern kommen konnte. Hätte es mit den griechischen Denkmälern, wovon Tacitus spricht, seine Richtigkeit gehabt, so erklären sie sich auf diesem Wege; oder man denke an die Niederlassungen der Griechen am adriatischen Meere; von hier aus konnte ein Handel mit Rhätien und Noricum bestehen, u. s. w. eben so wenig dürfen wir uns verwundern, wenn sich in Trier ein griechisches Grabmal fand; *) diese Stadt stand einst mit Arelat [Arles] in der größten Handelsverbindniß; Römer erhoben Trier zur Metropolis von Belgien; sie sahen es an für ein zweites Rom. In solcher Stadt konnte es, auch ohne Rücksicht auf Handel, an Familien nicht fehlen, die die griechische Sprache verstanden. Wie viele Römer ließen sich hier nieder? einige davon konnten in Athen studiert haben, der vornehme hatte oft Pädagogen, die von Geburt Griechen waren, u. s. w. In Bonn konnte dies der nämliche Fall seyn. **)

Wo

---

*) Die dahin gehörige Inschrift und ihre verschiedene Lesearten hat Brower in s. Annalen T. I.

**) Die hiesige Steinschrift findet sich in dem Garten des Med. D. Crevelt, aber sehr verstümmelt.

Wo bleibt nun jene Colonie der Griechen, auf welche H. P. so vieles baute? Durch seine Gründe hat er sie nicht erwiesen; mich wenigstens hat er durch selbige davon nicht überzeugt. Ich setze dem bisher von mir Gesagten folgende Gegengründe noch hinzu: Verbreitete eine griechische Colonie jene Cultur am Rhein, die H. P. ihr zuschrieb, wo blieben denn davon die Spuren, die Römer schon nicht mehr fanden? wo die Städte, die durch sie angelegt wurden? die von P. angeführten sind es nicht, wie wir aus dem Vorhergehenden sahen. Keine andere nennen uns die Römer. Ja, es ist Thatsache, daß der Oberrhein derer bis jetzt noch weniger aufzuzeigen hat, als der Unterrhein, und warum dies? weil Römer mehr auf Verthädigung des Unterrheins, als des Obern dachten. Waren es nicht die Römer, die durch ihre Lager zu Städten gleichsam den ersten Keim legten? Ein Vergleich der ober- und unterrheinischen Städte bei Ptolem. und Tacitus überzeugen uns von der Wahrheit des Gesagten.

Keine spätere Erdrevolution hat die Städte der griechischen Colonie vertilgt. Für frühe Metamorphosen am Rhein sowohl als in dem übrigen großen Germanien sprechen noch deutliche Spuren; von spätern sagen uns weder griechische noch römische Geschichtschreiber, an denen es doch seit der vorgeblichen Periode der Colonie nicht fehlte, ein einziges Wort. Wie konnten sie von einem Phänomen von solchen Folgen, die ein starkes Erdbeben oder größere Umwälzung der Länder nach sich zieht, schweigen? So etwas konnte ihnen nicht verborgen blei-

ben; ja entfernte Länder würden an dieser Katastrophe Theil genommen haben.

Wenn die Rheingegenden durch eine größere Cultur sich vor dem übrigen Germanien auszeichneten, so rührte dies aus ganz andern Quellen. Ein besseres Klima, ein fruchtbarerer Boden, die Nähe der Gallier trugen dazu sehr vieles bei. Daher das stete Drängen der Germanier zum Rhein. Neque enim conferendum gallicum cum germanorum agro, neque hanc consuetudinem victus cum illa comparandam. So sagten die Aeduer zum J. Cäsar. De bell. gall. L. I. von den Ubiern schreibt derselbe: Qui sunt ceteris humaniores, propterea quod Rhenum attingunt, multique ad eos mercatores ventitant, et ob propinquitatem gallorum gallicis sunt moribus assuefacti. L. IV. Wegen dem Handel mit Ausländern lernte man am Rhein den Gebrauch des Geldes eher kennen, als im innern Germanien, dessen Handel nur im Tausch bestand. Tacit. sagt deswegen, die Gränzebewohner halten Gold und Silber im Werth wegen der Bequemlichkeit des Handels. Ein größerer Aufwand in Kleidung, schönere und Gemächlichere Gebäude, u. s. w. waren die natürlichen Folgen des durch Handel entstehenden Wohlstandes. Ammian. Marcellin. L. XVII. schreibt, man hätte am Main Häuser nach römischer Art gehabt. Domicilia cuncta curatius ritu romano constructa, aber dieser Geschichtschreiber spricht von seiner Zeit, früher sah es auch hier ganz anders aus.

Was P. am meisten täuschte, waren die vielen Namen der Völker, Gaue, Flüsse, Städte, u. s. w.

die mit dem Griechischen eine sehr nahe Verwandtschaft zu haben schienen. Ich weis aber nicht, warum er diese nur bei den eben genannten Gegenständen, und nicht bei vielen andern bemerkte, ferner, warum er sie fast ausschlieslich am Rhein fand. Daß der nämliche Fall im Großen Deutschland statt hatte, daran, scheint es, dachte er nicht. Das Studium der alt-sächsischen Sprache würde ihn belehren, daß diese vorgeblich griechische Wörter sich durchaus in allen ihren Theilen auf das innigste mit ihr verwebten. Das Oberdeutsche hat solche Menge Wörter von dieser Art nicht aufzuzeigen, wie das Plattdeutsche. Ich könnte das hier gesagte mit sehr vielen Beispielen beweisen, aber die gegenwärtige Abhandlung hatte nur den Zweck zu zeigen, daß Griechen bei dieser Erscheinung keinen Einfluß hatten. Worin die eigentliche Ursache derselben liege, dies zu ergründen ward schon von mehrern in ältern und neuern Zeiten versucht, und noch sind wir dabei nicht im Reinen. Aller Anschein ist da, daß sowohl das Griechische als Deutsche aus einer Quelle hervorgieng; man nehme für die Mutter das Celtische an, oder eine andere Sprache, dies gilt hier gleichviel; der Griech änderte an seinem Erbtheil vieles, der Germanier that dies ebenfalls; so verfuhren die Römer, Gallier und andere Völker; ists ein Wunder, wenn nach Jahrhunderten die gemeinschaftlichen Quellen trüb wurden, und die Urquelle verschwand?

II.

Die Hundschaften am Niederrhein,

ein Rest der ältesten deutschen Verfassung, nebst einigen Rückblicken auf letztere überhaupt, zur leichtern Erklärung des Tacitus De mor. germ. c. 13.

§. 1.

Ungetheilt ist das Lob, welches Tacitus wegen seiner unsterblichen Werke überhaupt, und besonders des De moribus germ. in jedem Zeitalter erhielt. Unnachahmlich steht er da, nie von einem spätern Geschichtschreiber erreicht, weil keiner so, wie er, Wahrheit mit Würde und Annehmlichkeit zu verpaaren wußte. Der Neid selbst erstummt vor ihm, denn er weis nichts Erhebliches an ihm auszusetzen. Ein einziger Wunsch bleibt für uns übrig, der nämlich, daß es ihm mögte gefallen haben, seine hier und da zu auffallende Liebe zur Kürze der Deutlichkeit aufzuopfern. Tacitus, sagt man, schrieb zu kurz, und läßt uns deswegen rathen; ein paar Wörter mehr hätten alles in ein helles Licht gesetzt.

Ich bin nicht gesonnen diesem von vielen geäußerten Wunsche zu widersprechen; ich bemerke dabey nur dies, daß man das Unverständliche in mancher Stelle zu oft

auf Rechnung der Kürze des Schriftstellers schrieb, wo dieses doch auf einem ganz andern Grunde beruht. Man denkt nicht an die Entfernung des Zeitalters, in welchem er lebte. Wie vieles ändert sich in 17 — 18 hundert Jahren? Hätte man früher so leichtsinnig mit Verfassungen der Völker gespielt, wie dies bei unsern Lebzeiten der Fall war, so würden wir unsern Geschichtschreiber noch weniger verstehen. Ich schreibe diesem Umstande der Entfernung jenes Misverständniß zu, welches sich bei dessen K. 12. De mor. germ. unter den Gelehrten äußert. Zur Erläuterung des Ganzen steht hier die Stelle, worauf es ankömmt; es folgt dann die von den meisten angenommene Erklärungsart derselben, und zuletzt führe ich die Gründe an, die mich bewogen abzuweichen.

§. 2.

»De minoribus rebus Principes consultant, de majoribus omnes, ita tamen, ut ea quoque, quorum penes plebem arbitrium est, apud principes pertractentur. Coeunt, nisi quid fortuitum et subitum inciderit, certis diebus... illud ex libertate vitium, quod nec simul nec jussi conveniunt.. ut turbæ placuit, considunt armati... Silentium per Sacerdotes, quibus tum et coërcendi jus est, imperatur. Mox rex vel princeps, prout ætas cuique, prout nobilitas, prout decus bellorum, prout facundia est, audiuntur, authoritate suadendi magis, quam imperandi facultate.. licet apud concilium accusare quoque et discrimen capitis intendere.. eliguntur in iisdem conciliis et principes, qui jura per pagos vicosque reddunt, centeni singulis ex plebe comites consilium simul et authoritas adsunt«

Man sieht, daß Tacitus hier von der Hauptverfassung der Deutschen spricht. Die Volksversammlungen auf ihren Gaudingen oder Gaumalen machten einen wesentlichen Theil derselben aus. Jeder vom Volke hatte das Recht, seine Stimme zu geben. Nur Sachen von Wichtigkeit wnrden hier verhandelt, z. B. über Krieg und Frieden, über Bündnisse, aber auch über Rechtsangelegenheiten, u. s. w. Man wählte hier die Anführer im Kriege, die unter dem Namen: Principes, vorkommen; sie waren in Friedenszeiten zugleich Richter in den Gauen und größern Gemeinden. So war beim alten Deutschen für das wesentliche gesorgt, nämlich im Krieg für das Commando, im Frieden für die Gerechtigkeitspflege. Alles dies erhellet aus der o. a. Stelle. Aber nun kommen wir an deren Schluß: Centenis singulis u. s. w. was schien natürlicher zu seyn, als daß man diesen als einen Anhang zu dem unmittelbar vorhergehenden ansah? Von den Anführern im Kriege und Richtern war so eben die Rede gewesen: von diesen dachte man, ist auch die Fortsetzung zu verstehen, dadurch entstand die Uebersetzung: Jedem von ihnen (den Principes) sind hundert aus dem Volke [aus dem Gau oder Bezirk] zugeordnet; diese gehen ihm mit Rath und That an die Hand; ohne sie darf er nichts unternehmen. Möser in s. Osnabr. Gesch. 1. Th. S. 39. verstand den Text nicht anders; darum erklärt er diese Comites nicht für Schöpfen, sondern für den ganzen Umstand des Gerichts; ja er glaubte hier einregimentirte Sueven zu sehen. Andere fanden in den hundert Räthen zugleich die Garde des Königs. Manchem fiel die Lesearт: Centeni, und die Erklärung derselben durch: Hundert Räthe oder Schöpfen zu sehr auf;

sie kamen auf den Gedanken, ob für Centeni nicht Certi müßte gelesen werden, oder Septeni.

§. 3.

Untersucht man den Inhalt obiger Stelle etwas genauer, so fällt das Natürliche, was man in ihr zu sehen glaubte, weg, und man stößt auf etwas ungereimtes, welches sich beim ersten Anblick unsern Augen entzog. Wozu sollten jene hundert Räthe dem Princeps dienen? im Kriege würde es mißlich mit einem General aussehen, wenn er vor jeder Unternehmung erst die Meinungen von hundert Adjutanten hören, und sich nach der Stimmenmehrheit richten müßte. Im Frieden würde es mit einem Richter nicht viel besser aussehn, wenn bei Streitsachen hundert Schöpfen ihm zur Seite säßen. Nimmt man auch an, daß hier von einem Obergericht im Gau die Rede sey, so enthält die Sache doch viel unglaubliches, und ich sehe nicht, wie man das ungereimte wegräumen könnte.

Aber man wirft hier ein: über Krieg und Frieden stimmten Tausende bei den Versammlungen: warum sollten denn dies Hundert nicht haben thuen können? Tacitus antwortet hierauf statt meiner: Si displicuit Sententia, fremitu asperuantur, sin placuit, frameas concutiunt. Honoratissimum assensus genus est, armis laudare. Wer sieht nicht, wie geschwind man hier zu Werk gieng? Der Anführer, ein Mann von Ansehen, der Feuer auf der Zunge hat, trägt seinen Gegenstand in voller Begeisterung vor, die Versammlung hört ihn, und nicht jeder

einzelne sagt, was er von dem Vortrage denkt, ja er wird darum nicht befragt, sondern ein Murren der Menge hat das Misfallen bald verrathen, oder das Zusammenstoßen der Stabschwerter äußert den Beifall. Wozu sollte also das einzelne Stimmen noch dienen? und so verfuhr man — man vergesse es nicht — bei den wichtigsten Sachen De majoribus omnes consultant. Sollte man beim unerheblichen mehrere Umstände gemacht haben? De minoribus principes, also doch wohl ohne Zuthun der übrigen; kam es bei diesen auf den Rath der Hundert an, so behandelte man geringe Sachen mit einer größern Sorgfalt, als die wichtigsten, und wer wird das denken?

§. 4.

In dieser Rücksicht ist wohl mit Grund an der Richtigkeit der bisherigen Erklärungsart des Textes zu zweifeln, und wer wird nicht mit Begierde einen andern Weg einschlagen, sobald sich nur ein solcher zeigt, der mit Beseitigung des ungereimten uns zum Zweck führt? Ich finde ihn in der Abänderung eines einzigen Wortes beim Tacitus; keine blose Willkür herrscht dabei; die ältere Geschichte der Deutschen stimmt dafür, ihre Länder sagen es aus, und die Analogie mit andern eben so alten Völkern kommen uns zu Hülfe. Letztere Beweise will ich unten führen, und zuerst die nöthige Abänderung der Lesart angeben. Sie ist folgende:

Centenis singulis è plebe comites consilium simul et authoritas adsunt. Die Uebersetzung wäre: «Die Gemein-

den [Gaue oder Districte] verfallen in kleinere Abtheilungen, jede von hundert Köpfen. Jedes Hundert steht unter einem Comes a) oder Hauptmann [im Krieg] und Richter im Frieden; ohne diesen kann nichts geschehen.» Ich gebrauchte, wie man sieht, eine Umschrift, um deutlicher zu sprechen: kürzer würde es heißen: jedes Hundert hat seinen Comes, ohne diesen darf nichts geschehen. Eine natürlichere Erklärung wird sich schwerlich finden lassen. Sie hebt jede Beschwerniß, die sich uns auf dem andern Wege darstellte. Das hundertköpfige Ungeheur, welches wir eben sahn, verschwindet; das Einfache, welches jedem auffallen muß, spricht schon genug für sich. b) Ich erfülle aber nun meine Pflicht, und zeige, daß diese Einrichtung in der altdeutschen Verfassung gegründet war.

---

a) Man erlaube mir einstweilen dieses Wort. Deutsche hatten gewiß dafür ein eigenes in ihrer Sprache, das sich grade auf Hundert bezog. Man sieht dies aus einer andern Stelle des Tacit., welche vorhergeht; er spricht nämlich von der Eintheilung der Mannschaft in Compagnien. Definitur et numerus: centeni ex singulis pagis sunt, idque ipsum inter suos vocantur, et quod primo numerus fuit, jam nomen et honor est. Das deutsche Wort werden wir in der Folge noch hören.

b) Frid. Majer in s. Allgem. Gesch. des Faustrechts. Berlin 1799. S. 66. kommt in der Hauptsache mit mir überein. Er übersetzt das Comites Centeni durch: Centgrafen, und der Sinn des Textes ist bei ihm dieser: dem Gaugrafen oder Oberrichter sind Centgrafen zugeordnet. Freilich kann nun das Centeni des Tacit. im Nominativ stehen bleiben, aber die Zweideutigkeit wird dabei nicht völlig gehoben. Jeder, der von dieser Erklärung nichts weis, wird immer noch an hundert Räthe denken. Liest man: Centenis, so fällt jedes Misverständniß weg.

§. 5.

Die Deutschen sind ebensowohl, wie Griechen und Römer, asiatischen Ursprungs; ich darf dies hier als bekannt voraussetzen, da es längst von andern erwiesen ist. Man wundere sich also nicht, wenn die Grundzüge in den Verfassungen aller dieser Völker die nämlichen sind; sie schöpften aus einer Quelle; die Länge der Zeit, die Entfernung vom Stammsitze entstellten das Urbild so, daß es hier früher, dort später unkenntlich ward, zuweilen auch ganz erlosch.

Griechen hatten ihre Chiliarchen, Hekatöntarchen, Dekadarchen, oder Vorgesetzte über Tausend, Hundert und Zehn. Beim Römer gab es Centurionen uud Decurionen. Bekannt ist es; daß diese Stellen besonders im Kriege galten, a) aber so war es nicht immer, und nicht allenthalben; sie waren bei andern auch auf den Frieden berechnet. Man sieht dies Moses II. B. 18. beim Auszug aus Aegypten war dieser nicht nur Heerführer der Israeliten, sondern auch ihr Richter, der sich mit Schlichten ihrer Privatstrittigkeiten abgab. In dieser Beschäftigung fand ihn Jethro, sein Schwäher; dieser staunt darüber und sagt: „Dein Verfahren ist nicht recht, du ermüdest sowohl dich als dein Volk, das vor dir ist, du allein bist dem Geschäfte nicht gewachsen: höre mich an, ich will dir einen

---

a) Die Decurien des röm. Prätor hatten eine andere Bedeutung, so auch die Decurionen bei den Colonien.

Rath geben, den Gott segnen wird. Du sollst der Wortführer Gottes bei dem Volke seyn... Wähle dir aus dem Volke rechtschaffene Männer aus, die Gott fürchten, redlich und dem Geize feind sind, diese setze über sie zu Hauptleuten über Tausend, Hundert, Fünfzig, Zehn. Diese sollen über dein Volk allzeit Recht sprechen, wichtige Händel sollen sie vor dich bringen, die geringen selbst schlichten. Leg ihnen einen Theil der Last auf, daß sie dir tragen helfen.» Brentano macht dabei die schöne Bemerkung: «Die alte Familiengestalt des Patriarchal-Lebens, nach welcher der älteste oder erstgeborne in jeder Hinsicht Haupt und Führer war, hatte sich in Aegypten zum Theil verloren. Jethros Vorschlag schaffte das Ansehen der Stamm- und Familienhäupter nicht ab, sondern sorgte nur dafür, daß bei der Wahl der Richter mehr auf Rechtschaffenheit sollte gesehn werden. Im Grunde war diese Einrichtung der Freiheit viel günstiger, als wenn das Richteramt an die Würde eines Familienhaupts wäre gebunden worden.» Was kann deutlicher für das Alter eines Gebrauchs oder einer Sitte sprechen, als das bisher angeführte? Ja es läßt sich sogar vermuthen, daß selbst Jethro der Erfinder dieser Einrichtung nicht war; vielleicht bestand sie schon länger in Arabien, seinem Vaterlande, und in dessen benachbarten Ländern. Doch dem sey, wie ihm wolle, genug sey es hier, gezeigt zu haben, daß Asiaten und die von ihnen abstammenden Griechen und Römer mit diesem übereinstimmten. Auch die Horden der Tartaren haben noch jetzt eine ähnliche Verfassung.

§. 6.

Deutsche, stolz auf ihre Freiheit, rechneten es unter die größten Vorzüge ihrer Verfassung, daß sie sich ihre Obern selbst wählten. Darum war dies, wie wir oben sahen, eins ihrer Hauptgeschäfte bei ihren gewöhnlichen Zusammenkünften. Tacitus, der uns darüber unterrichtet, brauchte nicht weit zu gehen, um sich davon zu belehren. War er in Kölln oder Bonn, woran nicht zu zweifeln ist, er war ja Procurator Belgii unter Vespasian, so konnten es ihm die Benachbarten auf dem rechten Rheinufer sagen, wenn die auf dem linken, durch Römer verleitet, von diesem Gebrauche vielleicht abgewichen waren. Das bergische behielt uns bis zur Stunde das Andenken an die altdeutsche Einrichtung bei. Jeder, dem es darum zu thun ist, kann hier täglich noch ein Wort nennen hören, welches darauf Bezug hat. Man gehe z. B. nach Honnef — dieser Ort, der jetzt noch groß ist, aber zerstreut liegt, findet sich gleich ober den Siebenbergen — so hört man von Hondschaft sprechen: fragt man, was es heisse, so erfährt man zwar, daß eine gewisse Anzahl von Häusern, ein Complex von Bauern gemeint sey, aber woher dieser Name entstanden sey, wissen die Einwohner selbst nicht. Nimmt man die Geschichte zu Hülfe, geht man in die Zeiten des Tacitus zurück, so klärt sich das Ganze zu unserer Zufriedenheit auf, und man sieht, daß das Wort: Hundschaft nicht von Hund (Canis) sondern von Hundert herkomme. Chun oder Hun in der Bedeutung von Hundert, kommt, wie Ihre sagt, in dem Salischen Gesetze vor, und Notker nennt einen Hauptmann

Hunno, der bei Otfrid: Kuning heißt. Sonst sagte man auch für Hundert: Zehn zehnzig, später Cent. S. Krünitz.

§. 7.

So, wie dies Wort im ganzen Bergischen noch geläufig ist, hört man es auch in dem Stift Werden, wo die Honnschaften: Heisingen und Bredenei vorkommen. Das nämliche gilt vom Jülicher Lande, und der Grafsch. Mark: das Kirspel Hückeswagen besteht aus 5 Corporationen, worunter eine die Freiheit heißt, drei nennt man Honschaften, nämlich die Berghauser, Herdingfelder, und Ludorfer. Im Dortmundischen Magazin 1797. S. 268. erklärt man dies Wort durch Corpus oder Innung, oder Bauerschaft; jede, heißt es, hat ihren Schöffen (Vorsteher) der von der Obrigkeit aus den Landleuten gewählt wird; er ist bei Gericht gegenwärtig, und zieht seine Diäten. Der Verfasser dieser Nachricht verwechselt Honschaft mit Bauerschaft; heutzutage mag eins für das andere gelten, dabei habe ich nichts zu erinnern, aber ehedem war es nicht so. Es konnten mehrere kleine Corporationen zu einer größern gehören, die man Honschaft nannte. Tacitus rechnet auf solch eine Hundert Wehren (Viri) d. i. die Waffen führen konnten. Da Kinder, Knechte darunter nicht begriffen waren, so kann man für Wehren eben soviele Familien-Väter, oder Häuser annehmen. a) Nun gab es gewiß in ältern

a) So dachte auch Struven in s. Einleit. zur deutsch. Reichsgesch. und Calvör Saxon. inser. S. 98.

Zeiten Bauerschaften, die keine hundert Häuser hatten, wie es deren jetzt noch mehrere gibt: die Folge war, daß einige Dörfer zu einer Hundschaft gezogen wurden, d. i. bis die Zahl von hundert Häusern voll war. a) Im Stifte Essen und Westfalen, sagt Müller b) gab es keine Honnschaften, sondern Bauerschaften, und er schreibt erstere auf Rechnung der Franken: Es mag seyn, daß Westfalen das Wort: Honnschaft nicht hatte — doch zweifele ich noch daran — aber die Hauptsache war doch da, d. i. seine Gaue oder größere Districte waren in kleinere von hundert Höfen abgetheilt, die unter einem Hauptmanne standen. Den Beweis werden wir in der Folge sehen. Zudem irret Müller, da er die Franken für die Erfinder dieser Einrichtung angibt. Ehe man noch die Franken nennen hörte, bestand sie schon; Tacitus hätte ihm dies sagen können. c)

Beide rechnen hundert Höfe auf eine Cent. welches mit Honnschaft eins ist. So auch Vogt im Rhein. Archiv. 12. B. S. 127.

a) Man denke hier an eine andere Stelle des Tacit. welche sagt: Ne pati quidem inter se conjunctas sedes.. notum est, colunt discreti, ut fons ut nemus placuit. Daraus ergibt sich, daß oft eine große Strecke erfodert ward, um eine einzige Honnschaft zu bilden. Man gehe in Westfalen, und überzeuge sich durch den Augenschein: Der großen Dörfer gibt es hier wenige, der zerstreut liegenden Höfe desto mehr. So war es auch sonst im Bergischen, in der Mark, im Münsterlande u. s. w. ja die meisten großen Oerter sind von späterm Ursprunge.

b) Beytrag zur Bestimmung der Gränzen zwischen Franken und Sachsen der Vorzeit. S. 76.

c) Nur das mag man den Franken zuschreiben, daß die alte deutsche Verfassung da, wo sie durch Römer schon

Auf die Frage: wie viele Hundschaften zu einem Gau gehörten? antwortet Cluver: Hundert. Sein Irrthum entstand aus dem misverstandenen Text: Centeni etc. Werdenhagen a) glaubte 24 Dörfer (Vici) auf einen rechnen zu müßen; er legte dabei den Pagus Gyselä, worin Marburg lag, zum Grunde. Vogt a. a. O. sagt, Zehn Marken oder Centen machten einen Gau, oder eine Grafschaft. Doch auch dies ist eben so unsicher, wie die Angabe des Cluver. Es war ja ein Gau nicht so groß, wie der andere; oft giengen mit deren Gränzen Veränderungen vor. Zuweilen verstand man unter ganz Alemannien einen einzigen Gau; so auch unter Belgien, Rhätien, Cur, Elsaß, Oestreich, Hessen, Flandern, der Mosel u. s. w. Aber alle die genannten hatten kleinere unter sich. So sah man in Flandern den Pagus Felthem und Menapiscus; in Meißen den Pagus Nisenus, Dalamincius und Glomacus. Den Gau Hamaland rechnet Müller zu dem größern von Westfalen. Wie viele gab es einst auf dem linken Rheinufer? man findet bei Brower, und v. Hontheim, ein Verzeichniß der trierischen; hier in unserer Nähe gab es einen Eifel-Zülpich-Köllnergau: kurz, das alte Deutschland hatte sehr große, und Frankreich sehr kleine b),

---

abgeändert war, wieder hergestellt ward. Dies war ohne Zweifel der Fall im Jülicherlande, und überhaupt auf dem ganzen linken Rheinufer, wo Deutsche wohnten. Nach diesem ist auch Strähle, der wie Müller dachte, in seinem Buch: Ueber den Ursp. des Leibeigenthums in Westfalen zu berichtigen.

a) De reb. publ. hanseat. P. II. p. 609.

b) So hatte z. B. der einzige Strich zwischen der Seine

Aber sonderbar ists, daß man auch die Eintheilung der deutschen Länder in Gaue a) den Franken zuschrieb. Dies sahen wir schon in der vorigen Abhandlung; ja in dem Großherz. Hess. Hofkalender vom J. 1810. wird noch gesagt, Karl d. G. habe sie zuerst in Sachsen eingeführt. Wie konnte man sich soweit verirren? J. Cäsar und Tacitus sagen ja das Gegentheil. Wer kennt nicht des ersten Centum pagi Suevorum? und spricht letzterer nicht in der o. a. Stelle von Principes pagorum? b) man sehe mehreres hierüber bei Pelloutier: älteste Gesch. d. Celten 1. Th. S. 118. Die Veranlassung zu jenem Irrthum, der Franken für die Urheber der Gaue ansah, liegt wohl in dem: unter den Franken hört man auf einmal der Gaue mehrere nennen, von deren Namen man vorher nichts wußte; ihre Urkunden sind voll davon: folgt aber daraus, daß sie vorher nicht da waren? gieng es nicht mit deutschen Völkern ebenso? wie wenige werden uns von Römern genannt?

Oise, und der Seeküste zwölf Gaue. Mannert: Freiheit der Franken. S. 260.

a) Das Wort Gau leiten einige vom Griechischen ge d. i. Terra; der Griech sagte auch für ersteres gaia. Die nahe Anverwandtschaft beider ist nicht zu verkennen; vermuthlich gehört das Wort weder den Griechen, noch Deutschen ausschlieslich zu: denn es konnte Celtisch seyn. Au (Viehtrift, Wiese) an welches andere dachten, stammt von der nämlichen Wurzel.

b) Pagus kömmt ohne Zweifel von Pege (fons, Bach) gleichwie Tacit. von Deutschen sagte, sie hätten sich niedergelassen, ut fons, ut nemus placuit, so gieng es bei andern Völkern ebenfalls. Flüsse dienten ihnen zu ihren Lebensbedürfnissen, und als Gränzen. Von diesem Pagus stammt der Franzosen Pays und Paysan. Darum sagts man auch Revier (von Rivus) für Mark.

nannt? bald heißt alles bei ihnen Germanier, bald Alemannen; ein andermal kommen auch die kleinern, die zu jenen gehörten, zum Vorschein. Glaublich ists, daß Franken manche Veränderung mit Gauen vornahmen; sie vertheilten vermuthlich die zugroßen in kleine: aber die Erfinder ihrer Einrichtung waren sie ebensowenig, wie bei den Hundschaften. Doch wir wollen nun von der großen Ausdehnung der Gauverfassung, aber auch von ihrer allmäligen Abänderung sprechen.

§. 9.

Der Römer fand die alte Verfassung der Hundschaften schon nicht mehr, wie sie anfangs war; man sieht dies aus jener Stelle des Tacitus, die ich vorher nur im Vorbeigehn berührte; wir müßen auch diese erörtern, weil sie hierhin gehört, und das Ganze erscheint dann in einem hellern Lichte. Definitur et numerus: Centeni ex singulis pagis sunt, idque ipsum inter se vocantur, et quod primo numerus fuit, nunc nomen et honor est. Wer sieht nicht, daß diese mit der andern: Centenis singulis in Verbindung steht? beide erklären sich wechselweise. Ich übersetze die erste so: «Auch die Zahl der Mannschaft ist bestimmt: aus den Gauen treten Haufen, jeder von Hundert, auf: daher auch der Name (Hundschaft). Sonst sah man dabei nur auf die Zahl: jetzt mehr auf einen Titel und Rang.

Zur gänzlichen Verständniß des hier gesagten muß man folgendes wissen: Der alte Deutsche hatte nur eine

Landwehr, die zur Verthädigung der Gränzen, nicht zu Eroberungen verpflichtet war. Solche fanden sich deswegen in jedem Gau, ja bei jeder Hundschaft: daher der Ursprung der Marken, und Markensprachen (Statuten); der Bauerrichter, oder Hundreder ward Markbothe; der Wehr hieß Heermann, das Ganze Hermannie. Ganz Ost- und Westfalen hatte diese Einrichtung lang vor der Römer Ankunft; daß es in andern näher zum Rhein gelegenen Ländern eben so ausgesehen habe, daran ist nicht zu zweifeln. Die ganze Hermannie war ein Ehrenstand, weil nur Wehren dabei auftraten; man dorfte keinen Knecht schicken, um seine Stelle zu ersetzen. a)

Vermuthlich zeigte sich zur Zeit des Tacitus der Keim jenes Pflänzchens, das zwar langsam, aber zuletzt zum Baum aufwuchs. Die Stelle eines Hundreders, oder Hauptmanns brachte anfangs nichts ein, und lohnte nur durch Ehre, d. i. sie gebar den Adel, der nur persönlich war. Vor und nach vereinten sich Nutznießungen mit der Ehre; beide zusammen suchte man in der nämlichen Familie erblich zu machen. Die Gefolge, von

---

a) Man weis es von Tacit., daß Germanien eine dreifache Menschenklasse hatte; es gab nämlich 1) Edele (nobiles) auf Haupthöfen; davon wird in der Folge gesprochen werden; 2) Freie, oder Erben, Erbmänner auf Unterhöfen; 3) Liti oder Leute, d. i. Hausgenossen beider erstern Klassen; Kinder, Knechte, Mägde, oder mit andern Worten: Hörige. Man sieht also hier, wie die Hörigkeit in der ältesten deutschen Verfassung ihren Grund hatte; Leibeigenthum war damit verbunden, aber dies war mehr dem Namen als der That nach fürchterlich.

denen noch die Rede seyn wird, gaben dazu die stärkste Veranlassung. Vor und nach stieg der Hundreder als Bauerrichter und Hauptmann zum Burgherrn hinauf; es bildeten sich Dienstmänner um ihn herum; er ertheilte andern Schutz; dafür erhielt er Beden, und Dienste mancher Art, die ihm die Hundschaft leisten mußte; zuletzt sehn wir ihn als Lehnherrn und Gebieter.

§. 10.

Als ein Theil der Deutschen den Namen: Franken angenommen hatte, kam ein neues Wort auf, das auf das bisher Gesagte Bezug hatte. Man hörte nämlich nun von einem Franciplegium reden. Was verstand man darunter? eine öffentliche Anstalt, die die Sicherheit der Personen und des Eigenthums bezweckte. Nicht nur die Eintheilung der Gaue in Hundschaften lag dabei zum Grunde, sondern es gab der kleinern Theile noch mehrere; die Hundschaften verfielen in Zehntel, Siebentel, ja in Fünftel, um den Zweck zu erleichtern. Ob Franken diese kleinere Theile zuerst einführten, bleibt immer noch ein Räthsel; vielleicht wußte man auch davon schon bei andern deutschen Völkern, obschon Tacitus uns darüber nichts sagt; wir sahen wenigstens, daß auch Israeliten, Griechen und Römer solche hatten. Doch dem sey, wie ihm wolle, wir können wenigstens aus dem Ganzen abnehmen, daß die alte Verfassung noch immer im wesentlichen fortdauerte, obschon sie hier und da einige Abänderungen erhielt.

Aber, woher kommt das Wort: Plegium? es soll, wie einige sagen, von Plaga (Gegend) abstammen; a) diesemnach wäre es mit Gau, Börde, Strich, District, Revier in der Bedeutung eins; andere sehen hier nichts, als unser deutsches: Pflege (Cura), und ich glaube diesen beistimmen zu müßen. Wem sind die noch gebräuchlichen Ausdrücke: Krankenpflege, Gesundheitspflege, Justitzpflege, Pflegbefohlen, u. s. w. unbekannt? Der Plattdeutsche sagt statt Pflege: Plege. Franciplegium druckte also den Gegenstand, den es bedeuten sollte, gut aus; es hies nämlich: eine polizeiliche Anstalt der Franken, die auf Sicherheit der Personen und des Eigenthums abzweckte. Spürt man der Wurzel unseres deutschen Worts im Griechischen nach, so finden wir sie in Phileo und Phylasso, ersteres zeigt Liebe nnd Sorge an, letzteres Schutz; daher Phylàke: custodia, Tutela. Man muß sich deswegen mit Recht wundern, warum Hommel in s. Akadem. Reden S. 128. sich das Feudum Plegii nicht zu erklären wußte, da er doch manches andere im Feudalrechte vorkommende Wort ganz gründlich aus dem Deutschen herleitete, wo andere nichts als eine lateinische Abkunft sahn. Konnte nicht die Oberaufsicht im Polizeifache in einem District der Gegenstand solch eines Lehns seyn, da gewiß in spätern Zeiten solche Stelle mit Emolumenten verbunden war? b)

---

a) Bei Schottel heißt Flage: Tractus regionis, und Pflicht: Strich eines Feldes.

b) Man muß sich um so mehr über Hommel wundern, da ihm doch das deutsche: Landpfleger gewiß oft auf-

Franken hatten noch ein anderes Wort, welches mit Plegium von gleicher Bedeutung war, in ihrem Mund, und Mundiburdium; es heißt: Schutz. Sehr oft kommt es in Urkunden vor. Unser: Mündel steht damit in Verbindung. Ehedem hörte man auch von Mundschaft, oder Mundschatzung, d. i. von Schutzgeld vieles, so auch von Curmündigen. Für Mund sagten die Sachsen: Hede, Hode oder Hut, auch Hye, Hege, später Schoß d. i. Schutz, auch Hulde, aber das älteste hierhin gehörige deutsche Wort war: Frede oder Friede, das sich über alles erstreckte: denn das Wild hatte seinen Frieden, so auch die Waldungen, u. s. w. S. Möser Osnabr. Gesch. 1. Th. Es erhellet hieraus soviel, daß den Franken zwar das Wort Pflege eigenthümlich seyn konnte, den dadurch bezeichneten Gegenstand aber hatten sie mit Sachsen und andern Deutschen gemein. Letzterer Umstand läßt uns mit Recht vermuthen, daß sie auch in der Art, wie man den Schutz gewährte, nicht einzig waren, doch davon bald ein Mehreres.

§. 11.

Alfred, den man wegen der schönen Einrichtung, die er in England traf, den Weisen und Großen nannte — er kam im J. 872. zur Regierung, und starb

---

gestoßen ist. Wie oft kommt dies in Urkunden vor? Unter Frid. III. heißt es: Amtleute, Vogten, Landrichter, Stadtrichter, Vitz-Thumben, Pfleger, Verweſere, u. s. w. Man konnte also jemand mit einem Pflegamt belehnen, wie mit einer Advocatie.

900. — legte bei der Umstaltung seines Staates die Franciplegien zum Grunde. Er theilte das ganze Land in Shires, oder Grafschaften, diese in Hundschaften, und letztere in Tithings, oder Zehntel ein. Der Aufseher über ein Tithing hies Thidingman. Jeder, der sich nicht einschreiben ließ, ward gestraft. Selbst Gäste, die sich über drei Tage an einem Ort aufhielten, waren diesem Gesetz unterworfen. Bei dieser Einrichtung mußten die Vorsteher für ihre Untergebenen, oder Pflegbefohlenen haften. So sagt Hume.

Nach andern waren nicht sowohl die Franciplegien das Muster, nach welchem sich Alfred richtete, als die Schwedischen: Härads. Man weis, daß Schweden vor Einführung der Souverenität ebenso, wie Dänemark, in große und kleine Districte eingetheilt war; Schweden hatte ersterer 24, die Sissel a) hießen; sie waren in Härads, Herreder, oder Harden abgetheilt, und diese in Mantals (jeder von 83 Morgen); der Lagman (Landrichter) hielt jährlich einmal Ting (Gericht), in den Härads aber viermal. Der Vorsitzer beim Höfing hatte 12 Beisitzer aus dem Bauernstande, der Gerichtsplatz hies Oerething, u. s. w. S. Mehreres bei Latocnai. Nimmt man die Sache im Grunde, so läuft das Ganze auf eins hinaus, und man sieht, daß die ältesten Länderverfassungen, einzelne Na-

---

a) Syssel bedeutet ohne Zweifel nichts, als: Sitz, Wohnung, Aufenthalt. Diese Benennung dauerte im Mittelalter noch fort. In den Aemtern: Orum, und Westerwig war der Thitäsyssel, ein District, der uns an Teütonen erinnert.

men abgerechnet, sich im Wesentlichen ziemlich gleichen. Alle waren auf Krieg und Frieden berechnet; alle deuten auf ihre ursprüngliche Abkunft aus Asien, welches sich besonders in Schweden nicht läugnen läßt. Was sagt uns das Wort: Harden, anders, als daß es mit Horden eins ist? waren die Hunnen nicht in solche eingetheilt? sind's die Tatarn nicht zur Stunde? es kann uns also gleich gelten, ob Franciplegien, oder Harden den Alfred leiteten; vielleicht sah er auf beide, und wählte von allen das beste. Daß er die ersten kannte, läßt sich gar nicht laügnen, a) dies werden wir noch sehen.

§. 12.

Die Fortdauer dieser von Alfred getroffenen Anstalt erhellet aus den Gesetzen Canuts II. Edgars II. Wilhelms des Eroberers, und Henrichs I. Wilhelm sagte: Quilibet sit in Plegio. b) Henrich befahl, daß jeder Knabe von zwölf Jahren zu einem Thiding, oder Zehnd gehören mußte; eine der zehn Familien sollte für ihn haften. Keiner ward aufgenommen, der keinen Bürgen fand, außer einem Ritter oder Geistlichen. Zu gewissen Zeiten hielt man eine Untersuchung bei jedem

---

a) Eigentlich müßte man sagen, er war nur der Wiederhersteller der alten Ordnung. Lang vor ihm waren Angelsachsen in diesem Lande gewesen. Gewiß hatten sie ihre deutschen Sitten und Gesetze dahin gebracht; sie vermischten sich mit Britten, die als ursprüngliche Celten in ihrer Verfassung nicht sehr Heterogen waren; Alfred brachte das Verfallene wieder in Aufnahme, und gab dem Ganzen mehr Regelmäßigkeit.

q) Möser: Osnabr. Gesch. 1. Th. S. 28.

Zehnd, dies hies: Visus Franciplegii. Handthierung, Thun und Lassen eines jeden war das, worauf man sah. Mit Recht erhielt daher die ganze Einrichtung des Landes den Namen: Maxima Securitas. Das viele Gute, was sie mit sich führte, trug das Meiste zu ihrer langen Beobachtung bei. a)

Die Shires dauern in England noch fort, wie z. B. in Hampshire, Berkshire, Wiltshire, u. s. w. es gibt ihrer 38. Das Wort scheint von To Shàre: theilen, herzukommen. Auch kommt hier Country vor: es heißt District, Gegend, und ist auch im Franz. Contrée kennbar. Ich wundere mich, daß Denina hievon nicht wußte; er leitet das italienische Contrade, das mit Contrée eins ist, von: Via contracta. Es ergieng übrigens diesem Wort, wie tausend andern, man versteht jetzt in England unter Country-man jeden Bauer, und unter Country ein Land überhaupt. In Wallis sagte man: Cantred, welches mit Centuria, folglich mit den deutschen Hundschaften eins ist. Man sieht hieraus, warum eine Shire der Cauntrys mehrere enthielt. Die Parlamentsregister führen von letztern fünf und sechszig an. b) Der Anführer eines Hundreds — so spricht man in England das Wort aus, welches in Wallis: Cantred heißt — ward Hundreder, d. i. Anführer von hundert Mann genannt. Ich brauchte schon vorher diesen Namen, weil England ihn gewiß vom Deutschen hernahm; wir haben also

---

a) Brantom, Tract. de Coronâ L. 8. c. 10.
b) Becman: Notit. Dignit. illustr. edit. 2. p. 250.

noch Recht dazu, und dürfen ihn ohne Bedenken wiedernehmen, da er durch die Länge der Zeit in unserer Sprache verloren gieng. Das Wort: Hauptmann, druckt den bezweckten Gegenstand nicht aus, wohl aber: Hundrede, das vermuthlich auch Tacitus schon hörte. S. §. 3.

Ob bei der Eintheilung des Landes in Shires, und Cauntrys, oder Hundreds, Naturgränzen, und eine bestimmte Anzahl von Wehren zum Grunde lag? darüber darf man nicht lang fragen. Ohne Zweifel gieng es hier, wie in Deutschland, wo Berge und Flüsse meistens die Gränzen der Gaue bildeten; darum hatten auch hier fast alle Gaue von solchen ihre Namen. In einem Hundred sah Klausing a) hundert Dörfer, aber er betrog sich, weil er von dem hohen Alter derselben nichts wußte, oder wenigstens nicht daran dachte. Doch auch der Zweck der Hundrede hätte ihn eines bessern belehren können: wie paßten hundert Dörfer zu einer Polizeianstalt, wie die Englische war? man wollte von allem die genaueste Uebersicht haben; jedes Haus, jede Person war ein Glied der großen Kette, die zur Sicherheit des ganzen Staates dienen sollte. Hundert Wehren, oder Familien entsprachen dem hohen Zweck besser, als hundert Dörfer: darum theilte man diese wieder in Thidings; wer darf nun daran zweifeln, ob letztere aus zehn Familien bestanden haben?

§. 13.

Reste von den Plegien finden sich noch in verschiedenen Ausdrücken der Engländer und Franzo-

---

a) Im Engl. Wörterb. 6te Aufl. unter Cantred. In einigen Gegenden sagte man statt dessen: Wàpentake.

sen, die noch täglich im Gebrauche sind, obschon der Tausendste nicht weis, woher sie kamen. Plédge heißt im Engl. Bürge, oder Bürgschaft, To plédge: versetzen, oder verpfänden; to plèad: Rechten; Plèader ein Advocat, oder der für sich selbst spricht; Plèading: das Proceßführen. Daß man im 13. J.h. auch im Deutschen für Rechten: Pleiten, sagte, sieht man bei Teschemacher. Annal. Cliv. Jul. etc. p. 248. Hier heißt es: und sagte er pleit, so auch: Sei pleitete wol 3 Jahre. Der Schottländer sagt noch beim Zutrinken: i plèdge jou, d. i. ich bürge für euch, oder ihr seyd sicher bei mir, ihr habt nichts zu befahren; beim Engländer heißt ebenfalls: To pledge a Health: einem Bescheid thun, oder eines Gesundheit trinken. a) Der Franzos hat für Bürge: pleige; für bürgen: pleiger. plaide heißt bei ihm: Gerichtstag; plaider: einen Proceß führen. plaideur, und plaiderie verstehen sich nun von selbst. b)

Kein Land scheint so für die Plegien eingenommen gewesen zu seyn, wie England. Seine Vorliebe zu diesen zeigte es in Zeiten, in welchen andere Völker kaum noch von dem Namen der alten Verfassung etwas wußten. Den deutlichsten Beweis davon finden wir in seiner

---

a) De latoenai: Promenede dans Suede p. 229.

b) Man hat Plaids von Placitum herleiten wollen, aber dies stand mit den Plegien in keiner Verbindung. Was waren die Placita anders, als jene Volksversammlungen, aus welchen später die neuern Landstände entstanden? am weitesten entfernte sich hier Gryphiander De Weichb. c. 64. der bei Placitum an Platz oder Plan dachte.

Colonie auf Sierra Leone, in Africa, die ganz nach Art der Franciplegien angelegt ward. Die Hauptstadt des neuen Staates heißt Frèe Tòwn, d. i. Freistadt. Jedes Glied des Pflanzvolkes muß für das Betragen des andern haften; das übrige ergibt sich aus dem Gesagten. a) In den Kapit. Karls d. G. vom J. 803. heißt es: Ut populus interrogetur de capitulis, quæ in lege noviter additæ sunt, et si omnes consenserint, manufirmationes.. in ipsis capitulis faciant. Hier sieht man, woher placitum entstand, nämlich vom placet, oder von der Einwilligung der Versammlung.

§. 14.

Wir wollen nun auch in andern deutschen Ländern das noch aufsuchen, was uns von den Pflegen übrig blieb. Ich übergehe das Kurfürstenthum Sachsen, das bekanntlich seine Leipziger, Hagauer und Zeizer Pflege hatte, u. s. w. Nürnberg hat ebenfalls noch die seinigen. Der Grundsatz soll uns auf dem Wege begleiten, wo sich noch der Rest in der Benennung eines seiner ehemaligen Bestandtheile zeigt, da läßt sich mit Grund schließen, daß auch das Ganze war. Die Länge der Zeit, und hundert andere Umstände konnten hier und da Namen verdrängen, die anderswo blieben; in einigen Ländern vertauschte man das Alte mit dem Neuen, indessen vertilgte der Zufall doch nicht alles; er lies noch Spuren bestehen, die dem aufmerksamen Beobachter hinreichen; er denkt, wo es Zehnden, oder Thidings

---

a) Taschenbuch der Reisen oder Entdeckungen des XVIII. J.h. von Zimmermann. 1802.

gab, da waren auch Hundrede, und umgekehrt; wo Hundrede bestanden, da fanden sich Pflegen.

Laßt uns nun, mit diesen Merkmalen versehen, jenes Land betreten, von welchem Müller behauptete, daß es von Hundschaften nichts gewußt hätte, s. §. 7. ich erinnerte schon damals, daß an seiner Aussage zu zweifeln wäre; ja man konnte um so mehr Bedenken tragen, ihm beizupflichten, weil Sachsen ein Land ist, das in seinem Schooße schönere Denkmäler der alten Verfassung noch zur Stunde aufzuweisen hat, als manches andere; doch nun zur Sache.

Im Osnabrückischen waren Thy, Thygreve, Thegge, und Theggegreve zu Ende des XII. J. H. nicht nur bekannte Namen, sondern das darunter Verstandene ward damals noch täglich in Ausübung gebracht. Was verstand man unter obigen Wörtern? Möser, der sie anführt, a) scheint anfangs ihre eigentliche Bedeutung nicht errathen zu haben; er sagt: «Thy ist der Versammlungsort der Bauerschaft; davon stammt das westfälische: Tegge (Versammlung) und Vertyggen, d. i. wegziehen. Der Thygreve war der zur Stelle erwählte Richter, dessen Amt mit der Versammlung aufhörte. In England wählt man dergleichen noch bei allen Versammlungen unter dem Namen: Chärmann, die Bauerndinge heißen da Thydinge.» Hier lief wahres und falsches durcheinander. Spelmann führt ihn zu Recht in seinem gloss. h. o. Hier heißt es: Saxones

a) Osnabr. Gesch. II. B. 165.

Centurias per Decanias, hoc est decem virorum Societates, seu collegia, distribuebant ipsis Thyding dictas. Wachter stimmt mit ihm überein, denn er sagt: Unsere Bauerschaften sind Decaniæ, und unsere Bauerrichter: Thygrafen, von Thy, oder Thegge, d. i. Decem, a) was wollen wir mehr? der Zweifel ist gehoben, und Müller zu berichtigen. In dem übrigen hatte Möser Recht, denn seit des Tacitus Zeiten hatte sich vieles geändert. Im XII. J. H. ward der Thygreve zur Stelle d. i. bei jedem vorkommenden Fall ein anderer, oder auch der nämliche ward von neuem gewählt, weil man damals keine beständige Richter und Schöpfen hatte; Austräge entschieden fast immer; zur Zeit des Tacitus wählte man bei den Zusammenkünften die Richter wenigstens für ein Jahr, oder bis zur nächsten Versammlung. Der Einfluß der Priester machte vielleicht hier und da eine Abänderung, daß sie z. B. die Richter dem Volke vorschlugen. Von einer uralten Gewohnheit, die darauf Bezug hatte, und sonst in Stadtberge herrschte, schreibt Winkelmann in Notit. hist. polit. vet. Saxoniæ, p. 556.

§. 15.

Gehören auch die vielen Dedinghausen hierhin, die im Osnabrückischen, Münster. Paderb. Lippischen und Bremischen vorkommen? einst war ich dieser Meinung: ich dachte, es wären Oerter gewesen, auf welchen die Thydings wären gehalten worden, oder

---

a) Die später im Kölln. so genannten Dedingslude stammen von dem alten Dedingen d. i. vermitteln, der Griech hat dateio d. i. divido. S. sec. ad rad. pos. p. 96.

Oberhöfe, auf denen die Thygreven Anfangs durch Wahl- später als Erbrichter gewohnt hätten. Man nannte solche Höfe auch Saal- oder Sadelhöfe, zu welchen zehn, oft noch mehrere kleine gehörten; von ihnen handeln Pottgießer, a) Haltaus b) und Köster. c) Sie wurden zuweilen mit dem holländischen Sadellehnen verwechselt, aber den Unterschied zeigt Hommel. d) Doch von dieser Meinung wich ich ab, weil ich sah, daß diese Namen nur an Gränzen vorkamen; sie hatten also nur auf diese Bezug; das Thiding, oder Deding, zeigt eine Scheidung der Länder an.

Daß es übrigens Dinghöfe in diesen Ländern gab, ist nicht zu läugnen; Norwegen hat sie noch. Im alten Sachsen überhaupt hies Ding sonst: Rechtsstreit, Dingen: um das Recht streiten; Dingstette oder Dingstuhl war der Ort, wo das Gericht gehalten

---

a) »Villæ, quas incolunt coloni, dividuntur in certas curias, ita ut integra Decuria, vel amplior numerus villarum, unam constituat curiam, quæ Saalhof, vel Sadelgut dicitur, et inde nominatur, quod ejusmodi villarum collectio, seu decuria pertineat, respiciatque ad curiam præcipuam.« De statu Serv. L. I. c. IV. §. 53. Man nannte solche Höfe auch Decumanæ. Türk sagt von ihnen: Cuilibet suberant 4 aliæ minores cum pluribus casis.

b) Gloss. v. Saalhof.

c) Solch ein Oberhof war Heesen bei Hamm, in der Grafsch. Mark; zu ihm gehörten zehn andere Höfe, und 21 Kotten. S. Diplom. Beiträge II. Th. S. 30. Herdike, Soest, Essen, Osnabrück waren ähnliche.

d) In den akadem. Reden über Mascovsbuch: De jure feud. p. 220.

ward. Thygräf, oder Thydinggreve, ist schon erklärt. Ein gehägtes Ding war das, welches zwischen vier Bänken gehalten ward. In den ältesten Zeiten war es Regel beim Deutschen, ja bei Celten überhaupt, daß jedes Gericht im Freien gehalten ward; darum hies es noch in spätern Zeiten: an der Eiche, im Mersche; in lateinischen Urkunden des Mittelalters: Sub tylia, ad lapidem, oder super stratam. War auch das Sintfeld im Paderbörnischen solch eine Gerichtsstette? in den Monum. paderb. ist man dieser Meinung, und man leitet daher den Namen, nämlich von den noch bekannten Send und Sendscheffen, indessen denke ich anders, und glaube hier, wie bei mehrern gleichnamigen Oertern, nichts als Grenzfelder zu sehen.

In Friesland mußten sich die ältesten Einwohner gegen häufige Ueberschwemmungen durch Hügel oder kleine Anhöhen von 20 — 25 F. schützen. Sie selbst warfen solche auf, und nannten sie: Warfen, Tarpen oder Werden, a) einige derselben dienten ihnen zu Begräbnißen, andere zu Opfer- und Gerichtsplätzen: daher, scheint es, kam der Gebrauch, daß man für Ding, oder Gericht, auch Warph sagte. Dies Wort war auch in Sachsen geläufig, denn hier heißt es: ik esche vor meinen Heren ene Warve, ander Warve, drudde Warve; d. i. ich begehre von meinem Herrn eine La-

a) Westf. Anz. 1806. n. 51. wo sich geogr. Fragmente über Ostfriesl. finden, und Pollers Reise durch N. Holland, O. Friesl. im J. für die neuesten Land- und Seereisen IV. J. (1811) Jun.

dung, eine zweite, dritte Ladung, auch die Schweden gebrauchten diesen Ausdruck. In einer Urkunde des kölln. Erzb. Philipp vom J. 1169. wird ebenfalls gesagt: Den heischen ich herin, ein Werff, ander Werff, derde Werfft, ind bannen In, u. s. w. Secur. ad rad. pos. n. 28. p. 192. Cryphiander a) glaubte, das Wort wäre ursprünglich Sächsisch gewesen, aber es war nicht an dem; die Sache erklärt sich auf obige Art am besten. Zu solchen Versammlungsplätzen der alten Friesen gehörte der Upstalbom, ein kleiner Hügel I. St. von Aurich, der sich noch durch drei Eichen auszeichnet; von ihm hatten die Leges Opstalbomicæ den Namen, die man im J. 1333. entwarf, und annahm. Ein anderer für uns merkwürdiger Ort war der Plitenberg bei Ler; er diente ebenfalls zur Versammlnng des Volks, und als ein Gerichtsplatz; wir sehn aus seinem Namen, daß Plithan, Pleiten, oder Pliten auch bei Friesen, und den Angelsachsen für: Rechten gebräuchlich war. Man vergleiche das im §. 13. Gesagte.

§. 16.

---

a) De *W*eichb. p. 163. Er übersetzt Warph durch: commune concilium populorum. Schweden stand einst unter mehrern kleinen Königen, die einen Oberkönig zu Upsala anerkannten. Damals gab es ein allhayer ting, oder einen allgemeinen Landtag im Jahre; er ward im Febr. gehalten; die Jarlar (kleine Könige) jeder Hersar (Eigenthümer) der Lagman (Richter) und Bonde (reiche Bauern) kamen zusammen. Daß Franken ihre März- oder Maifelder hatten, ist bekannt.

§. 16.

Die Schweiz behielt bis jetzt manches bei, was für die Uebereinstimmung seiner mit der altdeutschen Verfassnng spricht. Was waren seine 13 Cantone, oder Orte, a) als Hundschaften? sie hatten freilich nicht mehr einen so engen Bezirk, wie die unter Tacitus; sie entstanden aber auch aus den Trümmern der alten. Daß Helvetien einst vier große Gaue zählte, wissen wir von J. Cäsar; auf ihre Vertheilung in Hundschaften, und Zehnden, darf man kühn aus dem schließen, weil sie Deutsche waren. Ober-Wallis hatte noch in den letztern Zeiten 7 Theile, die Zehnden oder Decaniæ hießen, und das untere 6 Gemeinden, die zu ebensovielen Banner gehörten. Aber auch diese erinnern uns nur durch den Namen an das Alte: ihr Gebiet ward größer. Jeder dieser Theile schickte seinen Bevollmächtigten zur allgemeinen Versammlung (Landrath), die jährlich zweimal zu Sitten Statt hatte. Anderswo nannte man die kleineren Abtheilungen: Roden, Hochgerichte, Gerichte, Gemeinden, Nachbarschaften, oder Schnitze, wie im Graubündner Lande. Der Ort Schweiz hatte noch seine Dinghöfe am Zürcher See. b)

a) Das Wort: Ort, ist spätern Ursprungs, es ist eins mit Quartier, oder Viertel. Darum hat Oestreich noch sein Innviertel; auch von einer Münze sagt man noch hier und da ein Reichsort, d. i. 1/4 von einem Reichsthlr. So auch ein Ort Wein, d. i. ein Schoppen im Köllnischen, oder 1/4 von einer Maas. Der Engländer Ward ist gleichbedeutend.

b) Mercator: Helvetia.

Im obern Deutschland kömmt überhaupt das Wort: Hundschaft, oder Hundred zwar nicht vor; es hatte aber statt dessen seine Cente, und Centrichter, welches mit Hundschaft, und Hundreder eins ist. a) Alemannen scheinen hierin den Römern gefolgt zu seyn, die, wie wir von Tacitus wissen, unsere Hundschaften Centenæ nannten. Der längere Aufenthalt der Eroberer in diesem Striche konnte dazu

---

a) In latein. Urkunden heißt es Centena, und der Richter: Centenarius. Hubner in s. Reallexikon stimmt mit mir überein; er sagt aber, man verstehe unter Centen den Blutbann, oder die Fraisliche Obrigkeit; auch dabei hat er für spätere Zeiten Recht; ursprünglich wars nicht so, denn da hies es: licet apud Concilium accusare quoque, et discrimen capitis intendere. Tacit. — Von den Centen bei Heidelberg handelt Freher Orig. palat. L. I. p. 36.; von dem, das zu Schwarzach am Main gehalten ward (im freien Felde) wobei man den Delinquenten des Tags vor der Execution eine grüne Spinat und gebackene Fische gab, auch mitten im Winter. S. Roth Gemeinnütz. Lexikon.

Von Centrichtern, die sich der Beschreibung des Tacit. sehr näherten, spricht Naucler in s. Chron. S. 956. Die Rede ist von dem großen Schwäbischen Walde, der vom Odenwalde bis nach Rhätien sich erstreckte. Er sagt: »Quanquam autem vasta sit Sylva, à latronibus tamen benè est custodita, servant enim incolæ simul et finitimi priscæ consuetudinis ligam in parte periculosiore, quam Centenariam appellant, quâ, etsi diversis sint subjecti dominiis, patriam tamen mutua ope ab exteris tuentur.« Seht da das wahre Bild des deutschen Cent, oder Hundreds; der einzige Unterschied besteht in dem: in alten Zeiten theilte sich die Landwehr in Hundschaften gegen Jeden, der sich ihr feindlich näherte: Später in Schwaben gegen Räuber: Daher seine Centgerichts-folge d. i. daß man Flüchtlinge verfolgen mußte.

das meiste beitragen. Man vergleiche Schottel, a) der diejenigen widerlegt, die das Wort: Cent von Send oder Zehnd herleiten wollen; er zeigt ganz richtig den Unterschied zwischen diesen, und handelt von jedem derselben in besondern Abschnitten.

Auf die Frage, ob auch Canton von Cent sich bildete? erwiedere ich, man findet dies Wort in der Schweiz; Preußen und andere Länder nahmen es auf, aber nur in militärischer Hinsicht. Frankreich gab ihm in den neuesten Zeiten in allen seinen Staaten das Bürgerrecht; es theilte nämlich seine großen Präfecturen in Districte und diese in Cantone (jeden von einer Quadratmeile) ab, es zählte deren 3600, in jedem derselben ward ein Maire und Friedensrichter angeordnet. Man sieht aber hier die Abweichung von dem alten Cent; in der Vorzeit lag dabei eine bestimmte Zahl von Wehren zum Grunde: Frankreich aber sah auf einen Flächeninhalt. Denina dachte bei Canton an Kant, das mit Ora, Margo, Latus, zuweilen auch mit Angle, Coin, Cercle, District eins ist. Zum Beschluß bemerke man noch, daß auch Pelloutier das Wort verkannte; er verwechselte es mit Pagus und sagt, jeder von diesen habe 15 Vicos gehabt.

§. 17.

Wir kommen nun wieder in die Nachbarschaft derjenigen Länder, von welchen wir ausgiengen; vom

a) De singular. in germ. juribus, p. 212.

Trierischen nämlich und Köllnischen müßen wir noch etwas sagen. Schon aus dem Grunde, daß beide in der Nähe des Bergischen und Jülicherlandes liegen, ließ sich vermuthen, daß ihre Verfassung nicht verschieden war; ja dem war würklich so. Das Trierische sah noch im J. 1361. seinen Centgrafen in der Hauptstadt dem E. B. Cuno im Namen aller huldigen; es zeigte uns ferner, wie man bei v. Hontheim an mehrern Stellen sieht, die Eintheilung seiner Gaue in Centen und Decurien, oder, wie wir sie schon mehrmal haben nennen hören, in Hundrede, und Thydings; er nennt die Richter: Hundreder, oder Hundretrichter. a) Er begieng aber dabei den Irrthum, daß er in dieser Benennung auch den Ursprung des Worts: Hundsrück zu finden glaubte: Quæ derivatio, sagt er, si admittatur, probanda non erit colonia Hunnorum à gratiano illuc traducta. b) Der Beweis, daß diese Strecke würklich von Hunnen den Namen hat, ist längst geführt, und von ihm nicht widerlegt worden, ich halte mich also dabei nicht auf.

An einer andern Stelle c) führt v. Hontheim aus lateinischen Urkunden das Wort: Hunnoni, an, und bemerkt, es wären öffentlich angestellte Personen und Landrichter gewesen. Das Gericht, dem sie vorstanden, hieß Hunria: zu deutsch: Höengericht. Den Ursprung leitet er aus den Zeiten des Tacitus, da der Wehr Herr

---

a) Hist. diplom. Trev. Prodr. T. I. p. 367. und in f. Dissert. ad Sæc. VIII.
b) Daf. p. 267.
c) p. 397.

war über seine Sklaven, (ex jure coercendi servos), in spätern Zeiten artete diese Gerichtsbarkeit aus; man griff immer weiter um sich; eine lange Gewohnheit ward zu einem neuen Recht u. s. w. Die Benennung: Hunria hatte noch im 13. J. H. Statt. Ein gewisser Petrus de Macejo hatte einen Hof, mit welchem solch eine Gerichtsbarkeit verbunden war, der Abtei S. Mathias bei Trier versetzt; später machte eine adliche trierische Familie de Ponte Ansprüche auf selbige, entweder weil obiger Peter sie von der Abtei wieder eingelöst, und von neuem versetzt, oder verkauft hatte, oder weil die de Ponte, als Advocaten der Abtei, dazu glaubten berechtigt zu seyn. a) Kurz aus diesem Falle ergibt sich, daß die Hunria für eine patrimonial Gerichtsbarkeit damals angesehen ward; sie haftete auf dem Hofe, der ohne Zweifel von jener Art war, von welcher im §. 15. die Rede vorkam. Bei dem Wort: Hunria, denkt man also mit Recht an die Hundschaften; die Hunnoni waren Hundreder, die im Trierischen, wie in andern Ländern, ihre Stellen gewußt hatten, erblich zu machen.

Daß man im Trierischen sonst auch für Gericht: Ding sagte, dafür spricht der Name eines Orts im A. Meien, nämlich: Ochtendung; es gehörte einst den

---

a) In Orig. Trev. sub germ. und T. II. n. 668. wird noch eine andere Urkunde angeführt, welche sagt: »Item sollen ouch die vorgenant sieven Scheffen von Mertzige mit den andern Scheffen, die zu dem Höen-Gerichte gehörent, wo man über Halz und Heübt teylet, teylen oder Urtheil sprechen« u. s. w. Man bemerke hier die große Macht dieser Gerichte. Ein ähnliches war zu Polch bei Münster Meynfeld.

Pfalzgrafen, die auch Laach besaßen. In ältern Urkunden hieß dieser Ort: Uf dem Ding, d. i. auf dem Ding; er war also eine Dingstette, oder ein Gerichtsplatz.

§. 18.

Im Köllnischen sind zwar die alten Namen: Hundschaft, und Hundreder längst verschwunden; auch von Centen weis man nichts mehr; an deren Stelle hörte man da von Aemtern, Oberamtmännern und Amtsverwaltern sprechen, die ebenfalls bei der franz. Revolution andern Namen Platz machten; man ziehe aber daraus nicht den Schluß: also waren Hundschaften u. s. w. nie da. Das Gegentheil ergibt sich aus dem Kurköllnischen Kadaster vom J. 1668., in welchem von Hundschaften auf dem rechten Rheinufer die Rede ist, nämlich im Amte Altewied. Hier waren Asbach, Lindlor, Lorscheid, Windhagen Hundschaften. Das nämliche gilt auf dem linken Ufer im Niederstifte, wo Uerdingen, Linn, Kempen, Oerd, als solche genannt werden. Man bemerkt aber auch hier, daß es eben so gieng, wie im Bergischen, indem man einzelne Oerter Hundschaften nannte. In einigen Districten dauert diese Benennung noch fort, ja sie kommen auch da wieder zum Vorschein, wo die Revolution sie verdrängt hatte; so heißt es in einer Klln. Zeitung vom J. 1816.: Vorst im Kanton Kerpen, in der Honschaft: Kehn. Bei Crevelt kommt auf der Karte vom Köllnischen die große Honnschaft vor.

Im obern Erzstifte hört man das Wort Hon an einigen Oertern ebenfalls noch nennen, z. B. zwischen Büschhofen und dem vormaligen Kloster: Kapellen; hier heißt ein Platz an der Hon. Bei Nieder-Kastenholz gibt es eine Honshecke, und hier kommt noch das Sonderbare hinzu, daß sich an einem bestimmten Tage die Dorfsjugend auf diesem Platze versammelt, man hält eine Art von Gericht, man ladet große Herren vor, verdammt in Brüchten, ein Protocoll wird darüber geführt, u. s. w. alles dies geschieht zum Scherz, ich denke aber dabei, daß es ursprünglich hier in Ernste zugieng, daß sich hier eine alte Dingstette befand, die vielleicht mit den Hondschaften in Verbindung stand; später artete die Sache aus, und ward zuletzt, was sie jetzt ist, ein leeres Spiel.

In den Drograph. Briefen v. Nose wird eines andern Orts gedacht, der ebenfalls hier eine Erwähnung verdient, weil er mit unserm Gegenstande ebenfalls in Verbindung steht. Bei Asbach in dem köllu. Amte Altewied, heißt es, ragen einen Büchsenschuß weit vom Hinterblauen, einem Hügel, aus dem flachen Lande 6 Fuß hohe senkrechte, nur etwas nach Ost geneigte Säulen hervor; der Umfang des Ganzen hat ungefähr 15 Klafter, die Höhe 16 Fuß. Die Stelle heißt die Spillhüll, und ist merkwürdig, weil die drei Aemter: Windhagen, Asbach und Neustatt sich da versammeln müßen, wenn ein Amtmann gewählt wird, oder wenn sonst etwas wichtiges auszumachen ist; was soll man hieraus schließen? dies, daß in den ältern Zeiten auch hier ein Ding- oder Malstette war. Das

Andenken daran erhielt sich noch besser, als bei Kastenholz, weil man bis auf die letzte Zeiten an diesem Orte noch immer ernsthafte Sachen verhandelte.

Man sieht nun auch, was Hundting oder Hundsgeding in alten Urkunden sagen wolle; von solch einem spricht Freher in Orig. palat. l. p. 42. es ward in alten Zeiten alle sieben Jahre bei Ravengeresburg, mitten auf dem Hundsrücken, gehalten. Letzterer Umstand brachte den eben genannten so, wie das Wort: Hundsrück, den v. Hontheim, auf einen Irrweg; er schloß daraus, es müßte von Hunnen herkommen. Was gegen den trierischen Geschichtschreiber im §. 17. gesagt ward, gilt auch gegen Freher. Hundding war nichts, als ein Gericht der Hundschaft, wie Thiding für eine Decurie galt, und Göding für einen ganzen Gau; der Engländer hatte sein Shire-gemot von Shire (einer Provinz) und gemot von Mote, d. i. Versammlung. Das Hundding hieß später auch Höfding, d. i. Ding eines Hauptmanns. Schreigöding a) nannte man es deswegen, weil es in alten Zeiten durch ein Geschrei zusammen berufen ward, denn von Glocken wußte man noch nichts. Unter den Carolingern gab es auch ein Botding, b) d. i. ein Gericht des Herzogs, wenn er selbst kam; dann hörten die Landgerichte

---

a) Das Göding ward zu bestimmten Zeiten gehalten; das Geschrei war außerordentlich, und mußte deswegen kund gemacht werden.

b) Beim Botding erschienen nur Verbotete d. i. Vorgeladene. S. Möser I. S. 41. Westf. Magaz. 1798. I. H. S. 145.

auf; es ward deswegen als ein Obergericht dem Lodding, d. i. Untergericht (Lôw heißt noch im Engl. Niedrig, to lòw: erniedrigen) entgegen gesetzt. a) Das Holtding hatte blos die Forsten in den Marken zum Gegenstande; es theilte ab, erkannte über Holzfrevel u. s. w. Man vergleiche das, was im §. 15. von Ding überhaupt gesagt ward: dahin gehören noch Dinggreve, Dingwärter, die keiner weitern Erklärung bedürfen. Wir haben aus dieser Quelle im Deutschen noch: Dingen, bedingen, Bedingniß (Lex contractus) Dingpflichtig, Dingzeit, u. s. w.

Daß das Wort: Ding, auch im Köllnischen für Gericht gebräuchlich war, sieht man daraus, daß der Burggraf in Köln das Witzige Geding halten mußte. In dem Sec. ad rad. posita p. 49. heißt es: Welches eigentlich dasjenige Geding gewesen, so man jetzt Herrngeding allenthalben im Erzstifte nennt, und noch (1729.) von dem Amtmann gehalten wird, in welchem dann die dem Erzstifte zukommenden Jura et regalia cum designatione limitum durch die Scheffen und gesammte Unterthanen angewiesen, und die alten Weißthümer vorgelesen werden; «bei solchen bekannten die Scheffen im J. 1375. durch ihr Weißthum, daß sie schuldig wären die Ungeboide (Ungebothene) Witzige Gedinge zu halten, und ihrem Herrn Erzbischofen seines Gestichts (Erzstifts) Rechte klärlich zu weisen.« In Linz hatte solch ein Gericht noch am Ende des 18. J. H. Statt; der Tag, an welchem es gehalten ward, [im Winter] hieß der hohe

---

a) Roth Gemeinnütz. Lexikon h. v.

Dingtag; alle zur Stadt gehörigen Dörfer mußten dabei erscheinen. Man sehe auch den Eid, und Revers eines kölln. Greven das. S. 201.

§. 19.

Daß man auch am Main einst die nämliche Verfassung hatte, sieht man aus der Königshundrede, von welcher Vogt im R. A. 12. B. S. 54. spricht. Sie lag in der Gegend vom Altkönig oder Altking, welches das jetzige Königstein seyn soll. Der Beiname dieser Hundrede würde sich dann sehr leicht erklären, wenn Vogts Vermuthung gegründet seyn sollte, daß man für Altking: Altring, lesen müße, nämlich von Ring, welches bei den alten Deutschen eine Festung oder Verschanzung war. Indessen kann auch die Meinung bestehen, die das Wort unverändert annimmt, und Altking liest. Heißt nicht King noch im Englischen: König? Die Hundrede konnte deswegen so heißen, weil der König in ihr seinen Sitz hatte, und daß dies würklich der Fall war, zeigen mehrere Umstände an, von welchen Ammian spricht. Von dem Alter des Königstitels wird in der Folge gesprochen werden. Sicher hatte bei den alten Deutschen jedes Hundred seinen besondern Namen, wie dies auch bei den Gauen der Fall war; man nahm ihn von der Lage, von Bergen, Flüssen, oder auch von dem Hauptorte. Der Hauptort dieser Königshundrede (Kunigesundra in Urkunden) war Wiesbaden, sie gieng von Epstein bis Walluf.

Durch Beihülfe genauerer Localkenntnisse ließen sich die bisher entdeckten Spuren beträchtlich vermehren. Für jetzt

mögen die angegebenen hinreichen. Sie beweisen alle mehr oder weniger den aufgestellten Satz, daß ganz Deutschland einst seine Pflegen, und Gauverfassung hatte. Von den Alemannen sagen uns dies auch die L. L. Alem. Tit. 36. von Westgothen die L. L. *W*isigoth. Tit. 2. a) Von dem Austrasischen Reiche der Franken schreibt v. Hontheim, daß es im VII. J. H. in Gaue, und Pflegen eingetheilt war; dies war aber damals schon nichts neues: Franken fanden im 5. J. H. diese Eintheilung in Gallien. Man weis sogar, daß die Galater, die im J. 278. v. C. nach Asien zogen, die nämlichen Anstalten kannten. Sie bestanden, wie Strabo sagt, aus drei Völkern, die sich an Sprache und Sitten glichen; jedes derselben war in vier Tetrarchien getheilt; Tacitus würde sie Pagi genannt haben, oder Civitates. Jeder Pagus hatte mehrere Vici. Weil alle Galater Soldaten waren, so war ein großer Canton bei ihnen das, was wir jetzt ein Regiment nennen; jeder kleine bildete eine Compagnie. Die Tetrarchen waren das, was der Germanier Kuning, der Römer Rex nannte; ihnen zur Seite standen die Hartoge, Heertoge (Herzoge) oder Duces, und Greven als Richter, u. s. w. Bei wichtigen Angelegenheiten schickten diese vier Gaue hundert Abgeordnete (jeder 25) zum allgemeinen Versammlungsort. S. Pelloutier. b)

Auch Sachsen sollen vor Karl d. G. aus drei Tetrarchien bestanden haben; über diese waren 12 Vor-

---

a) De singular. in germ. juribus. p. 212.

b) Gesch. d. Celten II. B. S. 339.

nehme gesetzt; die Oberhäupter wurden gewählt. Jährlich hielt man einen Landtag zu Marklo, wo aus jedem Gau 12 erschienen, die man aus den drei Klassen: den Edeln, Leuten und Latten wählte. So ward es noch unter Karl dem Kahlen gehalten. a) England hatte einst seine Heptarchie unter einem Oberkönig; von Schweden sahn wir das nämliche, es hatte mehrere kleine Herren, die einem Haupte untergeordnet waren. Friesland stand noch im J. 1399 unter verschiedenen Hauptlingen, Hauptleuten, oder Hovetlüden. b)

§. 20.

Noch ein anderer Beweis des gesagten findet sich an einer Stelle, wo man ihn gewöhnlich nicht zu suchen pflegte, da nämlich, wo Tacitus von der Gastfreundschaft der Germanier spricht. Nicht nur der eben genannte Römer weis diese nicht genug zu preisen, sondern alle von seiner Nation stimmen ihm hierin bei, den Pomponius nicht ausgenommen, der doch sonst auf Deutsche nicht gut zu sprechen war. Dieser sagt sogar: Tantum hospitibus boni, mitesque supplicibus. Ta-

---

a) Hucbald bei G. v. Kleinsorgen: Kirchengesch. von Westfalen, ich glaube aber, statt Leute müße man: Wehren, lesen, denn dies ist der alten Verfassung angemessen.

b) Letzteres Wort kommt im J. 1445 noch vor in einem Braunschw. Vergleich. Hier heißt es: »Ock schölen de Manheit in allen Wickbilden Hovetlüde kesen, in jeglicher Burchschop twen.« Die Hovetlüde sind hier Hauptmänner.

citus gieng noch weiter, denn bei ihm heißt es, Fremde würden von einem deutschen Gastfreund zum andern geführt; die Sache hatte ihre Richtigkeit. Aber auch eben hier, wo man sonst nichts, als eine dem Heldenalter überhaupt eigene Tugend sah, wo man zugleich an den alten Gebrauch des Schottländers dachte, bei dem es verbothen war, vor dem Ablauf von drei Tagen, nach dem Namen des Fremden zu fragen, a) hier bemerkte Möser, daß die Quelle der Gastfreundschaft so rein nicht war, wie man sich selbige sonst dachte; warum? den Aufschluß gibt die deutsche Verfassung:

Weiß man nämlich, daß der Gastwirth in Germanien nach drei Tagen für seinen Fremden haften mußte, so sieht man ganz deutlich ein, warum er Monstrator proximi hospitii ward. Er hätte nämlich für den Fremden büßen müßen, wenn dieser in dem Gau, oder in der Hundschaft ein Verbrechen begangen hätte. Es war folglich nicht bloße Höflichkeit des Deutschen, die den Fremden bis zum nächsten Hof oder Dorf begleitete, sondern die Vorschrift der Pflege oder der Gauverfassung wollte es so haben; die allgemeine Sicherheit foderte es. Eben daher entstand beim Deutschen das Sprichwort: Ein dreitägiger Gast ist jedem eine Last. Darum hieß der Fremde hostis. b) Römer wußten vermuthlich

---

a) Denis im Ossian IV. B. S. 153.

b) Daß hostis und hospes im Grunde eins seyn, bemerkte schon Cicero, und Denina sagt in der Vorrede zum II. B. S. Clef des langues: »So ists in allen Ländern, die nächsten Nachbarn sind bald unsere Gäste, bald unsere Feinde.« Im Englischen heißt deswegen Host: Wirth und auch: Kriegsheer. Hostage ist: Bürge;

von diesem Umstande nichts, doch dies thut auch nichts zur Sache. Die Gastfreundschaft des Germaniers blieb dessen ungeachtet immer groß und rühmlich; die Verfassung aber, die auf Sicherheit der Gaue berechnet war, zeigt sich auch hier in einem schönen Lichte. Uns blieb vom alten noch das schöne Wort Wirth übrig, es ist eins mit Hirth, und stammt mit diesem von gleicher Wurzel. Tereo (servo, tueor) oder eirgo, das mit dem vorigen eins ist.

§. 21.

Merkwürdig ists, daß die Pflegen in Deutschland zur nämlichen Zeit wieder in Aufnahme kamen, da Alfred ihnen in England ein neues Leben, und eine neue Gestalt gegeben hatte. In den Gesetzen K. Henrichs I. heißt es für Deutschland überhaupt: »Quisque à duodecimo anno sit in Hundredo, et decima, et Plegio liberali, qui Wera vel Witte, vel jure liberi dignus curat æstimari.« Das Wort Wera a) bedeutet:

---

daher auch das Obstagium, oder der Einritt des Mittelalters; es war ebenfalls eine Bürgschaft.

a) Wehr oder Woort sagte man sowohl von der Person, als dem Hof, oder Grundeigenthum. Im ersten Falle war es mit dem griech. Eor, dem latein. Vir und goth. wair eins. Der Piemontser: waire, der Ital. guari, und das Franz. Guère (für Krieg) stammen eben daher, so auch guerre, guerregiare, guerroyer: Krieger. Man bemerke aber wohl dabei, daß das Wort uns seinem Ursprung nach ganz deutlich sagt, welcher Krieg gemeint war, nämlich kein Eroberungskrieg, sondern der nur zur Abwehr, zur Verthädigung der Gränzen der Mark, oder des Gaus, geführt ward, kürzer: es bedeutete eine Landwehr: darum sagen wir noch:

Schutz; Witte a) heißt: Gesetz. Aber welch ein Unterschied zeigt sich hier zwischen den Zeiten Henrichs, und jenen des Tacitus? hätte ein Deutscher unter diesem von seiner Verfassung im Latein sprechen, oder

---

wahren, abwehren, sich wehren (defendere) etwas bewahren; garder, guardare, varde, der Griech hat ergein, der Römer: arceo, der Engl. spricht: to war. Es gehören ferner hierhin seine Abkömmlinge: guard, gardes, guarnire, garnison, Gewehr (Waffen) Garantiren, so auch Wehrgeld, dem das Leutegeld entgegen gesetzt war.

a) Eigentlich muß es Weisung heißen, wie es sich auch in der Bauerweisung zeigt. Die Wittenden am spätern Freistuhl erklären sich eben daher, weil sie dem Freigrafen die Weisung gaben, oder ihm zeigten, was zu thun wäre; sie halfen ihm das Recht finden, um das Urtheil sprechen zu können. Man sehe hierüber auch die Eidesformel der Scheffen in Kölln in Sec. ad rad. pos. n. 68. Für Gesetz hatte der alte Deutsche sein Ee; daher der Ausdruck: Ehaft d. i. Gesetzmäßig; Elos: Gesetzlos; daher auch die Ewa Saxonum, d. i. Gesetze der Sachsen. Bei Henrich galt witte aber für Gesetz; so nahm es auch Möser, und so ist das Vuizzut und Vuizzidi in der Urkunde Hluduici und Hlotars bei Brower Annal. I. p. 27. zu verstehen. Der Erklärung, die ich dem Wort: Ee, gab, scheint Bachiery (Ueber die Ehehaften. München 1798) entgegen zu seyn. Er sagt: das alte Ee oder Ehe hieß: zuvor, Ehehaft soviel, als althergebracht. Als man den Eigenen Leuten und Knechten Stücke Landes zum Anbau übergab, wobei Geld, Arbeiten u. s. w. ausbedungen wurden, so ließ man sie, um sie an das Grundeigenthum ihres Herrn und ihre Schuldigkeit zu erinnern, des Jahrs ein- oder mehrmal zusammen kommen, verlas ihnen die Pflichten u. s. w. Daher kamen die Wörter: Ehehaft, Ehetaiding, Ehehaftding, Ehending, Ehehaften hießen die Leute selbst. Ohne Ehehafte Noth dorfte keiner ausbleiben, u. s. w. Wer sieht hier nicht, daß er im Grunde mit mir übereinstimmt? war nicht das Herkommen bei Deutschen einst Statt aller Gesetze? Gesetzmäßig und althergebracht sind also in der Hauptsache eins.

schreiben wollen, so würde er statt des: et Plegio gesagt haben: vel plegio, und dann hätte er ganz genau gesprochen; warum? der Wehr, als Familienvater und Grundeigenthümer, war damals sein Selbstverthädiger, und der Schutzherr anderer Nichtwehren. Er allein stand auf der Heerr'olle, oder in Hundredo, et decima: der Knecht, der Fremdling stand in Plegio d. i. im Schutze. Unter Henrich sah es schon ganz anders aus; die Hude, oder der Schutz, das Geleit, oder wie man sonst schrieb, Glaid, Jus conductus (alle diese Wörter sind in der Bedeutung eins) war ein Regale des Königs geworden; der Wehr und die Gemeinden (Marken) hatten keinen Antheil mehr am Wehrgeld: a) darum konnte es nun, ohne Unterschied zwischen Wehren und Nichtwehren, heißen: Quisque sit in Hundredo, et decima, et plegio. Wir wollen nun auch die übrigen Abweichungen anzeigen, und sehn, wie das Ganze vor und nach in Verfall gerieth, und endlich verschwand.

§. 22.

Unter den Carolingern gieng eine völlige Aenderung der Dinge vor sich, die Hermannie ward in den Heer-

---

a) Von Tacit. weis man, daß sich der König und die Gemeinden (mit diesen auch die einzelnen Höfe und anverwandte) in diese Gelder theilten. So erbten auch sonst die Gemeinden ieden Biesterfreien, d. i. solche, die weder im Heerbanne noch im Schutze standen, oder die, wie es damals hieß, keine Wette (kein Recht) hatten. Später entstand daher der Wildfang in der Pfalz, den die Landesobrigkeit erbte. S. Möser S. 76. und dens. in der Berl. M. sch. 1792. S. 113.

Heerbann a) verwandelt; d. i. da, wo man sonst nur von einer Abwehr wußte, mußte man nun auch auswärts angreifen helfen; die Gefolge, b) die zwar auch neben der Währ schon bestanden, aber willkürlich waren, wurden zur Noth. Der Wehr ward bis zur Donau, zu den Alpen und Pireneen aufgebothen; gegen Normänner und Soraben mußte der ganze Heerbann, nach Italien und Böhmen der dritte, oder sechste Mann aufbrechen; so dauerte es bis zum J. 901. da ersterer von Hunnen ganz geschlagen ward.

Die Unabhängigkeit der Gaue war verschwunden. Der Richter und Hauptmann fand sich nicht mehr in einer Person; das Stimmrecht in den Versammlungen, die freie Wahl der Obern, das Recht, dem Richter weisen zu

---

a) Hermannie und Heerbann (der Griech hat peribaino für protego) sind nur der Aussprache nach verschieden: Franken mogten letzteres haben; M und B wechseln oft. Hermannie, sagt Möser, ist älter, denn es ist eins mit Chermanie, aus dem der Römer Germania machte. Es ist vorher schon erinnert worden, daß einzelne Wehren sich zu einer Mark vereinigten; aus den Bündnissen mehrerer Gaue gieng die große Hermannie und Marcomannie, der Suevenbund, hervor. Auch Allemannien ist nur dem Dialect nach von Arimannia, oder Germanien verschieden, wie Hallebarde von Heerbarte; darum hies auch bei Longobarden der Miliz-Hauptmann: Arimann. Franken selbst hatten noch zuweilen: Comes cum Arimannia. Größer war aber die Veränderung des Sinnes bei diesen Wörtern. S. Möser I. B. S. 131. Im Ganzen genommen hat Möser Recht, aber entstand daher der Name: Germanien? davon ein andermal.

b) Hievon in der Folge.

helfen, waren verloren. Die Oberhöfe a) hatten vor und nach alles das, was dem alten Deutschen heilig war, entweder an sich gerissen, oder es war an die Könige und andere Großen übergegangen; die Leudes oder Liti (eine Art von Leibeigenen) die nun auch zum Krieg bestimmt wurden, erhoben sich mit ihren Vorstehern, den Majores Domus, über das Volk; Theüdebert und Chilperich legten zuerst Auflagen auf die Länder der Franken; vorher wußte man von nichts als Freiwilligen Beiträgen, wie Tacit. sagt. Sie hießen

---

a) Von diesen war zum Theil die Rede im §. 15. Sie hatten zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern besondere Namen z. B. Haupthöfe, Stammhöfe, weil sie die ältesten waren) Richt- oder Richterhöfe; Schultenhöfe, Mayerhöfe, (nach einigen kommt dies von Curtis major: aber Mayer ist ein altdeutsches Wort, das mit Mann oder Wehr eins ist) Vronhöfe (von: Vron d. i. Herr) u. s. w. in Westfalen hat noch jede Bauerschaft solchen Hof; man hatte in ältern Zeiten auch ganze und halbe Erben, die 6. 8. — 16 Markkotten unter sich hatten; letztere kommen in lat. Urkunden unter den Namen: Mansus, Domus, vestitus, oder non possessus vor, die Haupthöfe unter: Curia judicis, principalis, officialis, dominica; auch Curtis dominicata, wie der zu Stommeln in pago cilioi von 46 Mansi war. S. Sec. ad rad. pos. n. 5. die Hörigen nannte man: Curtiferi, homines, seu mancipia, mansionarii, ad curtem pertinentes. Von den Oberhöfen giengen der Adel und die Landstände aus; die Besitzer derselben wurden als Hauptleute stete Repräsentanten der Gemeinden, zuletzt deren Herren; ihre Macht wuchs dadurch, daß mehrere solcher Haupthöfe durch Erbfälle, Heirathen oder Ankauf zusammen kamen. Die Sächsische Verfassung wehrte sich lang dagegen; Brüder theilten, und nannten sich von den verschiedenen Höfen, bis Majorate auch dieses änderten. S. Dortmund. Magaz. 1797. Westf. Magaz. 1798. I. H. S. 298.

bei Deutschen: Beden, welches Möser von Baten (helfen, nützlich seyn) herleitet. Bybate (Beihülfe) ist im Sächsischen noch gebräuchlich. In der Carolingischen Periode sagte man dafür: Conjectus, später Petitiones, Impetitiones. Letztere veranlaßten manchen, daß er auch bei den Beden an Bitten dachte. Doch auch dies konnte anfangs gelten, später trat ein Gebieten an dessen Stelle; von den verschiedenen Beeden, als Sommer-Beede, Kornbeede, oder Ober- und Niederbeed mehreres zu sagen, ist hier der Ort nicht. Man sehe hierüber Runde in s. deutschen Recht. S. 332. und Gruben. De steuris, petitionibus, etc. Unter Karl d. G. verarmte mancher durch die beständigen Kriege; die Leibeigenschaft ward durch den Heerbann vermehrt; kurz, Deutschland erhielt auf diese Art eine ganz andere Gestalt. a)

Das viele Gute, was die Hermannie sonst mit sich führte, verschwand nun ebenfalls. Wie sehr war durch sie ein jedes Aufgeboth erleichtert? man kannte die Zahl der Waffenfähigen ganz genau; die Stellen der Anführer waren besetzt; für Proviant mußte der Wehr selbst sorgen, so auch für Munition. Man hatte verschiedene Heerfahrtshäuser, die Redehöfe in Sachsen hatten daher vielleicht den Namen, daß sie das Kriegsgeräth aufbewahrten, (später geschah dies in Kirchen) oder es waren Haupthöfe, auf welchen die Hauptleute (Hundreder) wohnten; vielleicht ist also Redehof das verkürzte:

a) Mannert. Freiheit der Franken, Adel, u. s. w. S. 246.

Hundrede. Alles dies konnte einen Henrich bewegen, daß ers nochmal versuchen wollte, das Alte wieder herzustellen, aber Carolinger hatten zuviel daran verdorben; die Fehler ließen sich nicht mehr gut machen. Jetzt sehn wir davon nichts, als einige wenige Reste in den Namen der Gaue, hier und da in den Hundschaften, Thidings, Centen, Honen, in den Gogreven u. s. w. Das Wort Pagus, sonst mit Gau eins, braucht man jetzt für jedes Dorf, und Hundschaft gilt jetzt gleich mit Bauerschaft.

§. 23.

Soviel sey diesmal genug gesagt von den Hundschaften und Thidings, als ehemaligen Bestandtheilen der ältesten deutschen Verfassung, von der wir etwas wissen. Unter Henrich V. und Lothar hörte diese auf; die Gaue wurden vor und nach in Herzogthümer, in Land- und Burggrafschaften u. s. w. verwandelt. Auch die Pflegen waren schon an Klöster, Bischöfe, Grafen, u. s. w. übergegangen. Wir hätten nun noch verschiedenes nachzuholen, was mit dem bisher Gesagten in der nächsten Verbindung stand, z. B. von dem Ursprung des deutschen Königstitels, von den Grefen, dem Comes, den Schulzen, Schöpfen, u. s. w. alles dies in Noten zu zwängen war nicht thunlich; es würde die Hauptsache, um die es mir diesmal zu thun war, zu sehr entstellt haben; diese Gegenstände sollen also in den folgenden §. §. abgehandelt werden.

Wir bemerken hier noch zum Schluß, daß sich in Betreff der Thidings etwas ähnliches im geistlichen Fache

zeigt. Wer kennt nicht in den Stiftern den Namen des Decans? er ist das Haupt des Kapitels, das in Spiritualibus von ihm abhängt; die Pröbste gehn zwar an Würde den Decanen zuvor, aber ihre Obsorge beschränkt sich auf das Weltliche. Molan, der über Canonichen schreibt, wirft sich selbst die Frage auf: woher kam der Decan? er sagt: vermuthlich von den Mönchen. Inter quos Decani dicebantur, quod Denis essent præpositi. Benedicts Regel schreibt c. 21. Verschiedenes vor, welche Männer man dazu ausersehen müße; aber dieser brachte sie nicht zuerst auf; Augustin De mor. Ecclesiæ, und Cassian De Instit. monach. gedenken ihrer schon; sie waren also allem Anschein nach dem einst an Mönchen reichen Lybien bekannt. Molan, der ihre ersten Spuren noch weiter verfolgt, kommt endlich auf Jethro, indem er schreibt: Instituti sunt autem ad exemplum Decanorum, quos Moyses ex consilio Jethro Sacerdotis constituit. Wir sind folglich wieder an der Quelle, von der im §. 5. die Rede war. Die Sache hat nichts unglaubliches an sich; im Gegentheil es ist ganz wahrscheinlich, daß Mönche hier schöpften; von diesen giengen die Decanen zu den Stiftern über; man weis ja, daß letztere in ältern Zeiten unter einem Dache zusammen lebten; ihr Tisch war gemeinschaftlich u. s. w. indessen nahm man es hier nicht so genau mit den Decanen, wie Benedict es vorschrieb, oder man wich später davon ab; jedes Stift, es mogte viele oder wenige Canonichen haben, stand nur unter einem, der diesen Namen führte. Es gieng also hier, wie bei den Hundschaften und Thidingen, wobei man sich ebenfalls an die Zahl von Hundert oder Zehn nicht

immer kehrte. In den Stiftern blieb die Benennung des Decans bis auf die letzten Zeiten, sie verschwand aber in Klöstern.

Von einem spätern Datum sind die Landdechanten, oder, wie man sie auch nannte, die Decani christianitatum; in Deutschland nämlich bildeten sich die Sprengel der Archidiaconen und Erzpriester nach eben dieser Form; sie hatten mehrere Decanien unter sich. So hatte das Erzstift Trier sonst einen Erzpriester in Wetzlar und fünf Archidiaconen, unter welchen zwanzig Decanate standen. Im Erzbischthum Kölln zählte der Probst von Bonn 320 Kirchen in 5 Decanien; der Domprobst von Kölln ehedem 6; der Archidiacon von Xanten 5., die übrigen führt Harzheim an in Biblioth. Colon. p. 6. von den Osnabrückischen kommen mehrere vor bei Möser II. B. S 74. Wohnte ein solcher Decan in einer Hauptstadt, so hieß er Burdecan d. i. Decan der Burg; solch einen hatte Trier; unter seiner Aufsicht waren 25 Pfarreien. Von diesem schrieb Neller im J. 1783. eine eigene Abhandlung unter der Aufschrift: De Burdecanatu Trev. Wann die Landdechanten zuerst entstanden, weis nicht man genau: im Trierischen kamen sie ausdrücklich vor im J. 1262. so sagt v. Hontheim in s. Hist. dipl. Trev. T. I. p. 745. Man sieht aus dem Ganzen, daß auch bei diesen auf die Zahl: Zehn, von der sie doch eigentlich den Namen führten, keine Rücksicht genommen wurde.

Zur Zeit der Karolinger gab es Dechanten in jeder Pfarrei; diese waren nur weltliche, deren jeder

die Aufsicht über zehn andere hatte. Unter den Sendfragen, von welchen Schmidt in s. Gesch. d. Deutschen III. B. S. 288. handelt, hieß die 69. Ob in jeder Pfarrei Dechanten angestellt seyn, die die andern ermahnten, in die Kirche zu gehen? u. s. w. Sehn wir hier nicht eine neue Bestätigung dessen, was von den Thidingmännern ist gesagt worden? nur der Name ward geändert, weil der Gegenstand ihrer Aufsicht sich geändert hatte.

§. 24.

Man hat mehrmal die Frage aufgeworfen, was für ein Wort die alten Deutschen für Rex gehabt hätten? Die gewöhnliche Antwort sagt, es habe König geheißen, oder Cuning, das nach einigen von kühn, nach andern bald von kündig, bald von können, d. i. mächtig seyn, oder Kynegein (venari) herkommen soll. Gegen diese trat Gräter auf in seiner Abhandl. Ueber das Alter und den Ursprung des deutschen Königstitels, worin er sagt, das Wort Cuning komme im IV. J. h. noch nicht vor; des Ulphilas Silberner Codex habe statt dessen: Thiudan; auch die poetische Edda kenne den Cuning nicht; im VI. J. h. sey es zuerst aufgekommen; Attila, der bei seinen Tatarn Chan sey genannt worden, könne die Veranlassung gewesen seyn, daß auch die Deutschen ihr Cuning nach diesem Chan gebildet hätten; dagegen läßt sich folgendes erinnern:

1. Ist der Schluß richtig: Gothen hatten das Wort Cuning nicht, also auch nicht die Deutschen?

2. Wie oft wechselten Griechen und Römer mit den Namen ihrer Oberhäupter? jene hatten dafür: Archon, Basileys, Kyrios, Krales, autokrator u. s. w. diese: Consul, Rex, Imperator, Cæsar, u. s. w. 3. In wie viele Staaten war Deutschland getheilt? sollten die Namen ihrer Oberhäupter allenthalben die nämlichen gewesen seyn? das Wort Balt bei den Gothen soll in der Bedeutung eins seyn mit: Regent, und von Walt, d. i. Mächtig, abstammen; wir sagen dafür jetzt: Gewaltig. a) In Schweden hatte man Drotner, d. i. Oberrichter; Königinnen hießen Drottning. Es sagen einige, die Deutschen hätten den Attila nicht Chan, sondern der Werlte Voget (d. i. Beherrscher der Welt) genannt. b) Konnte also nicht: was bei einem Thiudan, beim andern Drottin c) hies, beim Dritten als King, Kunug oder Kuning vorkommen?

Die zuletzt genannten Wörter sind älter, als Grätter dachte. Pelloutier erklärt Coni [König] für Celtisch, und sagt, Conistorsis, die Hauptstadt der Cunäer heiße etymologisch: des Königs Torus

---

a) Spangenberg im Adelsspiegel, und Imhof Not. dign. illustr.

b) Imhof a. a. O.

c) Drottin, Druhtin und Druftin heißen im Persischen: Herr. S. Lipf. T. II. p. 990. In Schweden und Norwegen bezeichnete es den Oberpriester, also auch den König, so lang, als beide in einer Person vereint waren. In dem altsächsischen Dekalogus, den Winkelmann in Not. hist. westph. p. 454. anführt, hat Druttin wieder die Persische Bedeutung, so auch in dem altfränkischen christl. Glauben bei Calvör S. 105.

Sitz, a) und da, wo er von den Galatern in Klein-Asien handelt, heißt es: was beim Römer Tetrarch war, das hies bei Deutschen Kiningus. Denina leitet: Nac, Chan, Koning, King und Kong vom Griechischen Anax, welches vielleicht ebenfalls celtisch ist. Das C und K kamen als Präfixe nur hinzu. Nach Krünitz hatte Ulphilas nicht allein Thiudan, sondern auch Kindin, welches mit dem Hundin des Ammian. eins ist. b) Die Wurzel des letztern findet sich in Kon, oder Kun, welches bei Wachter: Geschlecht heißt: c) es ist also nur eine verschiedene Aussprache des Coni oder Kong. Sagt nicht Tacit. von den Deutschen, sie hätten Reges ex Nobilitate: Duces ex virtute? Das Wort Thiudan hat eine Wurzel von gleicher Bedeutung, wie Kun, denn es stammt von Thiot oder Thiat. d)

Kurz, ich glaube, daß Coni, King, Kong, u.s.w. den alten Deutschen ganz bekannte Wörter waren: ob aber nur die Oberregenten Cuninge hießen, oder ob dieser Name auch Kleinern zu Theil ward, wage ich nicht zu entscheiden. Römer machten dabei keinen Unter-

---

a) Gesch. der Celten 1. B. S. 126. Adrian Rodorn. Scrink fand das Wort: Kunikat, d. i. Kuningheit auf einem tuscischen Monument. S. Schottel de ling. germ. p. 39.

b) Der nämlichen Meinung ist auch Hommel in s. akadem. Reden.

c) Daher auch der Griechen: genos, und der Lateiner: genus.

d) Bei Lipsius T. 1. kommen vor: Thiat: gens, Thiade: gente, Theado: gentium, Thiadon: nationes, Thiede: gentes, Thiadekunni: generationes.

schied; bei ihnen heißt in den Ländern der Alemannen alles: Rex oder Regalis d. i. von königlicher Abkunft. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß deutsche mehrere Abstufungen hatten: Das Wort: Fürst, ist vermuthlich eben so alt, wie Cuning. e)

§. 25.

Das Wort Graf [Greve bei Sachsen] hat den Etymologen viel zu schaffen gemacht. Man dachte dabei bald an Grau oder Greis, weil man alte Leute dazu gewählt hätte; darum sagt Meibom, in jedem sächsischen Gau seyn 16 Richter gewesen, davon habe der älteste Graf, der jüngste: Frohn geheißen. Bald sollte es herkommen von Gravis d. i. ansehnlich, oder von Kraft (Robur) oder von Graben (Fodere), weil sie in Friesland den Deichen verstanden, und deswegen Dickgrafen hießen. a) Roth im gemeinnützigen Lexicon leitet es von Grip, welches Hand heißen soll, Lipsius b) von grapho [ich schreibe]; Denina vereint Graben und Schreiben; er sagt: »graffiare, sgraffignare, grattare, gratigner, graver, graf, (Comte) und Graben kommen vom Arab. Griech. oder dem einsylbigen Grab, einer ältern Sprache, welches: aushölen, oder einige Zeichen vertiefen anzeigt Rö-

---

c) Es steht mit Aristos in der nächsten Verbindung, F kam als ein Präfix hinzu. Bei Lipsius kommt daher auch unser: Foriſt, unter den alt-deutschen Wörtern vor.

a) S. Winkelmann Not. hist. Westph. p. 40.

b) T. III. p. 1365.

mer bildeten daher ihr Scribo ehe sie noch graphicus und geographia von Griechen aufnahmen: ich kann deswegen von den Gedanken nicht abkommen, daß Graf anders nichts sey als Schreiber (Secrétaire, Chancelier, Ordonnateur) die Grafen führten die Register über die Geschäfte, denen sie vorstanden.» Wer wird hier entscheiden können, solang wir nicht wissen, wie es eigentlich mit dem Schreiben der alten Deutschen aussah? man nimmt heutzutage freilich die Worte des Tacitus: Literarum arcana viri pariter et fæminæ ignorant. so genau nicht mehr, wie sonst; man glaubt, er habe dadurch anders nichts sagen wollen, als: Deutsche wußten von Liebesbriefen nichts. Aber dessen ungeachtet sind wir noch nicht im Reinen. Wenn auch Deutsche schreiben konnten, so war dies doch gewiß sehr selten. Das Wort Greve würde aber für eine ausgedehntere Kenntniß dieser Kunst sprechen. Genug sey es, daß man unter Greve einen Richter oder Vorsteher in verschiedenen Geschäften verstand: Darum gab es Dinggrafen, Thigreven, Dickgreven, Holtgreven, Centgreven, später: Salzgrafen, Wassergrafen, Mark-, Land- und Burggrafen; Oestreich hatte auch seine Spielgrafen d. i. Aufseher über Musicanten. Soll man hieraus nicht schließen, es müße hier ein Wort zum Grunde liegen, das, wie Comes eine ausgedehnte Bedeutung habe? und könnte dies nicht in cura verborgen seyn? doch auch das Wort Richter reicht hin, es entstand aus Krites der Griechen; nur ein Versetzen der Buchstaben und der Tausch des K mit ch, des s mir r hatte statt. Für Graf oder Greve sagt der Engländer Chairman oder Shériff. Allem Anschein nach ist letzteres mit Greve

eins, und nur verschieden geschrieben, denn wo Engländer dchi sagen, da haben wir G. So entstand auch aus grapho der Lateiner: scribo, und unser: Schreiben. Aber in dem Englischen war sonst ein Wort, das Rèeve, oder Rèe hies, und einen Vogt oder Schuldheiß bedeutete [jetzt ist es veraltet] a) was denn mehr? Dieses Rèeve ist mit unserm Greve ganz nahe verwandt, der Deutsche setzte das Präfix G voran, wer weis, welches von beiden das ältere ist Die Bedeutung ist bei einem, wie bei dem andern die nämliche. Aber wie entstand des Chairman? ich glaube, man wird auch, ohne das Skinners großes engl. Etymologicon zu haben, nicht irren, wenn man dies von Shàre [Theil] ableitet; es heißt dann wieder: Schiedsmann, oder Schiedsrichter d. i. einer, der die Parteien theilt. b) Sahen wir nicht im §. 12., daß eben daher auch der Name Shire in England entstanden sey? Zur Zeit des J. Cäsars kam beim Gallier das Wort Vergobret vor; es gehört hierhin, weil es mit Graf gleichbedeutend ist. c)

---

a) Clausing h. v.

b) To shàre heißt: theilen. Unsere Pflugschaar, Schaaren (Truppen) Schär, schären zeigen ihre Verwandtschaft mit dem Englischen. Daß Schaar in ältern Zeiten auch bei Deutschen Antheil hies, sieht man aus dem Chart *W*erthin, wo die Mastgerechtigkeiten in den Marken nach Schaaren eingetheilt sind. — Heutzutage liefert der Sheriff die Taxen und Strafgelder in die Schatzkammer, exequirt, wählt die Geschwornen, hält alle Monathe Gericht, entweder selbst oder durch Unterbeamte, dann jährlich zweimal: nach Ostern und Michaelis. Alle Jahre werden neue gewählt, die Untersheriffen aber bleiben.

c) Denis übersetzte es durch: Werkobrister, aber Pelloutier kam ihm näher. Verg oder Vergen, sagt er, heißt beim Deutschen: Gerechtigkeit handhaben.

§. 26.

Das Wort: Graf, das man in lat. Urkunden durch gravio übersetzte, ist sehr alt, so, daß einige es für celtisch ausgaben. Sollte dies auch nicht der Fall seyn, so weis man doch soviel, daß Longobarden es hatten; dies sagt Paul. Diac. L. 5. Hist. Longob. ja in den Gesetzen der Ripuarier, die unter dem Fränkischen König Theodorich zu Stande kamen, erscheint es, und immer in der Bedeutung eines Richters, so auch im Sachsenrecht 3. B. 53. Art. Völker verlieren nichts so ungern, als Wörter, die ihnen einmal geläufig waren, bringt ihre veränderte Staatsverfassung neue auf, so kostet es Zeit und Mühe, ehe sie in Gang kommen; oft geschieht dies nie: denn man hält sich lieber an dem geschätzten Alten, als am verhaßten Neuen. Durch das Beibehalten alter Wörter glauben Völker noch nicht ganz besiegt zu seyn; in diesen bleibt ihnen das süße Andenken an das, was sie waren. Was hat Frankreich bei Einführung neuer Namen für das Maaß und Gewicht in den deutschen Ländern ausgerichtet? Nichts. So gieng es auch mit dem Wort Graf; Sachsen behielten ihr Greve bei, obschon sie von Karl d. G. besiegt wurden; Franken, die von Comes sprachen, fanden sich zuletzt genöthigt, in Urkunden das gravio mit aufzunehmen; seitdem hieß es: Comites, sive graviones. Im Osnabrückischen ist Gogreve ein noch gebräuchlicher Name des Landrichters; seitdem es hier Städte gab,

---

Nimmt man des Engländers: Bargain (Vergleich) zu Hülfe, so ist die Sache keinem Zweifel mehr unterworfen.

nannte man die Oberjustitzbeamten in diesen: Richter. a) In der Stadt Kölln hießen die sogenannten vier Flügelgerichte (weil sie neben dem Hof- oder Hohengericht standen) Niederich und Arßbach, Gereon und Eigelstein, sonst Grafschaften: später verlor sich zwar dieser Name, man sagte nur: die Gerichte Niederich, u. s. w. aber die Richter behielten ihren Titel: Gráf zu Niederich, Gráf zu Arsbach, und der Hofrichter hieß ohne weiteres: Gráf: b) Im Herzogth. Westfalen gab es noch unter dem Kurfürsten 12 Gogreven; c) sie waren aber nur schwache Reste jener alten Gau-Verfassung, der sie ihren Ursprung zu verdanken hatten. d) Das Aufkommen der Aemter vertilgte auch diese

---

a) Stüve: Beschr. und Gesch. des Hochstifts und Fürstenth. Osnabrück.

b) Securis ad radicem posita p. 184.

c) Harzheim; Biblioth. colon. p. 4.

d) Sonderbar ists, daß man noch zweifeln konnte, ob Gogreve von Gau und Greve abstammte. Doch war dies der Fall, denn bei Gryphiander de weichb. p. 162. leiten einige dies Wort von Gá, oder Geschwind; es heißt ihnen also: Geschwind richten; ich erinnere mich anderswo gelesen zu haben, daß man Gaudieb eben so durch: Geschwinder Dieb erklärte. Es ist wahr, das Wort Gau hat im köllnischen Bauern-Dialect noch die Bedeutung von: Hurtig, aber auf Göding, Gogreve, Gaugrafschaft läßt sich dieser Sinn nicht anwenden. Gau go, gow, Gez — alle diese sind eins — stehen mit dem Griech. ge (Terra) in Verbindung; ohne das Präfix erscheint das altdeutsche Au, das wir noch für Wiese brauchen. In der Urkunde, worin der Pabst Alexand. III. dem kölln. Erzb. Philipp Im J. 1180 alle Privilegien bestätigt, kommen die Gaugrafschaften vor unter dem Namen Comitia in westphalia, quæ vulgariter gograchophe dicuntur. Was mochte der Römer bei diesem Worte denken: das Comitia erklärte ihm die Sache nicht genug.

gänzlich, denn nun hieß es: Amtsrichter. Von den Centgrafen in Oberdeutschland geschah schon einigemal Meldung; sie blieben hier und da, bis sie von Franzosen verdrängt wurden; in andern Ländern bestehen sie noch mit einer mehr oder weniger ausgedehnten Gewalt. a) Doch wir müßen nun auch sehen, in welcher Verbindung Graf und Comes standen.

§. 27.

Das Wort Comes kommt in eben jener Stelle des Tacit. vor, von welcher im §. 2. und den folgenden die Rede war. Welche Bedeutung es hier hatte, ist schon genug erörtert worden. Es gibt aber der Stellen mehrere, worin er bald von Comes, bald von Comitatus spricht. Letzteres hat man durch: Gefolg, übersetzt, und zwar mit Recht, denn dies deutsche Wort druckt den Sinn des römischen völlig aus. Wir sahen in dem Vorhergehenden, daß die altdeutsche Verfassung, in so weit sie auf Krieg Bezug hatte, aus einer allgemeinen Landwehr bestand; bei dieser trat jeder Wehr, oder Eigenthümer, als ein geborner Verthädiger seiner Mark und seines Gaues auf; er mußte selbst auftreten, so oft es die Noth erfoderte; keinen Knecht dorfte er schicken; der Gefolg bestand neben der Landwehr, aber er war willkürlich; man konnte denjenigen wählen, welchen man wollte; man konnte auch ruhig zu Haus sitzen bleiben,

---

a) In einigen Districten richteten sie in den sogenannten vier hohen Fällen, oder vier Hauptverbrechen: Mord, Raub, Brand und Nothzucht; in andern gehörte ihnen die völlige, peinliche Gerichtsbarkeit; anderswo hatten sie weniger zu sagen.

wenn man keinem Vornehmern sein Wort gegeben hatte. Doch letzteres war für junge Leute selten der Fall: «Si Civitas, sagt Tacit. in qua orti sunt, longa pace et otio torpeat, plerique nobilium adolescentum petunt ultro eas nationes, quæ tum bellum aliquod gerunt, quia et ingrata genti quies, et facilius inter ancipitia clarescunt, magnumque comitatum nonnisi vi belloque tueare.» De mor. germ. c. 14.

Man sieht hier die Ursachen, warum junge Leute den Gefolgen sehr häufig beitraten, und warum Große darauf aus waren, ihre Heerfolgen so stark, wie möglich, zu machen. Es gab solche, die im Stande waren durch ihren Ruf den Keim eines Kriegs zu ersticken. «Ut ipsa plerumque fama bellum profligarent. ib. c. 13. Dem Heerbann, oder den Wehren, war ebenfalls daran gelegen, die Gefolge zu unterstützen; man versah die Großen mit Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten zu diesem Behuf. Das. c. 15. Sie selbst konnten dadurch sich destomehr dem Ackerbau und ihrem Hauswesen widmen: wie sehr mußten beide dadurch leiden, daß bei der Landwehr Weiber und Kinder mit zu Felde zogen? da man die Häuser preisgeben, oder Knechten anvertrauen mußte? dabei diente der Wehr auf eigene Kösten, da die Großen bei den Gefolgen — Freiwillige Beiträge abgerechnet — alles aus dem ihrigen bestritten. a) Das. c. 7.

Zu

---

a) Wie leicht es den Vornehmen ward, Gefolge zu haben, dies zeigt Lüder in s. Werke: Ueber National-Industrie, die Rede ist zwar von spätern Zeiten, aber man kann doch daraus auch auf ältere schließen. Gastfrei-

Zu allem diesen kam noch die Länderverfassung der Deutschen, kraft welcher nur der älteste Sohn dem Vater auf dem Hofe folgte; jüngere Söhne hatten darauf keine Ansprüche; sie mußten entweder dem ältern Bruder dienen, oder ihr Glück im Felde versuchen. a)

---

heit, sagt er, herrschte sonst beim Adel, weil er sonst nichts gegen seinen Länderertrag eintauschen konnte, darum soll der berühmte Graf v. Werrick auf allen seinen Schlössern täglich 3oraufend Menschen gespeist haben: darum waren solche Baronen die einzigen Richter, Heerführer, und wurden Königen furchtbar. Der von Lochabar in Schottland führte in der Mitte des XVIII. J. H. 800 der seinigen dem Prätendenten zu. u. s. w.

a) Es verdient bei den Gefolgen dies noch bemerkt zu werden, daß es darunter Leute gab, die demjenigen, dem sie ihr Wort gegeben hatten, bis in den Tod folgten, und darauf schwuren. J. Cäsar spricht von diesen de B. g. L. IV. und sagt, in Aquitanien (Quienne) hätten solche Soldurii geheißen. Quorum hæc est conditio, ut omnibus in vita commodis una cum his fruantur, quorum se amicitiæ dediderint; siquid iis per vim accidat, aut eundem casum una ferant, aut sibi mortem consciscant etc. Welche Leibgarde zeichnet sich heutzutage ohne Ausnahme so aus? und dieser Leute gab es damals in Aquitanien 500. Aber woher kam der Name: Söldurii, gewiß heißt es nichts als: Besoldete oder Söldner: sie standen im Sold des Anführers, des Magnaten, dem sie geschworen hatten; dieser Sold brauchte eben nicht im Geld zu bestehen; dies sehn wir in obiger Stelle. Lächerlich scheint mir deswegen die Meinung jener zu seyn, die das Wort: Soldat, welches in Solduriüs, Söldner, kennbar ist, von Solidus (der Münze) herleiten. Wer gebrauchte das Wort zuerst? der Gallier, nicht der Römer, der seinen Miles hatte. Sold, ist eins mit Gehalt. S und H wechseln sehr oft, Ge ist ein Präfix; Solvo hätte den Römer an den Sinn des Worts erinnern können, es ist mit Sold verwandt, sein Miles (von Mythos Miethe) sagt im Grunde das nämliche; ich stimme also nicht mit Denina r. V. Sect. VII. obschon er die an-

§. 28.

Kein Wunder ist es nun, daß Römer mehr mit den Gefolgen, als mit dem deutschen Heerbann zu thun hatten. Dies war der Fall in ihrem Kriege mit Arminius; Karl d. G. war in der nämlichen Lage während seines 28 jährigen Feldzugs gegen Sachsen; sobald Wittekind sich ihm ergeben hatte, war der Hauptkrieg geendigt. Kurz das Ganze von dem Gefolge beschreibt Tacit. in den K. K. 13. 14. 15. von dem Heerbann K. 6. Es erklären sich nun die Stellen desselben ohne Mühe: «Hæc Dignitas, hæ vires, magno semper electorum juvenum globo circumdari. c. 13. Magnum comitatum vi belloque tuentur. c. 14. Cum ventum in aciem, turpe principi, virtute vinci, turpe comitatui virtutem principis non adæquare. c. 15. Quin etiam gradus a) ipse comitatus habet, judicio ejus, quem sectantur. c. 13. Nec rubor nobilibus adolescentibus et principibus, inter comites aspici.» ib.

Es war aber Deutschland nicht allein das Land, welches die Gefolge kannte: der Römer hatte sie auch,

---

dere Meinung für die einstimmige aller Etymologen angibt. Uebrigens glichen diesen Soldurien vollkommen die beim Scandinavier sogenannten Hirdmänner; auch sie verbanden sich, den König nicht zu überleben.

a) Bei dem: Gradus, dachte Möser an Knappen des Mittelalters. Meiner Meinung nach sind hier die Stellen der Obern zu verstehen. Ohne Zweifel richteten sich die Gefolge hierin nach dem Heerbann, der, wie wir schon sahn, seine Hauptmänner, Zehnmänner u. s. w. hatte. Nur der Unterschied konnte hier statt haben, daß, da bei diesem eine freie Wahl statt hatte, bei jenem die Principes, welchen die Gefolge zugehörten, die Stellen besetzten; Muth und Tapferkeit mußten dazu empfehlen.

und leider zu seinem Verderb. Wer entschied in den Bürgerkriegen? die stärksten Parteien. August hatte 30,000 Mann auf seiner Seite — es waren von ihm besoldete Truppen — dadurch gieng unter ihm die römische Freiheit zum Grabe.

Für Gefolg sagte der Deutsche später: Mannschaft; a) es gieng also hier, wie bei der Hermanie, d. i. nur die Wörter änderten sich, die Hauptsache blieb. Der Römer wußte lang von keinem andern Sinne des Worts Comes, als von dem Gesagten. Unter Hadrian hört man zuerst von einem andern: denn nun entstand eine Comitat am Hofe, wozu er lauter Senatoren wählte: er mußte sich immer um die Person des Kaisers befinden, ihn auf Reisen begleiten, ihm mit Rath und That an die Hand gehen. Das hies nun: Comitatus Cæsaris. In der Folge benannte man die Personen nach dem Geschäft, welches ihnen anvertraut war; so entstanden Comites Sacrarum largitionum, rerum privatarum, sacri palatii, Consistorii u. s. w. An dem Hofe zu Constantinopel vermehrte sich die Zahl der Comites letzterer Art bis zum Erstaunen, denn hier gab es kein Geschäft, dem nicht ein eigener vorgestanden hätte. b) Kurz

---

a) Die Haupthöfe stellten solche, dagegen leisteten die Unterhöfe den Unterhalt, besorgten den Bau des Oberhofs u. s. w. Daher die gleichen Prästationen der Höfe, nach Maaßgab der Güter, wie die Saalbücher zeigen. Als fortdauernde Reichskriege eine stehende Mannschaft foderten, gab es auch stehende Prästationen an Früchten, Eiern, Hämmeln u. s. w. S. Dortm. Magaz. 1797.

b) Z. B. Commerciorum, metallorum, Archiatrorum, Scholarum. S. Spangenberg: Adelspiegel und Imhof. Notit. digu. illustr.

da Comes sonst etymologisch von cum und eo oder comitari herkam, so lag ihm jetzt committere (etwas einem anvertrauen) und der Griechen comeo (curo) zum Grunde.

§. 29.

In dem Siane, den das Wort Comes zuletzt bei Römern hatte, ward es auch von Franken aufgenommen. Der Major Domus ward unter den Carolingern zum Comes palatii; in der dritten Dynastie gab es einen Comes stabuli, der in dem Connetable noch kennbar ist; überhaupt aber nannten sie Comites diejenigen, welche sonst in den Gauen Greven oder Oberrichter hießen; a) die ihnen anvertrauten Districte kommen in lat. Urkunden als Comitatus oder grafiæ (d. i. Grafschaften) oder Comeciæ vor. Karl d. G. trug zur Verbreitung dieses Titels vieles bei, denn alle von ihm eroberten Länder wurden auf diese Art eingetheilt, und mit Comites und Vicecomites versehen. Von Sachsen weis man, daß es seinen Comes Trutmannus hatte. b)

---

a) Man sieht dies ganz deutlich daraus, weil öffentliche Urkunden und die Fränkischen Annalisten beide gleich stellen. Eine Synode vom J. 742 bei Baluz. T. II. sagt: Ut episcopus adjuvante comite sive gravione. Den nämlichen Ausdruck gebrauchen auch letztere. Die Aemter beider des Comes und des Greven oder Grauen mußten folglich eins seyn, oder nah an einander gränzen. 2. Karl d. G. machte solche zu Comites, die vorher Häuptlinge gewesen waren, oder in einem gleichen Grade gestanden hatten. S. Winkelm. H. W. p. 227.

b) Wie konnte also Cranz L. 2. Saxon. 31. sagen, Sachsen hätten unter Karl dem Kahlen noch keine Comites gehabt? Die Antwort ergibt sich aus §. 26. Sachsen nahmen das Wort: Comes, nicht auf, sons

Dem Geschichtforscher würde wenig an der Einführung dieser Namen liegen, wenn sie nur nicht jene große Verwirrung gemacht hätte, die sich seitdem in der Länderkunde ganz deutlich zeigt. Die Gaue ließ man zwar bei ihren alten Namen bestehen, aber man theilte sie in mehrere, oder wenigere Comitate ein, und diese nannte man von Personen, denen sie waren anvertraut worden. So hieß es z. B. In pago Rittega, in comitatu Udonis. In pago Engere, in comitatu Ottonis. Oft gelten auch Pagus und Comitatus für eins, wie L. III. Capit. Carol. Tit. 10 und 78. Aber hätte man überhaupt nicht besser gethan, wenn letzteres für eine allgemeine Regel wäre angenommen worden? oder wenn ein Gau für ein Comitat zu groß zu seyn schien, so konnte man ja Naturgränzen auch beim letztern zum Grund legen, wie dies die alten Deutschen bei ihren Gauen gethan hatten. Doch Karls d. G. Politik ließ dieß nicht zu; der Comitat sollte seiner Absicht nach nur ein Amt a) anzeigen; vielleicht ahndete ihm schon,

---

dern blieben bei ihrem: Greve, und dann hatte Tranz Recht. s. Gryphiander c. 62. In den übrigen deutschen Ländern störte man sich ebenfalls an das neue Wort nicht; Graf blieb hier bei seinem Bürgerrechte; nur in Frankreich fand es Aufnahme, wie wir in dessen Comte und Comté noch sehen.

a) Vielleicht liegt hierin der Ursprung der Eintheilung größerer Provinzen in Aemter, wie dies im Maynz. Trierischen, Köllnischen, in neuern Zeiten auch im Bergischen, Jülicherlande, und in Westfalen der Fall war; jedes stand unter einem Oberamtmanne, der seinen Amtsverwalter hatte; das hieß mit andern Wörtern: Comes und Vicecomes. Beider Stellen waren nicht erblich (in Westfalen machte der Freih. von Fürstenberg eine Ausnahme, denn das Amt Bilstein haftete an seiner Familie) sondern sie wurden von den Fürsten, und zwar die Oberamtmänner durch Ueberreichung

was nachher würklich geschah, daß seine Comites in dem Besitze ihrer Districte sich suchen würden erblich und un-

---

des Schwerdts, ernannt. Hieß das nicht mit andern Wörtern Karls d. G. alten Plan wieder aufsuchen? Grafen wollte man die Beamten nicht mehr nennen, denn diese waren längst gestiegen, und Territorialherren geworden; man wählte also ein anderes deutsches Wort, das Karls d. G. Absicht entsprach, und dies war Amtmann, oder, wie es in ältern Zeiten hieß: Ambachtmann, in lat. Urkunden schrieb man Ambactus; es bedeutete einen Gehülfen (Minister); Ambasciatore und Ambassadeur sollen eben daher stammen.

Im Herzogth. Westfalen waren, so lang es noch unter den Kürf. v. Kölln stand, die Drosten mit den Oberamtmännern anderer Länder von gleicher Bedeutung. So war es aber nicht immer, Möser I Th. S. 353 bemerkt, daß Drosten in Sachsen auch in ältern Zeiten neben den Greven bestanden, mit dem Unterschiede, daß diese über Freie, jene über Hörige zu befehlen hatten. Aber woher kam das Wort: Drost? im Westfäl Anz. 1790 wird es durch Dapifer übersetzt; Darum, scheint es, schrieb man auch Truchseß, und man erklärte es durch: Trug das Essen In der goldenen Bulle kommt ein Erztruchses vor, und die alte Truchsessische Familie ist bekannt; andere leiten es von Drot (Menge) und Set (Setzen), weil das Volk sie einst wählte; wieder andere dachten dabei an das schwedische: Drott oder Drutin (Herr). Wie Möser I. Th. S. 470. sagt, gaben es die Franken im Latein zuweilen durch: Solatium, in andern Stellen durch: Andustrio, welches von dem altdeutschen und im Englischen noch gebräuchlichen Truth (Treue, der Italiener sagt Drudo) herkommen soll. S. Mascov. De jure feudorum p. 69. In den Formularien des Marculf heißt es deswegen: Trustem et fidelitatem jurare. Bei einigen ist es mit Droitset eins, oder es entstand durch Verkürzung aus selbigem, und sie glauben, Droit (Recht) sey die Wurzel. Aber warum dachte man nicht an das griech. Draster (Minister, famulus) das gewiß mit Drost in der nächsten Verbindung steht? es wird hierdurch nicht gesagt, daß Franken dies Wort von Griechen borgten; nein, es konnte beiden gemeinschaftlich gehören, beide konnten aus einer

abhängig zu machen. Kurz, Franken verfehlten hierbei ihren Zweck, und Diplomatiker sind jetzt oft in der größten Ungewißheit, wo dieser oder jener Comes sein Amt ausgeübt habe.

Quelle schöpfen. Das Famulus schrecke uns nicht ab, denn bei allen diesen Wörtern hat der Sinn sich sehr oft geändert. Hieß Latro sonst nicht Diener, dann ein Mietsoldat, später ein Gardist? Latris heißt im Griech. noch: Famulus. Than kommt her von dienen, und in Schottland sowohl als bei Dänen bedeutete es einst das Oberhaupt einer Provinz. S. Buchanan Rer. Sect. p. 194. 201. waren nicht die Stellen der Minister die ersten an den Höfen? sie sind es noch; dagegen wählten einige Orden dies Wort für ihre Oberhäupter aus Demuth, weil es einen Dienst anzeigte. Genug, der Drost oder Drosset im lat. Trussardus deutete, wie Ambachtmann, auf ein Amt, aber auf ein solches, das mit einer hohen Würde verbunden war. Sie waren als Oberrichter die ersten Stellvertreter der Könige, die Hauptpersonen in den Gauen; sie glichen in allem den Comites, und hatten mit ihnen ein gleiches Wehrgeld von 600 Solid. und eine Arimannie. S. Mannert: Freiheit der Franken. Nimmt man das Wort Drost in der angegebenen Bedeutung, so sieht man, wie es für mehrere Dienste passen konnte; es konnte dann auch von einem Dapifer gelten; unter ihm stand die Tafel, folglich Keller, Küche, Kornboden u. s. w. Man nannte sie zum Unterschied von den Amts- oder Landrosten: Hofsdrosten; jene hatten für die Polizei und Justiz zu sorgen. Der Engländer hat noch das verwandte Wort: Drudge (Drodsch) das einen Hausknecht bedeutet; der Landdrost heißt bei ihm: the Lord high Seneshall oder Upperbailif. Sonderbar bleibt es übrigens, daß man auch in ältern Zeiten die wahre Bedeutung des Drost nicht mehr kannte, darum verwechselte man es mit Trost, und übersetzte es durch Solatium. Dies war schon der Fall unter Karl d. G. in seiner Kapitulation mit Sachsen. Hier heißt es art. 28. » Ut universi comites pacem et concordiam habeant, et si forte inter eos aliqua discordia aut conturbium ortum fuerit, ut nostrum Solatium vel perfectum (præfectum) pro hoc non demittant.«

§. 30.

Es gaben sich in neuern Zeiten einige die Mühe, das Verhältniß zu finden, in welchem die Duces, Comites mit unsern Kriegsbeamten gestanden hätten. Walafr. Strabo wollte sogar eins zwischen ihnen und den Geistlichen gefunden haben, denn er sagt, (De reb. eccl. c. 31.) die Duces hätten den Metropolitanen, die Comites den Bischöfen, und die Centenarii den Pfarrern geglichen; doch letzterer Vergleich war von weitem hergenommen, weil die Duces, comites u. s. w. mit dem geistlichen Fache nichts zu thuen hatten; aber sicher ists, daß diese nach den fränkischen Gesetzen sowohl für den Krieg als Frieden beauftragt waren. Die Duces (der Deutsche nannte sie immer Hertoge [Heretoga] oder Herzoge, welches mit Dux in der Bedeutung übereinstimmt) standen im Heerbanne als Generäle unter dem Rex, oder einem Generalissmus; bei den Gefolgen waren dies die Edelen selbst. Die Comites gibt Möser für Obristen an, oder für Brigadegeneräle, ihrer 12 sollen unter einem Dux gestanden haben; a) als Bauerrichter

---

Wir sehen ferner in dem, daß Grafen ein Amt bezeichneten, die Ursache, warum mehrere Familien den Titel: Edele, vorzogen, und jenen fahren ließen, um dies zu werden: Edel zeigte eine Erbfolge, der Graf anfangs nicht. v. Steinen XVIII. St. S. 995.

a) Sie versammelten jährlich im Frühling und Herbst auf dem Göding oder Musterplatze den Heerbann; jeder Erbe, der zuerst dabei erschien, oder wehrfest gemacht ward, pflegte ihnen dann ein Geschenk zu machen. Oft war der Missus ebenfalls dabei. Zur Füllung seines Heerwagens, oder zu seiner Bewirthung ward eine Bede gesammelt, die nach und nach zur Abgade, unter dem Namen: Herbstbede,

hatten sie dabei ihre eigene Compagnie. Unter ihnen standen die Centenarien [Hundreder] und Thidingmänner, wie der Decurio der Römer unter seinem Centurio.

Der Missus allein war bei Deutschen eine neue Erscheinung, denn von der Art hatten sie vorher nichts. Ihn vergleicht Möser mit dem Generallieutenant, weil er die Stelle des Kaisers beim Heerbanne vertrat. Die Missi im Civilfache hatten ein ausgedehntes Amt: sie waren Oberaufseher über mehrere Comites; die Gogreven konnten nur an Geld strafen: der Missus entschied über Leben und Tod; Sachsen nannten die Gerichte letzterer Art: Malefitzgerichte, die andern aber, wobei es nicht auf Leben und Tod gieng, Sendgerichte. Man sieht hier, woher der Name kam: der Missus war den Sachsen fremd, sie hatten kein Wort dafür, itzt nahmen sie eins auf, das mit dem Lateinischen gleichen Sinn hatte; den Missus nannten Sie Sendgraf (nicht Centgraf) von Senden, (mittere) und sein Gericht hieß Send.

§. 31.

Wir müßen nun auch noch etwas von den Schuldheißen sagen, die eben so wohl, wie Greven, mit der altdeutschen Verfassung in Verbindung standen. Das Wort war vielem Veränderungen unterworfen, man mag dabei auf das Materielle, oder auf dessen Bedeutung sehen: derjenige würde folglich sehr irren, welcher glauben

---

Maibede ausartete. Magaz. für Westfalen 1799. S. 293. Auch bekamen sie ein Heergewede, oder Mortuarium militis, welches Möser schon bei Tacit. fand, denn er sagt: exigunt bellatorem equum.

wollte, Schuldheißen wären immer das gewesen, was sie in einigen Ländern später waren, oder zum Theil noch sind. Das bekannte: Distingue Tempora, et concordabis jura, muß hier besonders seine Anwendung finden.

Schuldheißen und Richter darf man nicht verwechseln; beide waren nach dem Plan der Alten nicht eins, und es lag Weisheit darin. Warum hat nicht noch jede Innung, jeder Friede seinen besondern Bothen, Pfänder oder Schuldheiß? — so fragt Möser a) — Ein Mitglied der Gesellschaft, wenn es Schulden macht, unterwirft sich seiner Verbindung; die Erfüllung derselben erfodert keinen Richter, sondern nur den Nachdruck des Schuldheißen: «Hier sehen wir nun, was der Namen Anfangs sagen wollte. Die Ableitung des Worts von Schuld und heißen (gebieten) ist in der Natur der Sache gegründet; das Amt des Schuldheiß bestand in dem, daß er den Schuldigen zur Erfüllung seiner Verbindung auch durch Zwangmittel anhielt.

Fragt man, wie alt dies Wort sey, so findet sich schon die Antwort beim Herodot L. VI. c. 6. wo er sagt, Scythen hätten ihre obrigkeitlichen Personen Scolatä genannt. S. auch Pelloutier I. B. S. 260. Bei Griechen kommen die Kolacritai vor. Friesen hatten, wie Hamcon sagt, bei ihren Gerichten den Aesga ex parte potestatis, und den Schelta ex parte comitis. Durch Longobarden kam es in Italien, aber mit veränderter Bedeutung, denn es hatte schon eine größere Ausdehnung erhalten. Rector provinciæ sagt Paul. Dia-

a) Osnabr. Gesch. I. Th. S. 122.

conus) Schuldabe ab iis (Longobardis) dicitur.» Lipſ. der dieſe Wörter anführt, a) ſetzt hinzu: Qui est Sculteiz germanorum. Hieraus ergiebt ſich, daß Deutſche es noch früher kannten; es war in Sachſen, an der Elbe, von wo die Longobarden auszogen, ſchon länger im Gebrauche. Franken mögen es folglich ebenfalls gehabt haben. Aber wenn man dies aus einer Stelle des Heineccius abnehmen wollte, ſo würde man doch ſicher irren; er ſagt nämlich von Childerich, er habe befohlen, Ut judex solatio collecto raptorem occideret. Im §. 29. ſahen wir, daß die judices Solatii Droſten oder Hofesrichter waren, und Solatium hieß hier die Droſtei, d. i. die dazu gehörige Mannſchaft. b) Soviel iſt ſicher, daß Schuldheißen im J. 803. unter Karl d. G. vorkommen, und zwar mit der Macht, über Leben und Tod zu ſprechen. Singulis villis [ſchreibt Schaten c)] Schultetus impositus cum potestate judicii, qui capitalium etiam rerum causas recognosceret, reosque mortis supplicio plecteret. Wie fremd mußte dies den Sachſen vorkommen, denen dieſe Verordnung galt? Die Todesſtrafe war bei ihnen, wie bei den alten Deutſchen überhaupt, höchſt ſelten. Der Mörder konnte ſich löſen, und trat auch der Fall einer Hinrichtung ein, ſo hieng

---

a) O. o. T. II. p. 1002. Man ſehe auch Tit. XX. Legum Lutprandi regis und Müller: Archiv für Geogr. 1811. Febr. wo er ſagt: bei Longobarden hatte jeder Bezirk im Bürgerlichen ſeinen Schuldheiß, in Kriegsſachen ſeinen Arimann (Milizhauptmann); mehrere Bezirke hatten ihren Grafen, dieſe ſtanden unter Herzogen.

b) Möſer S. 475.

c) Hist. Westph. p. 535.

doch das Urtheil nicht vom König, nicht von einem einzelnen Richter, sondern vom Volke ab. Licet apud Concilium accusare quoque, et discrimen capitis intendere. Tacit. M. G. c. 13. Der Priester vollstreckte es in Kriegszeiten velut Deo imperante. Diese große Ausdehnung der Macht für die Schuldheißen war selbst den Gelehrten späterer Zeiten auffallend, und Türk sagt, es scheine doch, daß nicht alle solche gehabt hätten. S. dessen Fasti Carolini p. 33.

Wir haben der Oberhöfe schon einigemal gedacht, und dabei bemerkt, daß man sie in einigen Ländern auch Schultenhöfe genannt habe; wir sahen nun die Ursache, warum? Zugleich findet durch das bereits erwiesene jenes, was Kindlinger a) sagte, seine Berichtigung. Er schreibt nämlich: «Seitdem die Oberhöfe in geistlichen Händen waren, hießen sie auch Schultenhöfe.» Der Uebergang dieser Höfe aus weltlichen in geistliche Hände verschaffte ihnen diesen Titel nicht, denn unter Karl d. G. führten sie ihn schon, und vielleicht einige noch früher; was er von dieser Art an Bischöfe und Kirchen schenkte, (z. B. jene 12, die er, wie Türk schreibt, dem Bisch. von Münster gab, und deswegen Biscoping hießen) gieng also mit dem Namen: Schultenhöfe, an die neuen Stiftungen über; das meiste aber kam später unter seinen Nachfolgern, dann von den Herzogen, Grafen u. s. w. in geistliche Hände. b) In Westfalen

---

a) Im Dortmund. Magaz. 1797. S. 308.

b) Im Jahr 1298. bestätigte K. Albert dem kölln. Erzb. Wigbold unter andern auch das Officium Villicationis, seu Schultetatus in Dortmund. Die Ur-

dauert dieſe Benennung heutzutage noch fort; faſt jedes Dorf hat ſolch einen Hof aufzuzeigen, aber ſie ſind das nicht mehr, was ſie unter Karl d. G. waren; ihre Gerichtsbarkeit verſchwand, und nur der Name blieb übrig.

§. 32.

In ſpätern Zeiten war nach Verſchiedenheit der Länder auch die Macht der Schuldheißen ſehr verſchieden. Bald ward der Schulta, wie einſt auch bei Franken, dem Aescha oder Grietmann (Richter in beträchtlichen Civilſachen, Friedensrichter) beigeſellt; über beide ſtand der Graf; bald war er eben das, was der Centgraf in andern Ländern war. a) In der Regel richteten ſie nur in kleinen Sachen, oder wie es andere im Latein ausdruckten, Bannum h. e. simplicem jurisdictionem cum mixto imperio habebant. Comes exercebat regiam: hinc differentia altæ et bassæ jurisdictionis (die Obere und Niedere Gerichtsbarkeit.) Der Comes führte darum das Schwert, der Schuldheiß den

---

kunde findet ſich bei Harzheim. Hist. rei numm. col. c. 16. §. 3.

a) Winkelm. H. W. p. 265 ſagt: Pagus sive Comitatus in suas Centenas distributus erat, quarum præfecti subjecti erant Comiti, et similes erant nostris Amtmannis sive Schosseris. Neque tamen eo nomine usi leguntur, sed pro eo Schultasi et Scabini, item Vicarii Comitis et Centenarii. Inde officium Centenarii potissimum ad reditus exigendos pertinebat, postea Cent pertinuit etiam ad multas. Speidel et Wehner o. Cent. daß die Centenarien auch in Weſtfalen nicht immer Schuldheißen hießen, iſt vorher ſchon erwieſen.

Stab, denn er konnte nicht richten über Hals und Hand. a) Nur der Bauerrichter war an einigen Oertern noch weniger als er, denn er dorfte höchstens einen um sechs Heller strafen. b) Holland hatte seine Schouts; sie waren das, was in Frankreich die Baillifs c) waren. In einigen Ländern kommt das Wort gar nicht vor. Statt dessen findet man Dingwärder in Overyssel, Ruarts in Friesland, Grietmänner in den Omelanden, Drossarden in Muiden, Rodger, u. s. w. Einst gab es Reichsschuldheißen in den Reichsstädten von Deutschland. In den Kurfürstenthümern Trier und Kölln hatten die Schuldheißen ein großes Ansehen, denn sie präsidirten den Gerichten in Städten, auch gab es hier Landschuldheißen. Seitdem das Herzogthum Westfalen an Hessen-Darmstadt kam, suchte man die sehr tief gesunkenen Dorf-

---

a) Gryphiander. De Weichb. p. 161.

b) Art. 6. Weichb.

c) Baillif bedeutet in Frankreich, wie Denina im Appendix p. 189. sagt, einen Justitier subalterne, ou un fermier, qui exerce quelques jurisdictions, wenn deutsche Amtsverwalter im Franz. ausdrucken wollten, so gebrauchten sie eben dieses Baillif. Es kam aber auch beim Malteser und beim deutschen Orden vor, denn beide waren in Balleien eingetheilt, und diese in mehrere Commenden. Dem Baillif waren folglich einige Ritter oder Commandeurs untergeordnet. Woher das Wort kam? daran zweifele ich: Denina nimmt es von bajulus her; warum dachte er nicht an Balia, das er von Walt (Verwaltung) ableitete? dies würde passender seyn. Bail heißt eigentlich Bürgschaft; to bail: Bürge werden. Es erinnert uns also an alles das, was von den Pflegen gesagt ward, und bailif entspricht ganz der Bedeutung, die man in andern Ländern mit Vogt, Pfleger, u. s. w. verband.

schulzen wieder zu heben. Man übergab ihnen die Mitaufsicht über Polizei, die Einnahme der Steuern; sie wurden zu Gehülfen der Amtmänner ernannt; aber mit keinem bestimmten Hofe ward dies neue Schuldheißenamt verbunden, sondern die Amtmänner wählen sie aus den Gemeinden.

Schulten und Mayer waren einst in Deutschland gleich bedeutend. S. §. 22. Das große Ansehn des Lordmajors in London ist jedem bekannt, eben so weis jeder, was Maire in Frankreich heiße. Bei uns Deutschen gilt das Wort jetzt fast für jeden Besitzer eines großen Bauernhofs. a)

§. 33.

Die Reihe trifft jetzt die Schöpfen, oder Beisitzer an den Gerichten; ihrer ward bisher nur im Vorbeigehen gedacht; wir haben nun noch etwas von ihrem Alter, dem Ursprunge des Namens und ihrer Zahl zu sagen. Was das erstere betrifft, so weis man aus eben jener Urkunde, die den Comes Trutmannus anführt, daß es damals auch Scabini gab. Ordinamus, sagt Karl d. G. ibidem comitem, ut resideat in curte ad campos in mallo publico ad universorum causas audiendas ... isque

---

a) Ob Franzosen oder Deutsche hier zuerst abwichen, steht noch dahin. Die Frage müßte vorher entschieden seyn, wem das Wort zugehörte, oder woher es kam. Denina weis nicht, ob er es von Magister oder Major leiten soll; ich habe schon erinnert, daß einige in ihm nichts sehen, als Wehr, das auch mit Bar (Baron) eins ist, in diesem Falle wichen Franken ab, nicht der Deutsche.

super vicarios et Scabinos, quos sub se habet, diligenter inquirat etc. und in den Kap. Karls d. G. und Ludew. d. Fromm. heißt es: Missi nostri Scabinos per singula loca eligant etc. bei Anseg. L. III. c 33. Die Scabini sind hier das, was wir jetzt Schöffen, oder Scheffen nennen. In Rücksicht auf die Etymologie dieser Wörter gibt es verschiedene Meinungen; man nahm es von Schaffen (befehlen) Schöpfen (Haurire. Daher: Rath schöpfen) oder Chef (Oberhaupt). Gryphiander sagt, Scheppen heiße im Sächsischen: jubere, monere. Die lächerlichste Meinung leitete Scheffen von Scabinus, und dies von Scamnum judicii her: sie glaubte also, man habe immer, wie jetzt, in Gerichtsstuben an Tischen gesessen. Im 9ten Jahrh. kommt Scepeno als Richter im Deutschen schon vor. a) Franken sagten dafür: Schoff, die Bedeutung war die nämliche. b) Weis man, daß es nach Mos. V. B. 1. K. 15. 16. bei den Israeliten schon Schophetim gab, welches Wort, wie Brentano bemerkt, Beisitzer hieß, so wird man kein Bedenken tragen einzugestehen, daß hier allein die wahre Quelle sich finde. Wir sahen ja im §. 5., daß Deutsche ihre ganze Justitzverfassung nach asiatischem Zuschnitt formten: darf man sich dann noch wundern, wenn sie auch ein asiatisches Wort, das

darauf

---

a) In dem Psalterium aus den Zeiten Ludwigs d. Frommen. Bei Lipf. T. I.

b) Daher auch: Schoffenbar und Reichsschoffen bei Gryphiander. Vielleicht entstand aus diesem Schoff das nun verrufene Wort: Schufft, das bei den alten Sachsen einen Vornehmen bedeutete. Allgem. Gesch. d. Handl. II. Th. S. 881.

darauf Bezug hatte, mit aufnahmen? geschah dies nicht von andern Völkern ebenfalls? was waren die Suffecti der Karthaginenser anders, als Schophetim der Hebräer? kurz, eben dieses bleibt in dem Schoff der Franken, in Schapeno, Schöpfen, Scheffen, Eschevin Scavio Scabinis noch immer kennbar.

B. Rhenan. sagt, Scheffen hätten in einigen Gegenden Rachburger oder Ratzenburger, d. i. Rathsburger oder Rathsverwandte geheißen (im Köllnischen schrieb man einst: Raizburger) aber beide sind nicht eins; die Rathsburger waren eigentlich mit andern städtischen Geschäften beauftragt: die Scheffen allein mit dem Gerichtswesen. So viel ist sicher, daß das Wort: Scheffen, nicht überall gebräuchlich war, denn Witutdraghere waren im 10ten Jahrhundert in Deutschland bekannt. a) Dies Wort kam von weisen, ausweisen her; die Scheffen mußten nämlich dem Richter die Weisung geben, wie zu sprechen wäre, auf diese war er eingeschränkt. Ein Schatten von dieser Art zu verfahren, sagt Möser, zeigt sich noch im Pfänderspiel, denn hier heißt es: Was soll der thun, dem dies Pfand gehört? Daß man beim westfälischen heimlichen Gerichte die Scheffen: Wittende, nannte, ward im §. 21. gesagt, und dabei erinnert, daß hier Witte [Gesetz] zum Grunde läge. Wette als Strafe kommt eben daher. So heißt es noch: einem eine Wette

a) Lips. T. II. p. 988. Für Schöpfen sagte man in lat. Urkunden zuweilen auch Constafolarii; dies soll von Stapfolo (Stapfel) seu tribunali, quod gradibus ascendebatur, herkommen. Brower. Annal. Trev. p. 391.

schuldig seyn, und: in die Wette verfallen. Amsterdam hatte ausser seinem Burgermeister vier Wethouders, d. i. Richter; auch dies Wort erklärt sich aus dem Gesagten. Man sieht nun auch, was die alten Weißthümer sagen wollen. Mehrere derselben sammelte das Journ. von und für Deutschland. 1790. 4. St.

§ 34.

Das Göding und Holtding bei Sachsen hatten keine Scheffen, weil es jährlich ungebotene Dinge waren, wobei jeder erscheinen mußte; ein anderes war es beim Bottding u. s. w. a) Die Zahl der Scheffen war nach Verschiedenheit der Zeiten und Länder nicht immer die nämliche. Nach den Longobardischen Gesetzen mußten ihrer Sieben seyn; eben so viele soll Karl d. G. beim Vehmgerichte vorgeschrieben haben; doch sagt Türk in den Fastis Carolin. es hätten zu letzterm wenigstens vierzehn gehört; aber er irrte, weil er die 7 Stuhlgenossen zu den 7 Scheffen rechnete. Im Magdeburgischen dorften nicht weniger als drei seyn. In der Stadt Köllu zählte man bald 11, bald 21, einmal auch 25; in den Aemtern aber gewöhnlich 7; in Aachen 14. In ganz Schwaben wählte man nach einer alten Gewohnheit in jeder Stadt, jedem Flecken und Dorfe 12 Männer; man sah dabei nur auf Vernunft, nicht auf Wissenschaften. Diese zwölf entschieden alles, und eine geraume Zeit hindurch ohne alle Appellation. Naukler rühmt die vielen Vortheile, die diese Verfassung

---

a) Möser I. S. 40.

vor der neuern hatte. a) Möser wünschte ebenfalls jene Zeiten zurück, in welchen alles auf Recht, nicht auf Weisheit ankam, wo alles bestimmt war, und keine Willkür herrschen konnte. Gryphiander glaubte, diese Zahl von 12 hätte man an vielen Oertern darum gewählt, weil es zwölf Apostel gab, aber der Kenner der Alterthümer sieht in dieser alt Suevischen Einrichtung die deutlichste Spur jenes berühmten Asengerichts, das sich einst vom Norden aus über ganz Deutschland, und von hier in mehrere Länder verbreitete. Angelsachsen brachten es mit nach England, und, wie sonderbar ist der Wechsel? Neufranken erborgten es in letzterm Lande unter dem Namen der Jury, und führten diese in jenen Provinzen wieder ein, die kaum noch den Namen davon kannten, obschon sie solche in ältern Zeiten gehabt hatten.

Nicht jeder konnte in ältern Zeiten zum Scheffen gewählt werden, bei den Sendgerichten mußten es Freie seyn. Wer auf dem Reichssend erscheinen wollte, hieß Sendbarfrei. b) Die Wittenden an den Westfälischen Freistühlen mußten auf Westfälischer Erde geboren seyn. In Rücksicht auf das Alter und andere Erfoderniße bei den köllnischen Scheffen schrieb der Erzb. Philip von Heinsberg im J.

a) Chronograph. Vol. II. p. 958.

b) Daraus hat man später aus Unkunde Semperfrei gemacht. Runde deutsches Recht. S. 267. Gatterer in s. Diplomat. S. 25. weicht hier ab, und glaubt, das Sendbar heiße weiter nichts, als: Unbescholten, oder tadelfrei.

1169. Verschiedenes vor: sie dorften nicht buckligt, krumm, einäugig, lahm, taub, stammelnd, fallsüchtig, oder aussätzig seyn; Mörder, Falschschwörer, u. s. w. waren ausgeschlossen.

§. 35.

Aus dem bisher Gesagten wird man sich einen ziemlich deutlichen Begriff von der altdeutschen Verfassung machen können. Römer sagten uns davon sehr wenig, weil sie unsere Sprache nicht genug kannten; darum wählten sie auch bei Gegenständeu, die mit ihrer Verfassung eine Aehnlichkeit hatten, Wörter aus der ihrigen. Immer heißt es bei ihnen, wenn sie von Deutschen sprechen: Reges, Regales, Principes, Duces, Comites. Wie sehr würde man sich trügen, wenn man glauben wollte, Deutsche hätten dafür keine eigene Wörter gehabt? Die Fränkischen Annalisten folgten hierin den Römern nach; auch bei diesen kommen da, wo von Friedensverträgen, oder vom Kriegsweseu die Rede ist, Primores oder Nobiles Saxoniæ, Proceres, Potentes, oder Satrapæ vor. Wittekind heißt bei Eginhard: Unus ex primoribus. Gab es auch damals noch keine Hertoge, Greven, Hundreder, u. s. w.? Franken modelten zwar vieles an der alten Verfassung um, aber sie waren nicht die Schöpfer alles dessen, was wir in Bezug auf Aemter im Krieg und Frieden von ihnen zuerst nennen hörten; dies ergiebt sich aus dem bereits Erwiesenen; das nämliche gilt von den Longobarden, Gothen, u. s. w. Alle die genannten waren deutsche Völker, die sich an Sprache, Sitten und Gesetzen allenthalben glichen. Wenn

Möser von den Sueven sagte, sie hätten eine von der Sächsischen verschiedene Staatsforme gehabt, so dachte er wohl an J. Cäsars Bericht. De bello gall. L. IV. Rechnet man aber dasjenige ab, daß Sueven ihre Wohnsitze oft veränderten. Neque longius anno remanere uno in loco licet, und: privati ac separati agri apud eos nihil est, wobei Cäsar vielleicht nicht genug unterrichtet war, so sieht man übrigens aus seinen übrigen Wörtern, daß auch hier eine Gleichheit herrschte. Sie hatten ihre Gaue, wie andere Deutsche; aus jedem zogen jährlich tausend Mann zum Krieg, u. s. w.

§. 36.

Kurz, wir mögen den Deutschen in seinen frühesten Zeiten betrachten, so sehen wir, daß seine Verfassung eine der schönsten war, ja eine solche, die sich für ein freies Volk am besten schickte. Ihre Grundsteine, sagt Vogt, waren die Freihöfe, die gegen Feinde auch Wehren hießen; jeder Freie Mann war Priester und Herr in seinem Hause. Mehrere solcher Wehren, meistens hundert, bildeten eine Mark oder ein Hundret, zehn oder mehrere Hundrets machten einen Gau, der sich nach dem Laufe der Flüsse formte: daher der Main-Lahn-Thur- und Wettergau, das Wormsfeld, u. s. w. Die Stimmen der einzelnen Männer (Kärle, Wehren, Leute) machten den Willen eines Tything, oder Zehntels, die Seellvertreter der einzelnen Tythings machten den Willen und die Gesetze der Hundrede aus, diese waren der Wille des Gaus oder der Grafschaft. Der Wille gesammter Gaue, die durch ihre Repräsentan-

ten auf Reichstagen (Mai- und Märzfeldern, Dannenhöven u. s. w.) zusammen kamen, galt für den Willen und das Gesetz der ganzen Nation. Die vollziehende Gewalt stieg eben so: Sie gieng vom Tythingmän, Centgrafen, und Vogt, zum Hundreder, von da zum Alterman, Grafen (später Lehnsherrn) bis zum König (später Kaiser, Pabst). So gieng es auch in Bezug auf die Verthädigung der Gränzen, welches hier keiner Wiederholung bedarf.

Wir sahen, welche Abänderungen an diesem schönen Gebäude Zeit und Umstände machten; Franken modelten daran, aber die Hauptsache blieb. Auch die folgenden Jahrhunderte vertilgten nicht alle Spuren jenes Werks, das in Germaniens Wäldern sein erstes Daseyn erhielt. Wie oft kehrte man zum Alten zurück, weil es gut war? dies bewiesen die Pflegen. Unter Max. I. entstehen die Kreise: was waren sie anders als eine Herstellung der alten deutschen Volksstämme, und ihrer Bündnisse? Reichs- und Kreistage kamen an die Stelle der Maifelder; man schuf Kreisobersten, Directoren, Kassen, Contingente; für die Handhabung der Gerechtigkeit ward durch Einführung der Hofgerichte, die unter einem Höchsten standen, gesorgt. Auf diese Art änderten sich die Namen, die Wesenheit blieb.

§. 37.

Wir leben jetzt in einem Zeitalter, zwischen welchem und Max dem I. über 300 Jahre verflossen. Wie manches hat sich in diesem Zeitraum auch an dessen Form

umgestaltet? Der alte Reichsverband ward getrennt, der Kaiser als Centrum desselben hörte auf zu seyn, das Kammergericht verschwand. Es ist hier der Ort nicht, die Ursachen anzugeben, welche alles dies bewürkten. Man schiebe nicht alles auf die fränkische Revolution. Bei deren Ausbruch war Marens Gebäude schon morsch; kein Wunder, wenn es bei einem Sturm sank, der mehrere Reiche zerstörte. Napoleon wollte auf den Trümmern des gesunkenen deutschen Reichs ein neues Gebäude aufführen, das einen Theil seines Riesenwerks seiner Universal-Monarchie) ausmachen sollte, doch auch dieser Plan scheiterte, Völker ermannten sich, Deutsche von Schaam betroffen, daß ein Fremder sie unterjochen wollte, schlossen sich an, ein großer Kampf begann, und endigte sich zu ihrem Ruhm. Napoleon fiel, ein neuer Bund entstand. Von neuem ward also des Tacitus Spruch erfüllt: Acrior Arsacis regno germanorum libertas, und durch welche Mittel siegte sie? durch eben jene, die schon ein Arminius gebrauchte, ich meyne, die Landwehr.

Waren es nicht die letzten Jahre des großen Kampfs, in welchen dies Wort mit neuer Kraft ertönte. a) Oest-

---

a) Völlig vergessen war es hier und da auch in frühern Zeiten nicht. Man weis z. B., daß im Trierischen der Erzb. Cuno im J. 1388. eine wohl organisirte Landwehr hatte, die v. Hammerstein waren Erbpanner-Träger: damals kam aber der Name: Landmiliz, auf; dieser dauerte fort bis zum letzten Kurfürst Clemens Wenceesl. (die ersten Söldner hatte Trier im J. 1551.) Andere kleine Staaten folgten ihm darin nach Salzburg hatte eigentlich die erste reguläre Miliz a. 1633. denn der miles perpetuus ward erst im J. 1681. im Reich eingeführt, und 1702. vermehrt festgesetzt.

reich machte zuerst Gebrauch davon; es fehlte aber an der gehörigen Vorbereitung; Preußen organisirten solche in allen seinen Staaten; nach der Schlacht bei Leipzig folgten andere seinem Beispiel; Sachsen, Hanover, Hessen-Darmstadt, die Nassauischen Häuser, das Herzogthum Berg, ja selbst das linke Rheinufer bothen solche auf, und jetzt, da ich dieses schreibe, ist man mit ihrer Bildung da beschäfftigt, wo die Umstände dies früher nicht erlaubten.

§. 38.

Aber nun ist zum Beschluß die Frage noch zu untersuchen: Ist unsere Landwehr völlig das, was sie beim Germanier des Tacitus war? Die Antwort ergibt sich aus dem Gesagten, die eigentliche Landwehr dient nur zur Verthädigung der Gränzen: wird der Krieg auswärts geführt, so hört sie auf solche zu seyn, und wird zum frankischen Heerbann. Der Unterschied beider war zu auffallend, als daß ihn unser Zeitalter nicht sollte bemerkt haben; ja er ward bemerkt, aber man wählte nun für erstere das Wort Landsturm, und für letztern: Landwehr; wie undeutsch? Deutsche Landwehren stehen jetzt noch auf fränkischen Boden! warum gab man der Sache solche Wendung? Dies ist mir noch ein Räthsel zu einer Zeit, worin man auch unsere Sprache von neuem zu heben sucht; Aufgebote mögen auswärts bestehen, aber die eigentliche Landwehr bleibe bei der alten Bedeutung, folglich im Lande selbst; ihr liegt es auf pro aris et focis zu kämpfen. K. Max I. dachte im J. 1512. nicht anders, denn

er sah die Reichs-Kriege nicht anders an, als daß sie ad conservandum und defendendum seyn sollten.

Man hat mit Recht den Wunsch geäußert, daß die alt deutsche Landwehr in ihrer ersten Reinheit wieder erscheinen mögte; ja jeder biedere wird ihm beistimmen. Treten einst die Zeiten wieder ein, da jeder, wie es bei Tacitus geschah, seine eigene Mark, seinen eigenen Gau wird zu verthädigen haben, dann verschwinden stehende Heere, der größte Last der Staaten; mit ihnen wird zugleich die Hauptquelle des Sittenverderbnisses versiegen, das jetzt die Klage des Rechtschaffenen erregt. Seit wann verarmten Länder am meisten, als von jenem Zeitpunkt an, da es stehende Truppen gab, da Kriege an die Tagesordnung kamen? im Plan eines wilden Eroberers kann freilich eine wahre Landwehr nie liegen; sie würde ihn zu seinem Zweck nicht führen; aber Regenten, denen das Wohl ihrer Untergebenen am Herzen ligt, werden sie ergreifen, so bald die Umstände ihnen solches erlauben; ja wir nähern uns schon diesem glücklichen Zeitpunkte; alle Anstalten werden dazu getroffen, dies sieht man aus dem, was in vielen deutschen Bundesstaaten bisher vorgenommen ward; ein langer Friede wird das schöne Werk endigen, ihm die Krone aufsetzen, und dann mag der Deutsche sich von neuem freuen, leben zu können, wie seine Väter lebten, beseelt von dem Geiste, der auch jene belebte; Freiheit d. h. eine gesetzmäßige, die auch Thronen ehrt, sey ihr Losungswort, und die Grundfeste deutscher Staaten, dann wird auch ein neuer Feind, der es wagen wollte, sie zu erschüttern, dasjenige wahr befinden, was Tacit. sagte: Arsacis regno acrior germanorum libertas.

III.

Lernten deutsche Völker in dem Schiffbau von Römern?

Zur S. 17. der Uebersicht. 2te Auflage.

Wenn die Frage entsteht, ob, und was ein Volk in Künsten und Wissenschaften von dem andern borgte? so wird es uns leicht werden darauf zu antworten, wenn man nur auf die Kunstwörter Acht gibt, welche den befragten Gegenstand betreffen. Sind diese aus einer fremden Sprache entlehnt, so schließe man kühn, daß auch die Kunst, das Gewerb, kurz der Gegenstand selbst, den dieses oder jenes Wort bezeichnete, von andern aufgenommen ward.

Von diesem Grundsatze gieng Harris in seinem Hermes aus, als er von seiner Nation (den Britten) sagte: Unsere Wörter, die die schönen Wissenschaften betreffen, haben wir von Griechen, die auf Musik und Malerei Bezug haben, von Italien; für den Krieg und die Küche lehnten wir von Franzosen, für die Schifffahrt von Flammändern und Deutschen. Denina fand bei dieser Aussage des Britten seine Nation betroffen, indessen muß er die Wahrheit derselben doch eingestehen. Er selbst war so aufrichtig nicht, doch sagt er von Franzosen, sie hätten, was den Krieg und das Ritterwesen beträfe, von Deutschen, dies verriethen die Wörter: guerre, Trève, bataille, Escarmouche, Troupe,

Escedron, garde, garnison, hallebarde, dague, dard u. ſ. w. ſ. Denina: La Clef des Langues P. III. Art. XXII. Von wie vielen andern Sachen hätte er das nämliche ſagen können, wenn er genauer wäre zu Werk gegangen? Der Italiener nahm vieles von Deutſchen auf, ſo auch der Spanier, Portugies u.ſ.w. was jener von Arabern borgte, iſt in der ſpaniſchen Sprache noch kennbar. Auch wir entlehnten manches von Spaniern, Italienern, Franzoſen, aber das meiſte, was wir von letztern haben, betrifft nur den Luxus. Daß Deutſche in der Baukunſt von Römern nichts hernahmen, dies zeigte man auf dieſe Art im Weſtf. Anz. 1811. N. 21. Hier heißt es: Giebel, Dach, Ständer, Thür, Diele, Wand, Balken, Grundholz, Säulen, Sparren, Latten, Tobben. (Holznägel) haben nichts mit dem Latein gemein. Aber Deutſche lernten von ihnen in der höhern Baukunſt.

Laßt uns nun den nämlichen Weg einſchlagen und ſehen, ob in dem Schiffbau Römer von uns, oder wir von ihnen lernten; unſere Zeugen, die hierhin gehörigen Wörter, mögen dies Urtheil vorbereiten. Ich mache den Anfang mit dem Wort: Schiff: der Griech hat das verwandte Scyphos und auch Kyphon: cavum, Skaphos, der Römer machte Scapha daraus: wir ſind hier dem letztern nichts ſchuldig, ſondern da ſich in allen dieſen Sprachen das nämliche Wort mit einer geringen Abänderung befindet, ſo müßen wir auf den celtiſchen, oder ſcytiſchen Urſprung deſſelben ſchließen; Gothen ſagten: Sceff, Scip, Scipia. Das nämliche gilt von Nays, Navis und unſern Nachen; doch iſt letzteres mehr mit

Necho (ich schwimme) und jenes mit Nao (fluo) verwandt.

Für kleine Fahrzeuge haben wir die Wörter: Kahn; Schottel hat das altdeutsche: Kon; vielleicht stammt es aus dem Persischen Konai (poculum) oder Kanne (Rohr), weil sie aus geflochtenem Rohr bestanden. Der Römer gab uns weder das Wort, noch die Sache. a) Sein Cymba verräth die Armuth seiner Sprache, die daher entstand, weil er einst die Sache selbst nicht hatte. Er entlehnte deswegen von Griechen ein Wort (Cymbos) das eigentlich ein holes längliches Gefäs bedeutete; dies wandte er wegen Aehnlichkeit der Form auf seine Schiffe an. Wir haben das mit Cymbos verwandte: Kumpf. Boot ist nicht römisch; vermuthlich stammt es von Boys (Ochs), weil man Anfangs Ochsenhäute dazu gebrauchte; oder es ist das verkürzte Bataneion (Schüssel), woraus der Römer patina machte, und dies stammt von bathyno: excavo. J. Cäsar fand solche Schiffe bei Britten; sie gefielen ihm, und wegen ihrer Leichtigkeit bediente er sich ihrer in Spanien. De bello civ. L. I. Die Buysen der Engländer und Holländer zeigen noch deutlicher ihre Abkunft von der nämlichen Wurzel. Carabus kommt bei Isid. Orig. L. 19. vor, er rechnet sie zu den Mioparonen, deren sich die Deutschen zum Rauben bedienten; Teschenm. sagt: Est enim parva Scapha ex vimine facta, quæ contecta crudo corio

---

a) Canne kommt zwar bei Juvenal V. 89. auch als Schiff vor, aber der Römer nahm es vom Griech. Canne (Schilf, Rohr), daher kam auch sein Canistrum von Kaneon.

genus navigii præbet, qualibus utuntur germ. piratæ in oceani litoribus ob agilitatem. Darum heißt es auch bei Sidonius: cui (Saxoni) pelle sulcare britannum ludus, et assuto glaucum mare findere limbo. Die auf dem Rheine noch gebräuchlichen Schüttchen, bei Engländer: Skùte, kommen eben daher; Skytos heißt im griechischen Corium (Leder), das deutsche: Haut, zeigt mit jenem seine Verwandtschaft; der Engländer behielt das Scute bei. Die eben genannten Schüttchen werden am Rhein zuweilen auch Dreibördchen genannt, weil sie aus drei Brettern bestehen. Das Wort Bord ist mit Brett eins; das Zusammenfügen solcher Bretter gab ohne Zweifel die Veranlassung zum Namen Koppeln, (Copulæ) von welchen schon die Rede war. Wir finden folglich hier ein Wort, das die Römer eher von uns, als wir von ihnen hernahmen, oder es war Celtisch. s. Denina P. II. art. 2. n. 129. Seitdem man Schiffe von Bord oder Brettern machte, ward ersteres sogar mit Schiff gleich bedeutend: daher sagen wir noch: an Bord gehen; sich an Bord befinden; über Bord werfen, d. i. zu Schiff gehen; sich im Schiffe befinden, aus dem Schiffe werfen. Weidling (navicula) kömmt bei Schottel de ling. germ. vor; das Wort selbst sagt es, wie sie beschaffen waren, nämlich aus Weiden. Bei Schafhausen sagt man noch statt dessen Maidling. W gieng in M über. Jolle war sonst auch eine Art von Schiffen von gyalos, oder coilos: hohl.

Für größere Schiffe haben wir die Namen: Barke. Es leiten einige dieses Wort vom Neugriechischen, Covarruvias vom Italienischen: Varcare, oder Valicare.

Denina aber glaubte, daß letzteres vielmehr von Barke, als dies von jenem herkäme, und ich stimme ihm darin bei. Ihm zufolge liegt hier das deutsche Bork d. i. Rinde, zum Grunde, weil man in frühern Zeiten Schiffe aus Baumrinden machte. Kann aber unser bergen, verbergen hier keinen Antheil haben? Vielleicht nannte man diese Schiffe darum so, weil man sich darin verbergen konnte. Unser Burg, das nach einigen Dialecten auch Burk, Bork, heißt, kam ja eben daher. — Hulks sind Lastschiffe beim Engländer; dies Wort gieng bei uns Deutschen verloren; aber gewiß war es einst in unserer Sprache. Der Grieche hat das verwandte Holkion (pelvis) und Holcas, welches von helko (ich ziehe) herkommt, weil man solche Schiffe wegen ihrer Schwere ziehen mußte. Römer gebrauchten da für die Umschrift: Navis oneraria.

Schaalen, hier und da auch Schaaren (L gieng dabei in R über) heißen am Rhein diejenigen Plattschiffe, welche zum Ueberfahren der Wägen, Pferde und andern größern und kleinern Viehs dienen. Das nämliche Wort bedeutet im Deutschen auch ein Trinkgeschirr z. B. Theeschaale [ursprünglich Schädel, woraus man trank], ferner bei Metzgern das Gefäß, in welchem sie das Fleisch tragen. Im Griechischen sehen wir das verwandte Koilos [hohl] und von der Hölung haben alle die genannten Gegenstände denselben Namen. Mit Skyphos und Cymba gieng es ja ebenso. Denina verrieth seine Unkunde im Deutschen, da er Schaale, und Schale (Putamen) verwechselte; er sagt, es heiße auch Tegmen, Tegumentum, vermuthlich dachte er dabei an das

engl. Shawl; wie er aber obiges: Schale von Skytos herleiten konnte, sehe ich nicht ein. — Hätte er gewußt, daß Schaale auch ein Schiff anzeigte, so würde er, wie bei Barke, auch an die Schalen oder Baumrinden gedacht haben, doch dieser Beihülfe haben wir jetzt nicht nöthig. Daß übrigens der Lateiner Scala etwas ganz anders sey, darf ich hier nicht erinnern. Der Griech hat auch sein Skairos für Schiff; wollte man an Schaale nicht denken, so würden unsere Schaaren hier ihren Ursprung finden. In einigen Gegenden am Rhein nennt man die eben erwähnte Art von Schiffen Pompen; vergebens wird man, um die Etymologie dieses Worts zu erhalten, zum Latein seine Zuflucht nehmen. Weis man aber, daß Pompeyo im Griechischen: Transveho [ich fahre über] bedeutet, so erklärt sich die Sache ganz leicht und ungezwungen. Jachten sind ebenfalls größere Schiffe, der Name kommt vom deutschen: Jagen, das oft mit Eilen eins ist. Der Griechen Tachys (geschwind) kommt hier wieder zur Hülfe; der Lateiner gebraucht eine Umschrift und sagt: Navis velox, oder celox. Woher stammt dies? es ist eins mit dem griech. Seleukus und unsern Feluken. Actuariæ werden zwar von einigen auch zu jenen gerechnet, die zu geschwinden Verrichtungen dienten, von andern aber unter die Onerariæ gezählt. Sey es, daß dies Wort mit unsern Jachten verwandt sey; auch das Jagen ist mit Agere verbunden: darum haben wir diese Schiffe nicht vom Römer.

Gehen wir zu den einzelnen Theilen der Schiffe und zu ihrem Zubehör über, so finden wir wieder bei Römern, und Deutschen, ganz verschiedene Namen. Der Kiel [De-

nina leitet ihn von Hölung, er ist also eins mit Koilos] heißt bei jenem Carina; die Rippen: Statumina; Clavus das Steurruder [von stereos firmus). Remus und Riemen am Rhein sind zwar gleichlautend, es folgt aber daraus nicht, daß Römer sie uns gaben; vermuthlich ist das Wort celtisch. Man gebrauchte anfangs Aeste, oder lange Stangen dazu, wie dies im Nothfall noch geschieht; letztere heißen noch am Rhein: Rame; und der Weinbauer nennt die Pfäle im Weinberge noch ebenso. Denina sagt, Remus komme von Eretmos her, die Ableitung von Ramus ist noch einfacher. Mast (Malus) leitet Denina von Staein, aber Stamm oder Ast ist näher. Der Griech sagt Stamin oder histos. Die Verwandtschaft des Mastes mit beiden letztern ist größer, als die mit Malus. Unsere Segel stammen von Velum nicht her; Sagos a) (bei Römern Sagum) war die gewöhnliche Kleidung der Celten, (s. Pelloutier I. B. S. 242.) solche wandte man anfangs an, um den Wind aufzuschöpfen, daher der Name: Segel, und Segeln. Später galt dies oft für ein ganzes Schiff; darum sagen wir noch: unter Segel gehen, und eine Flotte von 50 — 60 Segeln. Röf beim Deutschen ist Puppis beim Römer, und dessen Prora bei uns: Grans.

Wie verschieden sind Rudens, und unser Kabel; aber wie nahe steht dies in Verbindung mit dem griech. Kamilos? Daß M und B wechseln, weiß jeder Anfänger

---

a) Das Wort Sagos, ist gleichbedeutend mit Sack, welches, wie Denina bemerkt, sich in allen Sprachen befindet; nur der Slavonier hat statt dessen: Mich.

ger in der Etymologie. — Ankyra, Anchora, und Anker sind verschwisterte Wörter, die alle von einer Mutter: dem Celt. oder Scythischen, abstammen. Eine Krümmung (Henke) liegt dabei zum Grunde. Die eisernen Anker entstanden später; in frühern Zeiten, oder beim Mangel an Ankern hielt man Schiffe dadurch fest, daß man Körbe mit Steinen, die durch Seile mit den Schiffen verbuuden waren, ins Wasser ließ.

Daß Deutsche in den ältesten Zeiten Verdecke (Tabulata) hatten, sieht man beim Tacit. M. G. c. 44. solche Schiffe hießen Camaræ. Auch im Pontus Euxinus waren sie gebräuchlich, wie man bei dem eben genannten Hist. L. III. sieht. Dies Wort, das auch bei Gothen schon vorkam, ist noch in unsern Kammern kennbar. Vielleicht waren Camariten, ein Volk am Schwarzen Meer, die Erfinder dieser Schiffe. s. Alexand. Adam II. Th. S. 731. Aber wahrscheinlicher ists, daß die Schiffe von den Kammern den Namen hatten. Im Griech. heißt dies Wort: Gewölb; alle europäische Sprachen nahmen es auf. s. Denina P. II. Sect. III. Art. VI. Bemerkens werth ist übrigens noch bei diesen deutschen Schiffen, daß sie, wie die am Pontus, zwei Ruder hatten, das eine vorn, das andere am Hintertheil; man konnte sie also ohne Wendung bewegen. Römer machten ebenfalls Gebrauch davon. s. Sueton. in Nerone. Kajüte nennt der Engländer den Aufenthaltort für den Kapitain des Schiffs; ohne Zweifel ist dies deutschen Ursprungs, und mit Hütte eins. Der Griechen Koite (Cubile)

läßt uns an seiner Verbindung mit Kajüte nicht zweifeln. Der Römer Cothones sind zwar mit Koile fast gleichlautend, sie bezeichneten ihnen aber etwas ganz anders, nämlich einen durch Kunst verfertigten Hafen. Dessen ungeachtet kann auch eben dieses von Hütte herkommen. Das Hüten, Bewahren der Schiffe ist ja der Zweck der Hafen.

Für das Verdeck sagte der Römer Stega; er nahm dies Wort vom griech. Stege (Tectum), aber auch diesem gehörte es nicht ausschlieslich zu, denn im Westfälischen nennt noch der Bauer sein kleines Haus: Stiege, oder Stege; die Bedeutung ist hier die nämliche, denn sie zeigt ein Obdach an. Lehnte der Bauer auch vom Griechen? ich glaub' es nicht, sondern das Wort gehörte einer ältern Sprache, von welcher das Griech. und Deutsche herkamen. Man rechne deswegen auch die Corbitæ der Römer hierhin; sie hießen darum so, weil ein Korb an der Spitze des Masts angebracht war, der sie von andern unterscheiden sollte; Korb ist, wie wir hier sehen, lateinisch und deutsch; wer entlehnte? Die Antwort ergibt sich aus dem eben gesagten. — In kleinern Schiffen gibt es am Ruder und vorn kleine geschlossene Behältnisse für geringe Sachen; man nennt sie Haale; ob dies von Helos (Clavus) herkomme, weiß ich nicht; vielleicht kommt es mit Koile (concavum navis) überein. Der Griechen Koilos und unser Hohl sind verschwistert; so auch der Engl. Oar (Ruder) und oiax, oiex oder oieon. — Das Wort: Flott [Flotte] findet sich unter den celtischen des P. Rostranen; der Römer scheint seine classis daher gebildet zu haben.

Ich glaube, es ergibt sich nun aus dem bisher angeführten, daß deutsche Völker dem Römer im Schiffbau nichts zu verdanken haben. Es liegt dies auch in der Natur der Sache. Sollen Deutsche, deren Länder zum Theil ans Meer, theils an große Flüsse stießen, solang ohne Schiffe gewesen seyn, bis Römer kamen, und sie in deren Bau unterrichteten? welch eine geraume Zeit hindurch befand sich dieser selbst hierin in seiner Kindheit? von Antiaten und Karthaginensern lernte er diesen zuerst, noch mehr aber seit dem Pyrrhus von Griechen. Dies verrathen die meisten hierhin gehörigen Kunstwörter, deren einige er sogar gegen seine alten vertauschte. So verwandelte sich sein Rudens in Camelus; aus Laiphe machte er durch eine Methathesis: Vela. Statt Carena sagte er Tropis u. s. w. J. Cäsar fand sogar bei seinem Vordringen in Gallien, was er noch nicht kannte: daher nahm er von Venetern das Modell zu Schiffen, die er gegen Britten gebrauchen wollte, und bei diesen sah er andere, die er in Spanien benutzte. Deutsche brachten ihre ersten Kenntnisse in der Schiffahrt aus den asiatischen Ländern, ihrer Wiege, mit, sie mogten kommen, wohin sie wollten; das Meer und die großen Flüsse, wie die Donau, der Rhein, die Elbe, gaben ihnen Gelegenheit genug, sie anzuwenden, und sie zu vervollkommnen; ja die Noth zwang sie dazu. Woher kam sonst die gleiche Form der deutschen Cammaren mit denen auf dem Schwarzen Meer, als aus der eben angezeigten Quelle, nämlich von ihren Wanderungen aus diesem ihren frühern Wohnsitze? Den Namen der Cauchen, eines Volks, das

schon unter Römern in der Schiffahrt berühmt war, leiten einige von ihren Schiffen her, und noch heißt bei Türken eine Art kleiner Schiffe Caichio, das später in Tschaike übergieng. s. Maundrel S. 79. a) Was Deutsche noch nicht wußten, konnten sie von Phöniciern lernen, denn bekannt ist es, daß diese das baltische Meer befuhren.

Als J. Cäsar zu den Helvetiern kam, waren diese im Begriff auszuwandern; eine Menge verbundener Schiffe (Navibus junctis) und Flösse hatten sie in Bereitschaft, um hiemit über die Rhone zu setzen. Nachher luden ihn die Ubier ein zum Uebergang über den Rhein, und bothen ihm deswegen viele Schiffe an, aber Stolz, und ein gewisses Mistrauen ließen ihn von diesem Anerbieten keinen Gebrauch machen. Navium, sagt er De Bello gall. L. IV. 16. magnam copiam pollicebantur ad transportandum exercitum.. sed navibus transire, neque satis tutum esse arbitrabatur, neque suæ, neque pop. rom. dignitatis, esse statuebat.

Sey es, daß die Schiffe der alten Deutschen klein waren, dies war bei allen Völkern der Fall, wenigstens im Anfang; durch die Vielheit derselben ersetzten sie den Mangel an großen. Sagt nicht Ammian L. 31, daß Scythen mit zwei tausend Schiffen von dem Bospharus und dem Propontis ausliefen? Daß Deutsche nicht immer kleine Fahrzeuge hatten, haben

---

a) Bei Schotel heißt es Zseute (celox, navis brevis et velox) wobei vielleicht das Altdeutsche: Zauen (eilen) zum Grunde liegt; es ist verwandt mit psaros und psayo.

wir oben gesehen. Sueven hatten Liburnä, wie die Römer, denn diese Art von Schiffen war celtisch. s. Pellout. I. Th. S. 114. Lächerlich wäre es also aus einzelnen Angaben der Römer auf das Ganze schließen wollen. Wenn J. Cäsar von den Helvetiern sagt Lintribus junctis ratibusque u. s. w. so folgt daraus nicht, daß sie nur Tröche hatten; das nämliche gilt von den Monorilen des Plin. und den Cavatis Alveis auf der Elbe nach Patere. H. L. II. Römer schrieben meistens in der Entfernung; Deutschland war dem besten eine Terra incognita; Stolz kam hinzu, der alles Schöne und Große nur bei seiner Nation, nicht bei Barbaren fand. Erwägt man diese Umstände genau, so sieht man, warum sie von Deutschen so kleinlich, ja mit einer gewissen Verachtung alles dessen, was diese aufzeigten, schrieben.

Das einzige, worin es Römer den Deutschen zuvorthaten, waren die fahrbaren Schiffbrücken, oder später sogenannten Pontons. Man hat zwar deren Erfindung dem Kaiser Rudolph v. Habsburg zugeschrieben, und ihr erster Gebrauch soll zwischen 1273 — 1290 fallen, andere giengen höher hinauf bis auf Karl d. G. Aber sicher ists, daß Römer sie schon hatten. Ammian sagt dies ausdrücklich L. XXIV. von Julian, und Vegetius L. III c. 7. spricht davon, wie von einer ganz gewöhnlichen Sache; daß aber auch Römer die ersten nicht hatten, sieht man bei Curtius VIII. 19. in not. Es ist hier die Rede von hölzernen Pontons; daß die kupfernen zuerst von Franzosen, und die blechernen von Holländern gebraucht wurden,

wird nicht in Abrede gestellt. Von fliegenden Brücken, wie wir sie jetzt haben, wußten Römer, und auch Franzosen lange nichts; ein Holländer machte die erste zu Manheim.

Nur die Schiffahrt der Deutschen war der Zweck der oben aufgestellten Frage, ich übergieng deswegen solche Namen, die uns nichts angiengen, z. B. Galere, Galiot, Gondel u. s. w. daß es auch mit diesen die nämliche Bewandtniß habe, sieht man bei Denina; er leitet erstere vom arabischen galea, doch kann man auch an gaylos des Griechen denken, die zweite von dem arabischen chalion (großes Schiff), die dritte von Kondy (ein persischer Becher) a) her. Zum Beschluß bemerke man, daß ich alles das hier mit Fleiß übergieng, was bei dem §. 7. der Uebersicht (zweite Auflage) gesagt ward.

a) Vielleicht kommt Gondel auch von Kondos (parvus) her.

IV.

Noch ein paar Worte über die Ara Ubiorum.

Nachtrag zum §. 10.

Man hat sich sehr darüber verwundert, daß ich in meiner Uebersicht u. s. w. die berühmte Ara der Ubier zu vernichten schien; ich hatte daraus ein Flüßchen gemacht, welches Aar hieß. Hätte man das, was ich sagte, genauer untersucht, so würde man dagegen weniger einzuwenden gehabt haben. Ich schloß dabei eine Ara im Römer-Sinne nicht aus; die Geschichte des Segestes sprach zu deutlich dafür; er war Priester an ihr, er verzichtete darauf, und kehrte zu den Seinigen zurück. Immer blieb dabei eine andere Frage noch zu beantworten, nämlich diese: gehörte die Ara würklich den Ubiern, oder war sie römisch, und hieß nur darum: Ubiorum, weil sie in deren Lande lag? ich stimmte für Letzteres; der Grund, der mich dazu bewog, war in Kurzem dieser: weil Römer dem Segestes ein Verbrechen daraus gemacht hatten, daß ihm sein Vaterland lieber war, als die Ara. Was konnte ihnen daran liegen, ob es an einem deutschen Tempel der Priester mehr oder weniger gab? u. s. w. War er aber ein römischer, so ändert sich die Lage der Sache; dann war es eine der größten Auszeichnungen gewesen, die einem Deutschen wiederfahren konnte; der Römer nahm selbst aus seiner Mitte nicht jeden in den Tempel auf; meistens wiederfuhr nur angesehenen Familen solche Ehre. Genug, diese Frage scheint mir

bis jetzt noch nicht entschieden zu seyn; sie verdient auch von andern einer genauern Untersuchung gewürdigt zu werden; ich breche deswegen von ihr ab, und will nun auch die Meinungen derjenigen anführen, die sich der meinigen näherten, oder von ihr abwichen.

Ich war nicht der erste, der Sinzig, und die Aar, mit der Ara Ubiorum in Verbindung setzte; Gelen meinte zwar diese in Bonn zu finden, aber er sagt, die Aar, die sonst Obrinca geheißen hätte, habe man dann erst so genannt, nachdem das Kreuz dem Constantin bei Sinzig zuerst, dann bei Namedi [gleich unter Andernach] zum zweitenmal erschienen sey, ad abolendam gentilis aræ memoriam, das Städtchen heiße in alten Urkunden Sinzeichen; Namedi sey soviel als: Nomen Dei. u. s. w. a) Strevesdorf sagt grade aus, die Ubier hätten zu Linz über den Rhein gesetzt, und in Sinzig die Ara errichtet. b)

Das Flüßchen Aar soll seiner Angabe nach vorher Eifel geheißen haben, weil es aus dem gleichnamigen Gau kam; doch er verräth dabei ein Schwanken, weil er sich nicht getraut, das Wort: Aar zu erklären; bald dachte er an Arduus, bald an Ara der Römer, die dies auch bei Bergen gebrauchten. Er wußte nicht, daß das

---

a) De sacra et civ. magnit. colon. p. 4. 26. 131. 236.

b) Descript. Archid. colon. metr. dem Gelen und Strevesdorf folgten mehrere nach. In einer Abhandlung von einem bönnischen Verfasser Namens Burmann, die im M. s. vor mir liegt, heißt es c. 11. ebenso, wie bei Gelen. Helena habe am Zusammenflusse der Aar mit dem Rhein eine Kirche gebaut quasi novas Ubiorum aras, ad abolendam gentilis aræ memoriam.

Celtiſche: Ar oder Har (Hoch) hier die Wurzel war; aber nichts iſt ſicherer, als dies; darum konnte es ſowohl bei Bergen, als Altar, und Ara, gelten. Mehrere Flüſſe hießen deswegen eben ſo, weil ſie aus höhern Gegenden herabkommen.

Nach Godesberg [1 St. ober Bonn] ſetzt die Ara der Graf v. Neuenar, ehemaliger Domprobſt, und Kanzler der Univerſ. zu Köln, aus dem Grunde, weil deutſche Völker gewohnt geweſen wären, ihren Göttern auf Bergen Altäre zu errichten, und weil hier einſt ein dem Aeskulap gewidmeter Tempel geſtanden habe, wie eine Inſchrift ausweiſe. Gleicher Meinung war d'Anville; dies ſieht man auf ſeiner Karte von Gallia antiqua; Vogel in ſ. Chorogr. von Bonn dachte eben ſo.

Für Bonn ſtimmen außer den ſchon genannten Gelen und Burmann a): der P. Aldenbrück, Cluver, Campius, Türk in ſeinem M. ſ. Balth. Blum; er ſchrieb darüber im J. 1743. eine eigene Abhandlung, und nebſt mehrern andern der Verfaſſer der Description d'un autel de la Victoire, monument antique erigé sur la place de S. Remy à Bonn. (à Bonn 1810.)

---

a) Er gab ſeiner Abhandlung die Aufſchrift: Hist. univ. de Ubiorum ara seu Bonna compendium ex variis historiogr. collectum per Adolph. Sigism. Burmann Bonnensem a. 1656. Auf dies M. ſ. berief ich mich in der Ueberſ. bei Bonn. Man bemerke aber, daß Burmann ſelbſt von ſeiner Hypotheſe nicht überzeugt war, denn er ſagt c. 4. Vidi, qui vellet (Aram) Bonnam nunc esse, ego vereor, ut propius abfuerit ab Oppido Ubiorum.

erstens, weil Bonn von den Vetera 60 R. M. entlegen sey; diese Entfernung gibt nämlich Tacitus für die Ara Ubiorum von letztern an, zweitens, weil der eben genannte Römer in seinen Annalen nur der Ara, nicht Bonna gedenkt, dagegen kommt in s. Hist. Bonna, und die Ara nicht vor: er sah also beide für den nämlichen Ort an. Drittens: Beide werden für das Standquartier der I. und XX. Legion angegeben, und von diesen finden sich hier auch mehrere Inschriften.

In Kölln, oder in dessen Nähe vermutheten die Ara: Lipsius, a) Cellar, Masen, b) Teschenmacher c) und Mannert, d) wieder aus der Ursache, weil dieses 60 R. M. von Vetera entfernt liege. Außer dem dachte man, die Ara müsse doch wohl an dem Hauptorte der Ubier gestanden haben, und dieser sey Kölln gewesen. Prof. Wallraf läßt sie eben deswegen auf der Insel stehen, auf welcher sonst die abteiliche Kirche zum H. Martin, und die von Lyskirchen lagen; letztere ward aus einem Delubrum zur Zeit des Constantin und Matern. zum christlichen Tempel umgeschaffen. Pelloutier sagt in s. Gesch. der Celten III. B. II. Hauptst. unbestimmt: Nahe bei Kölln. Wie es scheint, wußte man von einem römischen Kastel nichts, das in der Nähe dieser Stadt lag. Julian fand nach der Zer-

---

a) In not. ad Tacit.

b) Annal. Trev. L. I. p. 131. wo er sich auf Lips. beruft; wenn er also im Register Bonna dafür angibt, so ist dies zu berichtigen.

c) Annal. Jul. cliv. mont.

d) Geogr. der Griechen und Römer II. Th. I. H.

störung aller römischen Festungen auf dem linken Rheinufer durch die Deutschen hier noch einen einzigen Thurm stehen; er bestand noch in spätern Zeiten. Hätten mehrere von diesem Umstand gewußt, so bürge ich dafür, dann würde man auch hier die Ara gesucht, und gefunden haben.

Rau a) allein weicht von allen bisher angeführten Meinungen bei der seinigen ab; er fand die Ara in Deuz, Kölln gegenüber, also auf dem rechten Rheinufer, da doch der ganze Zusammenhang des Textes, in welchem Tacitus von der Ara spricht, uns auf das linke hinweist, doch die Veranlassung des Irrthums werden wir sogleich hören.

Gleiche Verschiedenheit der Hypothesen herrscht bei Beantwortung der Fragen: Wie sah die Ara aus? und wem war sie gewidmet? was die erstere betrifft, so dachte man bald an die älteste Art der Altäre von Rasen, bald an Berge allein, die oft den Alten statt jedes andern dienten, bald an steinerne. Letztere bestanden bei celtischen Völkern meistens aus großen Massen. 3 — 4 Blöcke trugen einen größern als Tisch, worauf die Schlachtopfer bluteten. Kleinere, aber oft mit vieler Kunst verfertigte, kamen erst durch Griechen und Römer in andere Länder.

Auf die andere Frage antwortet Neuenar: er war dem Aeskulap gewidmet. Lipsius sagt: dem August tanquam novo cœliti; mit ihm stimmt Peloutier a. a.

---

e) Monum. vet. germ. de Ara Ubiorum etc. p. 53.

D. Blum schreibt ihn dem Dis, oder Mercur zu; so auch Vogel; Aldenbrück: dem Mars, der auch zu Marsberg, oder Eresburg einen Tempel gehabt habe. Dagegen erwiedert Blum, Deutsche hätten von Mars nichts gewußt. Gegen Livs. schreibt Cluver, August habe damals noch gelebt. Rau, der seine Gründe für Deuz für mehr als wahrscheinlich (plus quam probabiles) ansah, stimmt für den Mercur. Cluver glaubte früher einen Altar des Drusus hier zu sehen, wie der bei Alisо war; später stimmte er für den August: letzterer Meinung war auch Masen. Der Verf. der o. a. Description läßt sie der Deæ Victoriæ gewidmet seyn.

Man sieht hieraus, daß ungeachtet der vielen, welche stimmten, das Ganze sich in zwei Parteien theilte; die eine Hälfte davon legte ein Religionsgefühl der Ubier zum Grunde. Ihr erster Gedanke nach dem Uebergang über den Rhein, so heißt es, war der, den Göttern zu danken: darum errichten sie diesen einen Altar. Die andere sah vielmehr auf den Charakter des Volks, wie er sich im Kriege mit Civilis zeigte; sie wollten nicht mehr Ubier, oder Deutsche, sondern Agrippinenser heißen; darum, dachte man, schmeichelten sie auch gleich anfangs, sobald sie nur den römischen Boden betraten, dem August, ihrem Retter, und neuem Beherrscher. Wer hat nun von beiden Recht? wer sagt uns, wie die Ubier eigentlich gestimmt waren, oder von welchem Trieb sie geleitet wurden?

War Religion ihre Triebfeder, so darf man sich nicht lang um den Gott umsehen, dem sie die Ara weihten; es war weder Mars, noch Mercur, vielweniger Aes-

Tulap; von allen diesen wußten Deutsche nichts. Römer nennen uns zwar solche Namen, aber man weiß, warum? sie modelten alles nach dem Ihrigen; darum fanden sie auch römische Götter auf deutschem Boden. Germanier hatten nur ihren Odin, oder Wodan, Godan, (alle sind eins) ihn verehrten sie in Wäldern, und auf Bergen; der Godesberg erhielt daher seinen Namen. Es mag nun seyn, daß Ubier ihm diesen zuerst beilegten, oder daß er ihn schon früher von einem andern deutschen Volke, das sich hier ansiedelte, bekommen hat. Aldenbrück und Blum irrten also, da beide den Römern auf ihr Wort glaubten. Daß aber Dis, Tit, Teut, Theos im Grunde mit Odin, oder Gott in der Bedeutung eins sind, und bei Celten überhaupt bekannt waren, sieht man bei Pelloutier. a) Ob auch Deuz, Diez, Detmold, und Diedenhoven von Dis den Namen nach abstammen, wie Rau behauptet, dies bleibt immer noch ungewiß, b) und doch war es der Haugtgrund, warum er die Ara in Deuz suchte.

Wollten Ubier den Schmeichler spielen, so war es wohl ganz natürlich, daß sie sich dann vor allem an den August wenden mußten, und diesen war ein Altar das vollkommenste Geschenk. Man weiß ja von Tacit. Annal. 1. daß er sich sowohl in Rom, als in den Provinzen als ein Gott verehren ließ; man errichtete ihm Tempel und Altäre; wie berühmt war der zu Lyon,

---

a) Gesch. der Celten III. B. VI. Hauptst.

b) Andere dachten bei Deuz (Tuitium) an Tutela, weil es ad tutelam pontis entstanden sey. Bei den übrigen kann Thiad (gens) oder Theodo, Dedo zum Grund liegen.

bei welchem sich ganz Gallien zu gewissen Zeiten versammelte? Die bei solchen angestellten Priester hießen darum Augustales. a) Wäre es nun ein Wunder gewesen, wenn Ubier dem Belspiel mehrerer andern Provinzen gefolgt wären? Sie, die in ihrer Lage ihm gewiß Dank schuldig waren? Lipsius betrog sich darin, daß er zu dieser Zeit den August schon todt seyn ließ; der Irrthum kam vermuthlich daher, weil er auf jene sah, in welcher Tacit. von der Ara spricht; aber damals hatte er schon länger bestanden. Germanicus dämpfte den Aufstand, der durch den Tod des Kaisers noch im Zunehmen war. Aber wußte denn Lipf. nichts von dem Charakter des Augusts, der mit menschlichen Ehrenbezeugungen nicht zufrieden war, sondern göttliche suchte? Sueton, Plinius und Lucan konnten ihm ja darüber die beste Auskunft geben, doch es zeigte sich hier das bekannte: Quandoque bonus dormitat Homerus.

Schlagt man übrigens diesen Weg ein, so wird man auch kein Bedenken tragen, anzunehmen, daß Segestes einer jener Augustalen gewesen sey, von welchen eben die Rede war. Man wählte auch in den andern Provinzen zu diesen Stellen Männer aus den vornehmsten Familien. Indessen bleibt das Ganze nichts als Muthmassung. Wir haben jetzt kein einziges Denkmal, von dem man mit Gewißheit sagen könnte, daß es aus den ersten Zeiten der Ubier herrührte, den Namen des Godesbergs vielleicht ausgenommen. Kein Tempel, kein Altar blieb uns von ihnen übrig. Ich weiß wohl, daß in Godesberg

---

a) Brower. Annal. Trev. L. 1. ad a. c. 11.

ein Fanum des Aeskulaps stand; a) Kölln hatte einen Tempel des Mars, Bonn desgleichen: b) der Ará und Votivsteine gibt es im Köllnischen mehrere. Aber man unterscheide dabei die Zeit, in welcher der Übier so eben erst seinen vaterländischen Boden verlassen hatte, von der, da ihm die römische Religion nicht mehr neu war; er tauschte vor und nach die seinige gegen jene aus; seitdem verwandelte sich sein Odin in Jupiter; Mars und die übrigen Götter und Göttinnen treten nun mit allen jenen Attributen auf, die sie bei Römern hatten. c)

Man fälle nun selbst das Urtheil über jene Ara, die zu Bonn auf dem ehemaligen Remigiusplatz aufgestellt ist. In der oben angeführten Description wird sie für die Ara Ubiorum angegeben; Ernst konnte dies wohl nicht seyn, denn 1. man weiß nicht, wo sie gefunden ward; aus der Sammlung des Steph. Brölmann kam sie nach Blankenheim, und von da auf Bonn. 2. Sie ist sine die et consule; 3. von dem, der sie errichten ließ, und von der Gelegenheit, bei welcher dies geschah, sagt sie kein Wort; nur die Wörter: Deæ Victoriæ, stehn vorn; auf den Seiten sieht man Sinnbilder,

---

a) Man sehe die Inschrift unter dem Art. Godesberg in der Uebersicht II. Aufl.

b) Das. unter: Bonn.

c) Daher erklären sich die Inschriften, mit: Herculi Saxano bei Andernach; Deo Herculi bei Oberwinter; Rheno bei Remagen; Soli Serapi in Kölln; Deæ Virtuti und Fortunæ das. Römer ließen sie verfertigen, dies sagen selbst ihre Namen aus, aber Ubier und andere folgten ihrem Beispiel.

die sich auf ein Opfer beziehn, und Delphine, woraus Aldenbrück auf einen zu Wasser erhaltenen Sieg schloß. Vermuthlich sind sie nichts als ein Launenspiel des Bildhauers, oder dessen, der die Ara verfertigen ließ. Wie viele nichts sagende Arabesken sieht man auf Geschöpfen ähnlicher Art? z. B. bei Montfeaucon [Auszug] Tab. 51. n. 1. und f. f. An Gestalt gleicht die bönnische Ara vollkommen den hier in N. 13. 14. 16. 17. 18. abgezeichneten. Und nun, um auf die Dea Victoriæ zu kommen, wie paßt diese für den Zeitpunkt, da Ubier auf das linke Rheinufer versetzt wurden? sie hatten nicht gesiegt, waren aber auch nicht von Römern besiegt worden. Tacit. M. 9. sagt: Experimento fidei super ipsam Rheni ripam collocati, ut arcerent, non ut custodirentur. Gab es ferner der Ará mit dieser Inschrift nicht mehrere? man fand ja eine ähnliche in Dietkirchen bei Bonn, die aber verloren gieng. Grüter und Aldenbrück sprechen davon. Mir scheint die auf dem Remigiusplatze jetzt befindliche ein Römerwerk zu seyn, an dem Ubier keinen Antheil hatten. Vielleicht entstand sie damals, als Germanicus den großen Verlust, den Römer durch Varus erlitten hatten, wenigstens zum Theil wieder ersetzt hatte; oder die häufigen Kriegsauftritte am Rhein und in dessen Gegenden, die unter Civilis an der Tagesordnung waren, gaben Veranlassung dazu.

Wie läßt sich nun etwas gewisses erwarten, da die Meinungen so sehr getheilt sind? man ist ja noch nicht einig in Beantwortung der Präliminarfrage: von welcher Art die Ara gewesen sey, und wem sie gewidmet war?

Solang

Solang wir mit dieser nicht im Reinen sind, wird sich die andere: nämlich, wo sie gestanden habe, nicht bestimmt beantworten lassen. Die Gründe, auf welche man sich, wie wir oben sahen, stützte, sind nicht von der Art, daß man sicher darauf bauen könnte. Man nahm die Entfernung der Ara von Vetern zu 60 R. M. zur Basis an; aber sowohl Kölln als Bonn soll dazu passen: wie ist beides zugleich möglich? ich weiß wohl, woher diese Ansprüche kamen; diejenigen, die für Kölln stimmten, rechneten 5 R. Meilen auf eine deutsche, die andern nur 4, so gab es bald 24, bald 30 Stunden; a) jeder hatte dann nach seiner Rechnungsart Recht. Aber darf man hier nicht vorher fragen, ob die Zahl 60 auch eben jene sey, die Tacitus niederschrieb? wie oft fielen bei den Abschreibern in den Zahlen Irrungen vor? Das Itinerar des Antonin spricht deutlich dafür; b)

---

a) Das Verhältniß der römischen Meile zur deutschen nahm man sonst gewöhnlich an wie 4: 1. aber Lipsi. Barthelemi in seinem Anacharsis und mehrere andere sagen: sie verhielten sich wie 5: 1. Mathiä bemerkt in s. kurzen Uebers. des röm. und griech. Maß-Gewicht- und Münzwesens. S. 5. 5026. Passus seyn gleich einer geogr. Meile.

b) Wären z. B. die hier vorkommenden Zahlen bei Neuß, Kölln, Bonn und Andernach richtig, so würde sich auch gegen Mathiäs Angabe noch vieles erinnern lassen. Ich finde in m. Itiner. von Novesium bis Kölln XVI. m. p. und dies stimmt eher mit dem Verhältniß wie 4 : 1. als mit dem andern überein. Das nämliche gilt für die XI. m. p. zwischen Kölln und Bonn, und XVII. zwischen hier und Andernach. Indessen ist auch hier die wahre Entfernung nicht erreicht; näher kommt man dieser, wenn man die von Römern angegebenen Meilen für gallische Leuken annimmt. Letzterer eine hatte 1500 Passus.

von mehrern andern war schon die Rede. 2. Tacit. hat in seinen Annalen die Ara, und in der Historie: Bonna; darum sollen beide eins seyn. Ist dieser Beweis gültig, und jedem einleuchtend? Der Köllner wird anders denken, und mit ihm jeder, der die Ara nicht in Bonn sucht. 3. Die Ara und Bonn waren das Standquartier der I. und XX. Legion. Dabei ist folgendes zu erinnern: die I. Legion, deren Hyberna in Bonn waren, war nicht auf diese Stadt allein eingeschränkt; dies sieht man aus den Inschriften, die von ihr auch anderswo vorkommen. Sagt nicht die Description selbst, daß man auch Steine von ihr in Godesberg gefunden habe? Das nämliche gilt von der XX. Legion. Man weiß ja, daß Römer ihre Legionen oft vertheilten; sie blieben nicht immer am nämlichen Orte; die Hyberna der I. waren also nicht allein in Bonn. Doch genug von einem Gegenstande, der bis jetzt nicht erschöpft ist. Neuen Hypothesen bleibt immer noch ein weites Feld offen; man übereile sich aber dabei nicht, und verhüte die Steine, an welche man sich bisher stieß; einige sind nun aus dem Wege geraumt, aber noch nicht alle. Vielleicht verbreitet die Zukunft hierüber ein helleres Licht, und die Ara erscheint dann, wie der Thurm des Julians, an einem Orte, wo man sie noch nicht gesucht hat.

Dieses Verhältniß zeigt sich ganz deutlich bei Ammian L. XVI. wo er 14 Leuken 21000 P. gleich stellt. Römer bequemten sich nach dieser Art zu zählen auf gallischen Boden; ja daß sie dies auch in Belgien, und den beiden Germanien auf dem linken Rheinufer thaten, dafür spricht das Itiner. Anton. und die Peutinger. Tafel. Diesem nach machen die 60 Leuken 28 1/8 Stunden, oder 14 deutsche Meilen.

V.

Wo wohnten die Juhonen, von welchen Tacit. L. 13. c. 57. spricht, und welche Bewandtniß hatte es mit dem hier angegebenen Feuer?

Zum §. 14.

Welcher Alterthumsforscher kennt diese Stelle nicht? wie viele haben darüber geschrieben? es ergieng ihr aber, wie einer Menge römischer Gesetze, die darum nur dunkel wurden, weil sie zuviele Commentatoren fanden; jeder trug in das Gesetz seinen Sinn; der eine widersprach dem andern; daher entstand Verwirrung, und die oft ganz deutliche Worte des Gesetzes wurden übersehen, oder in ein schiefes Licht gesetzt.

Zwei verschiedene Gegenstände sind hier zu untersuchen; der erste ist das Volk, von welchem Tacitus redet; der andere die Erscheinung, welche sich bei ihm zeigte. Wir wollen beide vornehmen, und erstens sehen, was man darüber schrieb, dann die Worte des Römers genauer prüfen: das Resultat wird sich dann von selbst ergeben.

Pighius, und Justus Lipsius, welche beide den Tacitus erklärten, glaubten schon, die Leseart: Juhonum Civitas, müßte unrichtig seyn; die Abschreiber, sagen sie, verkehrten das Wort, und machten aus Hujonum: Juhonum. Man sieht, wo diese Meinung hinaus

will; sie setzt das Volk bei die Condrusen; denn in deren Gebiete findet sich die Stadt Huy bei Lüttig. — Cluver las ebenfalls Juhonum; er wieß ihnen zum Wohnsitz einen Theil des Westerwaldes, und im Herzogthum Berg die beiden Ufer der Sieg an. — Ludw. Orleans schrieb über den Tacitus, und macht aus Juhonen: Bibouen. Auf die Frage, wo diese zu finden seyn, antwortet er: in Bebelingen im Wirtenbergischen. — Eberh. Rau schreibt in den Monum. vetust. germ. Juhonum, oder Jugonum Civitas müsse heißen: Vihonum, denn auch aus Vigevones seyn Ingevones, und aus Vithones Nuithones entstanden. Vihones habe man das Volk à Milvis d. i. Weihen genannt. Von der nämlichen Wurzel stammen bei ihm auch die altdeutschen Namen, Wiho, Wichbold, und Wigbert her. Die Pfarrer Breusing, und Cäsar, von Nieder Bieber, und Heddesdorf, [bei Neuwied] scheinen den Wohnsitz der Juhonen in ihrer Gegend gefunden zu haben; ihnen zu Folge war Bieber die Stadt; sie ward im J. 60 zerstört durch ein Erdbeben verbunden mit Feuer. Mehreres, was sie darüber schrieben, soll sich im hochgräfl. Archiv zu Neuwied finden. S. Geschlechtsregist. d. alten Reichsst. Häuser: Isenburg, Wied und Runkel. (Mannh. 1775.) p. 25. Van Alpen führt uns in eine Gegend, worin noch keiner vor ihm dies Volk gesucht hat: er sagt, Lammersdorf war diese Colonie; oder sie lag vielmehr zwischen diesem Dorf und dem Hause: Palant, wo die Reste einer großen Stadt in der Jude noch sichtbar sind. S. Mercure de la Roer 1813. n. 14, 18. Man sieht hieraus, daß er seine Meinung änderte, denn in s.

Beschreib. des Rheinischen Francien S. 343. läßt er die Juhonen im Märkischen und Bergischen zwischen den Bructern und Attuariern wohnen.

Man muß sich wundern, daß nicht Einige auch auf Jugerni verfielen; die Ursache ist aber diese: man suchte die Jugerni irrig im Jülicher Lande, da sie doch bei Goch zu finden waren. Wie nahe ist Goch mit Juhonen verbunden? in der Nähe liegt Kelln [die Colonie des Trajan], doch man würde auch bei dieser Meinung der Wahrheit nicht näher gekommen seyn, warum? dies werden wir bald hören.

Allen diesen Ausschweifungen wäre vorgebeugt worden, wenn man einen Umstand nicht übersehen hätte, den doch Tacitus selbst angibt. Das Wort: Colonia verleitete die Antiquarien bald auf diese, bald auf jene Römercolonie zu verfallen; wie sehr ward aber dies durch den Zusatz: nuper condita beschränkt? Der Text sagt nämlich: Ferebanturque (ignes) in ipsa conditæ nuper Coloniæ mænia. Man gehe nun von dem Zeitpunkt aus, in welchen der Vorfall von dem Römer gesetzt wird, nämlich von der Regierung des Nero, und sehe sich dann in der Geschichte nach jenen Colonieen um, die eben um diese Zeit entstanden, so löst sich das Räthsel von selbst; wir finden dann, daß Kölln am Rhein gemeint war. Hier folgt der Beweiß:

Im J. 737. n. E. d. St. unter dem Consulat des Furn. Nepos, und Jun. Silan. [14. J. vor Christus] entsteht das Oppidum Ubiorum. 66 Jahre später,

nämlich als C. Antistius und M. Suilius Consulen waren [im J. der Stadt 803] a] führt Agrippina eine römische Colonie hiehin, Cui nomen inditum ex vocabulo ipsius. Tacit. Annal. XII. Mit diesem Datum stimmt das J. 52. nach Christ. überein. Im Jahr 54. wird Nero Kaiser. In das J. 58. setzen Hüblers Synchronist. Tabellen den Krieg der Hermunduren, der mit obigem Brande gleichzeitig war: kurz, die neue Colonie hatte kaum 6 Jahre bestanden, als das Feuer sich ihren Mauern näherte. Tacit. sagte also mit Recht. Nuper conditæ. Man sehe über obige Chronologie Morkens Conat Chronolog. p. 2. und Hübler n. a. O. der aber darin irrte, daß er Kölln erst im J. 50. n. Chr. läßt erbaut werden.

Es kamen zwar mehrere auf den Gedanken, daß in der erwähnten Stelle die Colonia Agrippina zu verstehen wäre. b) Aber nicht sowohl das chronologische Datum, als ein anderer Umstand gründete diese ihre Muthmassung. Sie lasen nämlich in der ältesten Ausgabe des Tacitus Jubionum; wie nahe, dachten sie, ist dies mit Ubiorum verwandt? sie hatten Recht dabei. Meiner Meinung nach entstand dies Jubionum aus einem altdeutschen Dialect, der r in n veränderte, und das beliebte Präfix J, welches mit G und Ch wechselt, gebrauchte; finden wir

---

a) Ich weiß wohl, daß einige das J. 812. n. C. d. St. andere das J. 62. n. C. G. annehmen; ja man setzt diese Colonie auch in das J. 50. n. C. doch ein paar Jahre mehr oder weniger thun nichts zur Sache.

b) Z. B. Teschenmacher Annal. Cliv. Jul. mont. p. 66. Menso Alting u. s. w.

nicht das nämliche in Clotild, Chlotar, Gobert u. s. w.

Ubier waren Bundesgenossen der Römer: darum heißt es: Jubionum Civitas socia nobis. Warum Civitas? Diese wird hier im Römer Sinne genommen, und dem Oppidum entgegen gesetzt. Das Feuer brach im Gebiete der Ubier aus, und drang bis zu ihrer Hauptstadt. Hätte Tacitus deutsch geschrieben, so hätte er sagen müssen: Das Feuer entstand im Ubiergau u. s. w. Ohne Zweifel bestand solch ein Gau in jener Zeit, von welcher die Rede ist; unter den Franken änderte sich diese Benennung; man sagte: Köllner-Gau. So hieß auch ein benachbarter Zülpiggau, ein anderer: Bönner; es gab ein Eifelgau u. s. w. Die älteste deutsche Verfassung brachte diese Eintheilung der Länder in Gaue mit sich. Das Nähere über die eigentliche Gegend, wo sich der Vorfall ereignete, ergibt sich vielleicht noch im Folgenden.

Wir kommen jetzt zur zweiten Frage: Wie entstand das Feuer? auch hier sind die Meinungen getheilt. Bald war es ein vulkanischer Ausbruch, bald ein Steinkohlenberg, der in Brand gerieth; einige andere sahen hier nichts, als eine brennende Heide. Was die erste Meinung betrifft, so fehlte es zwar einst am Rhein, und in andern Gegenden Deutschlands an Vulkanen nicht, auch die Eifel hatte die ihrigen; Nose in s. Drograph. Briefen handelt weitläufig davon; die Beweise davon liegen noch hier und da am Tage; a) aber man bemerke

a) Preuschen: Denkmäler von alten phys. und polit. Revolutionen in Deutschland. Peüchet.

dabei, daß die Periode, in welcher sie tobten, der römischen weit zuvor gieng; kein Römer gedenkt eines Ausbruchs in hiesigen Gegenden, von dem sie doch Zeugen hätten seyn können. Mehrere kamen deswegen auf den Gedanken, daß Steinkohlenbrüche den Brand veranlaßten. Dieser Meinung sind jene, welche die Juhonen nach Huy setzen. Dieser Ort liegt in einem Lande, welches an Steinkohlen reich ist, nämlich im Lüttiger; von ihm sagt man deswegen, es habe Feuer, heisser als Feuer, (Ferrum ferro durius, ignis igne calidior). Van Alpen war des nämlichen Sinns, aber er änderte nur die Gegend, die er an die Gränzen des Ubier Gebiets verlegt. Ihm zufolge erzeugte der Brand, der der Colonie zunahe kam, die Bäder in Aachen, und die Torfgruben bei Eschweiler und Weißweiler; a) Steinkohlen gibt es auch hierum in Menge z. B. bei Stollberg, welches in der Nähe ligt; Aachen selbst steht auf solchen; ja es gibt der Flötze hier fünfzig obereinander. b)

Brennende Steinkohlenflötze sind in der Naturgeschichte nichts neues. In Schweden brannte eins tausend Jahre, und ruckte in diesem Zeitraum nur zwanzig Ellen fort, aus Mangel an Luft. c) Bei Bochum [in Westfalen] soll eins fünf Jahre schon brennen. d) Der Eschwei-

---

a) Mercure de la Roer 1813. N. XIV. die Eschweiler Berge gaben auch dem H. Benzenberg den Stoff zu seiner Flora antediluviana, die er in seiner Reise nach Paris abdrucken ließ.

b) Westfäl. Magaz. 1806. n. 26.

c) Westf. Magaz. a. a. O.

d) Das. 1807. n. 7.

ler Kohlenberg brannte ebenfalls vor zwei Jahrhundert, so auch der Duttweiler 2 St. von Saarbrücken; sein Brand dauert jetzt über hundert Jahre fort. a) Bei Bradley brennt eins seit mehreren Jahren auf einer Strecke von 100 Quadr. Ellen. Sie können sich, wenn sie zu Tage liegen, von selbst entzünden; dies war der Fall bei Duttweiler; das Flötz hatte viel Schwefelkiese, welche durch die Feuchtigkeit, wenn sie die freie Luft berühren, in Brand gerathen. Bei solch einem Brande wurden die darüber liegenden Sandsteine roth, Bäume verdorrten; hier und da bricht auch die Flamme aus, und zündet Ginster u. s. w. Fließt über solches brennende Flötz eine Quelle durch Sandstein, so entsteht ein warmes Bad; dies ist vermuthlich der Fall zu Aachen. Was hier von Steinkohlenflötzen gesagt ward, gilt auch von Torflagern. Solch eins gerieth bei Trajun im Wittenb. in Brand. b) Ueberhaupt sagt Dinkler: Man findet an verschiedenen Oertern in Frankreich, Toskana und Lapland in der Oberfläche der Erde eine Gattung brennbaren und schwefelichten Stoffes, der sich von selbst entzündet, und zu ungewöhnlichen und wunderbaren Feuersbrünsten Gelegenheit gibt.

Der Möglichkeit eines auf diese Art entstandenen Feuers wäre nun in der Hypothese eines Pighius und

---

a) An mehrern Stellen im Walde steigt Rauch auf, der bei feuchter Witterung stärker wird; er gerieth durch ein von einem Schäfer angezündtes Buschholz in Brand. S. Descript. topogr. et statist. de la France par Peuchet. dep. de la Sarre.

b) Engelhard, Erdbeschr. v. Sachsen. VI. B. S. 255.

Lipsins nichts entgegen zu setzen. Außer dem hat Van Alpen dies für sich, daß das Feuer entweder noch im Ubiergebiete selbst, oder an dessen Gränzen ausbrach, denn man weiß vom Tacit., daß Düren, von welchem die in der Jnde befindlichen Reste nicht weit entfernt sind, den Ubiern gehörte. Gressenich aber lag Van Alpen zu Folge im Lande der Eburonen. a) Ist aber hierdurch auch die römische Colonie erwiesen? nicht jede Stadt, die römische Ruinen zeigt, war eine Colonialstadt; Rom war mit Erhebung der Städte in den beiden Germanien und Belgien zu solchen nicht verschwenderisch. Trier erhielt die damit verbundenen Vorrechte, dann Tongern, Kölln, und später führte Trajan seine Colonie in die Nähe von Xanten. Alles dies ist erweißlich, aber von einer röm. Colonie an der Jude weiß man nichts.

Will man dannoch in der Hauptsache denjenigen beipflichten, die den Erdbrand durch ein Steinkohlenflötz er-

---

a) Jm Merc. de la Roer 1813. n. XII. sagt er, Gressenich sey das Atuatuca des J. Cäsars, und eben jene Stadt, die der eben genannte den Benachbarten Preis gab; Sigambern hörten davon, auch sie machten sich auf, und die Stadt ward würklich zerstört. J. Cæs. de Bello gall. L. VI. Von diesem Umstande soll nach Van Alpen auch der Name gräßlich entstanden seyn, der nachher in Gressenig übergieng; er dachte nicht daran, daß Grèasy, welches noch im Engl. Schmierig heißt, oder Gràssy: Grasigt darin liegen könnte. — Von den noch sichtbaren Spuren der alten Stadt, von dem in der Gegend befindlichen Steinwege, der sich noch im Sommer auszeichnet (denn das Korn wird darüber früher reif, und misräth in trocknen Jahren) u. s. w. handelt er im Rhein. Francien 1. Th. S. 477.

klären, so könnte man, wie ich glaube, füglicher von Brül ausgehen. Auch in dieser Gegend sieht man die nämlichen Spuren einer gewaltigen Erdrevolution, wie bei Stollberg, Eschweiler, und Weißweiler; a) ähnliche Torfmoore, bitümöses Holz u. s. w. Brül ist nur zwei Stunden von Kölln entfernt. Wie leicht konnte sich das Feuer in jener Fläche bis dahin verbreiten? Außer dem sogenannten Entenfang zeigt sich kein Bach bis auf diese Stunde auf der ganzen Strecke. Ein hitziger Sommer, der die Gesträuche und das Laub der Bäume versengte, und die im Feld stehenden Früchte für das Feuer noch empfänglicher machte, dann ein von Südwest kommender Wind konnte zur geschwindern Verbreitung der Flamme, und zu ihrer Hauptrichtung nach Kölln, das ihrige beitragen. Klein und großes Gehölz, Saatfelder, Dörfer, Villen fanden dann auf diesem Wege ihren gänzlichen Untergang. Nimmt man dieses an, so kann Godorf uns außerdem noch an die Juhonen erinnern, wenn man von Inbionen nichts wissen will. Dies Dorf liegt am Rhein, ist mit Brül gleichweit von Kölln, und von ersterm in grader Richtung nur 3/4 St. entlegen; vielleicht theilte es damals mit den Benachbarten gleiches Schicksal; es ligt noch näher bei Kölln, und heißt auf einigen Karten Hönningen, wie das ober Linz.

Ich bin übrigens der erste nicht, der Brül als den Standpunkt angibt, von welchem man ausgehen müße;

---

a) Man sehe mehreres darüber in der Uebersicht, II. Aufl. unter Brül.

mehrere andere dachten schon daran; dies sieht man bei Vogel, der ihrer, doch nicht namentlich, erwähnt. Aber warum verfielen sie darauf? nur wegen seiner Nähe bei Köln; das Wort Colonia brachte sie auf den Gedanken. Das war freilich gewagt: denn der Brand konnte eben so wohl unter der Stadt, oder ehr im Westen, als hier entstehen. Sie hätten also noch andere Gründe anführen müßen, um sich bestimmt für diese, und keine andere Gegend, erklären zu können; dies thaten sie nicht, darum getraute sich Vogel nicht, ihnen beizutreten, ja er sagt, diese Hypothese sey mit Haaren herbeigezogen worden, dies war freilich von ihm zu voreilig gesprochen. Doch es ist kein Wunder, daß sie den Grund, der uns zur Unterstützung dient, nicht anführten; damals wußte man vermuthlich von der wahren Beschaffenheit des Moors bei Brül noch nichts, vielleicht war es gar noch nicht entdeckt; sein Ruf erscholl erst in spätern Zeiten; die Federn der Gelehrten verbreiten ihn noch mehr.

Wir haben nun noch etwas zu sagen von der Hypothese jener, die mit Möser hier nichts, als einen großen Heidebrand gelten lassen. Die Veranlassung, scheint es, nahm man von den oft unübersehbaren Heiden im Lüneburgischen, Münsterischen, und in Westfalen. Das Anzünden großer Strecken ist in diesen Ländern nichts neues, ja man verfährt absichtlich dabei. Jährlich brennt man diejenigen Plätze, besonders im Mai, ab, die bald darauf mit Buchweizen sollen besäet werden; a) die Asche dient hier statt des Düngers. Jeder

a) Um die Zeit, da dies geschieht, verbreitet sich der starke Rauch dieser angezündeten Heiden weit und breit über die

Einheimische weiß, wie geschwind, und weit sich solcher Brand verbreitet; man löscht ihn nicht mit Wasser, sondern man zieht entweder Graben da, wo er seine Schranken haben soll, oder man schlägt ihn mit Stecken und Prügeln aus; dies nennt man das Heidepeitschen. Wandten Juhonen nicht das nämliche Mittel an, da Regen und anderes Wasser nichts helfen wollten? Donec inopia remedii et ira cladis agrestes quidam Saxa jacere, dein residentibus flammis propius suggesti, ictu fustium, aliisque verberibus, ut feras absterrebant, postremo tegmina corpori direpta injiciunt, quanto magis profana et usu polluta, tanto magis oppressura ignes. etc. So sagt Tacitus. Gewiß gab es einst in dieser Gegend der Heiden mehr als jetzt; die Namen Radertthal, Rodekirchen in der Nähe von Kölln sagen uns, daß erst in spätern Zeiten ganze Strecken urbar gemacht wurden. Warum bedörfen wir also eines Steinkohlenbrandes, oder eines vulkanischen Ausbruchs, da sich die ganze Sache auf diese Art ganz leicht ertlären läßt?

---

benachbarten Länder; die Luft wird dadurch verdunkelt, wie bei einem Heerrauch, und ein stinkender Geruch ist damit verbunden; ich selbst war mehrmal Zeug davon. Im J. 1720 ward dies Anzünden der Heiden im Osnabr. verbothen, vermuthlich, weil zuweilen auch Häuser dadurch abbrannten; man störte sich aber nicht daran; statt der Strafe gibt man jetzt jährlich eine Abgabe. Möser Osn. Gesch. 1. S. 98. Von einem Torfmoor bei dem Jonkermeer (in Holland) das in Brand gerieth, und zum Fischteich ward, schreibt Quicciardini. Von Erdbränden, die wegen des schwefel- und salpeterreichen Bodens im J. 1590. und 1669. im Wittenbergischen entstanden, die dübner Heide zu verzehren drohten, und kaum konnten gelöscht werden, sehe man Engelhard Erdbeschr. v. Sachsen. VI. B. S. 251.

Im Köllnischen baute man sonst auch öde Waldplätze an, sie wurden von den Waldeigenthümern auf 3 Jahre verpfachtet, dann verbrannt und mit Roggen und Hafer bestellt. Das Verbrennen hört erst seit 60 Jahren auf. Man nannte es: Küttißbrennen vielleicht von Kistos Gesträuch, Unkraut, oder Catapretho, das überhaupt ein niederbrennen anzeigt. Zeigt nicht das Wort selbst den alten Gebrauch?

Dieser Meinung läßt sich folgendes entgegen setzen: 1. Sollen Ubier so roh gewesen seyn, daß sie einen Heidebrand von einem andern nicht zu unterscheiden gewußt hätten? 2. Sollen sie, die, wie man vorgibt, große Heiden um sich herum hatten, das Mittel nicht gekannt haben, durch ihre Asche Felder zu befruchten? wir wissen ja von Plinius, daß sie den Mergel dazu anwandten; auch war disseits des Padus die Asche als Düngungsmittel nicht ungewöhnlich. 3. Sagt nicht Tacitus ausdrücklich: Ignes terra editi? wird man diese Einwürfe heben, so trage ich kein Bedenken, dieser Meinung beizutreten.

Die Löschungsart, von welcher Tacit. spricht, hört auf auffallend zu seyn, wenn man weiß, daß wenig Wasser bei einem großen Brande nicht hilft; im Gegentheil es verstärkt noch das Feuer; wir sehen dies bei den Eisenhütten, wo man von Zeit zu Zeit etwas Wasser dem Ofen zuführt, um die Stärke der Glut zu vermehren. Die Ubier hatten Mangel an Wasser, dies sahen wir schon oben, und noch hat man in dieser Gegend nur Brunnen, die in heissen Sommern oft vertrocknen. Man wun-

dere sich also nicht, wenn dies nicht hinreichte, den Brand zu löschen. Wir haben folglich wegen der besondern Art, wodurch man löschte, keine Ursache an ein außergewöhnliches Feuer zu denken. Was also Plinius H. nat. L. II. c. 108. und den folg. hierüber sagt, gehört nicht nothwendig hierhin; aber ein mit Erdharz geschwängerter Boden konnte das Löschen doch noch mehr erschwären.

L. Orleans verdient keine Widerlegung; seine Bibonen sind ein Hirngespinst. a) Auch an der Sieg, und auf dem Westerwalde, wollen wir die Juhonen nicht suchen; die Ursache ergibt sich aus dem Gesagten; nie hatten Römer in diesem ganzen Strich eine Colonie. Der Gedanke aber, als wäre der Brand von da bis nach Kölln gedrungen, wird hoffentlich keinem Vernünftigen einfallen, denn der Rhein fließt dazwischen.

Aber es gibt jenseits in dem Darmstädtischen, und Nassau-Usingischen, Oerter, deren Namen an Juhonen erinnern, z. B. Jubingen. Was denn mehr? ist es denn erwiesen, daß diese Namen mit ihnen in einer nothwendigen Verbindung stehen? Eubingen liegt etwas ober Bingen auf dem rechten Rheinufer: vermuthlich heißt es weiter nichts als Ostbingen; so haben wir diffeits ein Euskirchen. Der Verfasser des Aufsatzes über die Juhonen im Merc. de la Roer 1812. n. XXII. glaubt die Sache dadurch zu erklären, daß er sagt: vielleicht wanderten die Juhonen nach dem Brande,

---

a) Das nämliche gilt von jenen, die Juhonen mit B. Rhenanus in Friesland suchen.

den sie für etwas Zauberisches ansahen, in jene Gegenden aus. Auch dessen bedürfen wir nicht, denn 1. warum sollten sie das für ein Zauberfeuer angesehen haben, dem sie doch endlich Meister wurden? 2. Rührten die Namen würklich von Jubionen, oder Ubiern her, so wissen wir ja, daß sie vor ihrem Uebergang über den Rhein an der Sieg wohnten; die Namen der Oerter blieben auch dann noch, als sie diese längst mit andern auf dem linken Ufer vertauscht hatten.

Zusatz.

Da in dieser Abhandlung mehrmal der Ausdruck: Erdbrand vorkommt, so will ich hier eine merkwürdige Nachricht beifügen, die sich darauf bezieht; sie sagt uns, was man darunter zu verstehen habe, und belehrt uns zugleich, wenn wir sie mit den von Tacit. angegebenen Umständen vergleichen, daß Ubier von der Art nichts sahen. Das Naturspiel, von welchen hier die Rede ist, zeigte sich am 8. Brachm. 1783. in den westl. Skaptefells Syssel auf Island, das bekanntlich häufigen Erdbeben, und zuweilen auch vulkanischen Ausbrüchen unterworfen ist. Mitten in der Nacht sah man bei einem Erdbeben auf den Bergen Rauch, und Feuersäulen, die Anfangs wie Fackeln, dann sogar auf 16 M. sichtbar waren. Der Skaptaafluß bäumte sich; bald darauf stürzt ein aus dem Gebirg hervorbrechender Feuerstrom in diesen, und trocknet ihn für immer aus. Glühende Klippen und Felsen, so groß wie Häuser und Wallfische, füllen sein Bett aus; ein Lavaberg von ungeheurer Höhe bildet

det sich am Schlunde des Flusses. Wunderbar war der Gang des Feuerstroms, der sich durch seine eigene Lava die Ufer formte; er floß in gleicher Breite über Sümpfe und Hügel. Erst gieng er 2 Meilen weit östl. nach Süden, und dem Kloster Kirkebay, dann wandte er sich S.W. in einer Strecke von 1 1/2 M. über den District: Medalland. Eine brausende Flut von geschmolzenen Steinen, Eisenerz und brennbarer Materie breitete sich weit ins Land aus, und verwandelte 13 Höfe und 2 Kirchen in Lavaklippen. Gleich im Anfang des Ausbruchs ward die Luft durchdringend kalt; hier und da fiel Schnee 1 1/2 Ellen hoch, anderswo Hagel oder Platzregen. Ein Staub verfinsterte die Luft, und verbreitete einen garstigen Geruch; Schwache konnten nicht athmen, Gesunde wurden krank, das Vieh starb. Auf dem Felde zeigte dieser Staub, der theils glühend, theils mit vielen Bimsteinen, und einer Art von schwarzem Koth vermischt war, die traurigsten Würkungen. Das schönste Gras ward zum Theil unter der Asche erstickt und begraben, zum Theil gedörrt und verbrannt, so, daß es bis zur Wurzel schwarz und gelb war. An den Füßen des Viehs, woran er sich setzte, fielen die Haare aus; Beulen und Wunden kamen an die Stelle. Das Vieh, welches noch von den versengten Resten des Grases genoß, bekam hitzige Fieber, und fiel in 7 — 8 Tagen. Schafe und Kühe liefen in der Verwirrung ins Feuer, oder verschwanden sonst. Des Schreckens der Menschen wird hier nicht gedacht, denn er läßt sich besser denken als beschreiben. Eine Strecke von 8 M. in der Breite, und 15 L., die vorhin sehr fruchtbar war, die den größten und besten Theil von Skaptefells Sys-

sel ausmachte, ist nun theils mit verhärteter Lava, Sand und vulkanischer Asche bedeckt, theils mit verglasten Klippen, Bergen und Häusern angefüllt.

Der Verfasser dieser Nachricht bemerkt dabei folgendes: Wollte man dieser Erscheinung einen andern Namen geben, als Erdbrand, so würde man sich irren. Sie ist von den Wirkungen der Vulkane sehr verschieden, und sie hat mit den gewöhnlichen Ausbrüchen des Hekla nichts gemein. Es war ein eigentliches Vomitiv der flachen Erde, wobei lichte Flammen entstanden, ein Feuer, das in einem Bezirk von mehreren Meilen brannte. Es erstreckte sich von Holme-Sähle bis an den Fuß des Skaptan Gluver. Seine Dauer war vom Brachmond 1783 bis in den Mai 1784. 18 Bayen und 19 Ländereien sind ruinirt, die gebrannten Plätze sind kupferroth, von den Pferden blieb das 3ote, von Kühen 1/5, von Schafen 1/6 übrig. S. Wekhrlin Gr. Ungeh. III. B. S. 330. a)

---

a) Doch sind andere, die auch in diesem ganzen Vorfalle nichts als einen vulkanischen Ausbruch sahen. Man weis ferner, daß zu gleicher Zeit 16 Meilen vom Lande eine Insel entstand, die das Meer wieder verschlang. Warum sollte also die Erscheinung auf Island nicht zu der nämlichen Kategorie gehören, die, wie man weis, mehrere Erscheinungen dieser Art erklärt? Sah die italienische Stadt Pozzuolo (zwischen dem Laco d'Averno und dem Meer) im Herbste des Jahrs 1538 nichts ähnliches? Der Monte nouvo entstand hier durch ein unterirdisches Feuer, und stieg in 48 Stunden zu einer Höhe von 2400 Fuß. Die kleine Insel unweit Santorini (Thera der Alten) kam so im Sommer 1707. in wenigen Stunden zum Vorschein; ebenso Hiera-Thia und mehrere Inseln des Archipelagus. Im J. 1713. entstand auf dem adriati-

Von einem kleinern Stück Lande, das seit drei Jahren brennt, schreibt Tromsdorf. Es befindet sich in der polnischen Woiwodschaft Liov, eine Werste vom Dorf Kassaur, enthält 15 Toisen. Im Krater sieht man kein Feuer, sondern nur Rauch, die Entzündung ist auch am Rande nur unterirdisch, und ohne Flammen, vor 12 Jahren war ein Vulkan in der Nähe, aber er erlosch, und eine Quelle kam an seine Stelle. s. Almanach der Fortschritte, neuesten Entdeck. für W. W. K. K. und Manuf. 1811. Das letzte Beispiel eines Erdbrands sah Corsica im J. 1817. Nach einer 3 monatlichen sehr großen Dürre entzündete sich im Canton Venaco der Boden von selbst, und die Flammen verzehrten eine Strecke von 2 Stunden in einer sehr kurzen Zeit.

---

schen Meer eine Insel, die jetzt schon bewohnt ist, und nicht lang hernach in ihrer Nachbarschaft eine andere ebenfalls jetzt bewohnte.

VI.

Wo lag das Monument des Trajans, von welchem bei Ammian L. XVII. die Rede ist?

Zum §. 27. der Uebersicht.

Im Allgem. Anzeiger 1810. N. 154. ward darüber ein neuer und unumstößlicher Aufschluß von Habel versprochen. Er glaubte nämlich dies Monument in der Kayersburg a) am Pfalgraben entdeckt zu haben. Seine Gründe sind folgende: «Man fand hier römische Legionen- und Cohortensteine; es zeigen sich starke Gußmauern, die zum Theil noch über den Boden reichen: man sieht Reste der Wälle, und Fundamente der Nebengebäude. Die Lage der Burg war sehr angenehm, und übertrifft alle zwischen der Lahn, und dem Main liegenden; man erblickt die Saalburg, und Weilburg unter dem Feldberg zur Linken, vorwärts die Gegend von Gießen und der Lahn, ja selbst einen Theil des Westerwaldes; der wohlschmeckende Kapers- oder Käpersborn hat unter dem Kastell seinen Ausgang und Abzug. Der Name der Burg scheint von der Gegend und dem Ort entstanden zu seyn, die man Ziege, Geiße, oder auch Bock nannte. Ziegenberg, ein uraltes, jetzt aber zum Theil verschönertes Schloß, dem Baron v.

---

a) Sie liegt eine starke Stunde von Usingen, 1/2 von Werheim, 3/4 von Roßbach, und 1 1/2 St. von Homburg vor der Höhe.

Diede zugehörig, wie Kronenburg jetzt Kronenberg genannt wird. Ammian verwandelte den deutschen Namen in Capellatium. Es kann aber auch seyn, daß, weil man hier eine Ziegenburg hatte, diese Burg schon unter Trajan, dem Erbauer, von Caper, oder zum Gegensatz von der Geiße: Capersburg genannt wurde. Letzterer Name ward geläufiger als der von Trajan, weil dieser Kaiser sich nicht länger hier und in der neuen Feste verweilte.» So weit Habel.

Wir hätten nun einen doppelten Aufschluß, nämlich über Capellatium, und über das Monument des Trajans, von ersterm wird in der Folge die Rede seyn: hier sey letzteres nur der Gegenstand einiger Bemerkungen. 1. Angenommen, daß die Capersburg römischeu Ursprungs war: folgt daraus, daß Trajan sie erbaute? errichteten nicht auch andere Kaiser Burgen hier, und in der Gegend? 2. Trajan hatte die leicht verzeihliche Schwäche, daß er auf alles, was er baute, seinen Namen setzen ließ: deswegen nannte ihn Constantin das Mauerkräutchen (Herba parietaria), so sagt Aurel. Victor. Aus diesem Umstande muß man schließen, daß auch dies sein Monumunt nach ihm sey benannt worden. Ja Ammian schreibt ausdrücklich: Quod suo nomine appellari voluit. Warum und durch wen geschah denn die Aenderung des Namens? gewiß nicht zu seinen Lebzeiten, nicht durch Römer, denn er war bei allen Klassen im Staate beliebt; auch nicht durch Deutsche; wäre dies der Fall gewesen, so müßte wenigstens ein Wort ihrer Sprache dies verrathen; sie hätten dann ent-

weder den alten Namen des Bergs wieder hervorgesucht, oder ihn mit einem deutschen Worte benannt: gehört nun Caper dahin? hätte ich Habels Hypothese zu verthädigen übernommen, so würde ich vielmehr sagen, dies Caper sey durch Unkunde entstanden, der Platz habe als über andere hervorragend Kopp, oder Kuppe geheißen. Hat nicht der Schweizer noch seinen Schneekopp? Kephale, Caput, Kopf, Kuff, des Engländers Cop, und Cape sind sich alle verwandt, und bedeuten das nämliche. Unerfahrene setzten diesem Kopp später Berg noch hinzu, dann konnte Kapersberg sehr leicht entstehen. Auch bei Braunschweig liegt der Köppeberg. Calvör vermuthete schon, daß er als ein hervorragender Kopf so heiße. s. dessen Saxon. infer. S. 308.

3. Sollte Kapersberg würklich von Römern den Namen erhalten haben, und Caper ihm zum Grunde liegen, so würde dieses uns auf einen ganz andern Erbauer des Monuments führen, als eben auf Trajan, Drei Kaiser konnten dann die Veranlaßung zu dieser Benennung geben, nämlich: Tiber. Caligula, und Julian. Vom ersten sagt Sueton: Palamque jam et vulgato nomine insulæ abutentes Caprineum dictitabant. Er hielt sich, wie man weis, anf der Insel Capri auf; hier schwelgte er, und zeichnete sich als ein Erfinder neuer Arten von Wohllust aus. Vom zweiten heißt es ebenfalls beim Sueton. Hirsutus cætera... quare transeunte eo, aut omnino quacunque de causa Capram nominare criminosum et exitiale habebatur. Der Verbot sagt uns wenigstens; was geschah. Nach Caligulas

Tod gebrauchte man das Wort desto häufiger. Auch Julian hatte rauhe Haare: darum gab man ihm den Beinamen: Capella. Dies sehn wir bei Ammian L. XVII. wo gesagt wird: in odium venit cum victoriis suis Capella, non homo.

Aber auch die ganze Erzählung des Vorfalls, bei welchem das Monument hergestellt ward, spricht gegen die von Habel angegebene Burg. Wir sehen nämlich beim Ammian, der allein von dem Monument Meldung thut, folgendes: Nach der Schlacht bei Argentovatum, in welcher Julian die Alemannen besiegt hatte, zeigten sich letztere von neuem feindlich gegen die Römer, der Kriegsschauplatz öffnete sich diesmal auf beiden Seiten des Mains; Julian gieng zu Mainz über den Rhein; alles flüchtet vor ihm; unter Sengen und Brennen schreiten die Römer 10 ihrer Meilen (2 deutsche) weit vor; aber nun kamen sie an einen fürchterlich dunkeln Wald, in welchem sich die Deutschen durch Graben und Verhaue sehr stark verschanzt hatten; außer dem war es schon spät in der Jahrzeit; der September gieng zu Ende; Schnee lag schon auf den Bergen: was Raths? Julian wagt es nicht, weiter voranzugehen; er kehrt zurück, und stellt nun jenes Monument her, von welchem hier die Rede ist; ein auf zehn Monathe abgeschlossener Waffenstillstand gibt ihm dazu freie Hände; bald darauf ward Friede geschlossen. Dies war der ganze Hergang der Sache, wie Ammian. L. XVII. ihn angibt.

Man gehe nun von Mainz aus den Main 2 d. Meilen weit aufwärts, und sehe, ob sich hier ein Ka-

persberg zeigt, oder weil dieser nicht auf allen Karten befindlich ist, so vergleiche man den Abstand der übrigen Oerter, die dessen Lage bezeichnen sollten, von der Mainspitze: dann ergibt sich ein anderes Resultat. Habel fand, um sich consequent zu bleiben, jenen düstern Wald, wovor die Römer zurückbebten, ebenfalls auf dem rechten Mainufer, also im Rücken seines Pfalgrabens; wie paßte dieser für eine Gegend, die er anderswo für im höchsten Grade cultivirt angab? Gehen wir auf das linke Mainufer, so zeigt sich uns dieser fürchterliche Wald (Silva Squallore tenebrarum horrenda) in der Nähe, nämlich der Odenwald. Seinen Namen leiten einige von einem Kaiser Otto, der darin oft soll gejagt haben, andere mit größerm Rechte von Oede (Wüste) her. Er war ein Theil des bei J. Cäsar berühmten Harzwaldes, und erstreckte sich noch in spätern Zeiten in der Breite vom Main bis zum Neckar, in der Länge von der Bergstraße bis zur Tauber; a) zur Zeit der Römer mag er noch ausgedehnter gewesen seyn.

Ich schrieb bisher gegen Habels Hypothese so, wie sie da lag, und wie jeder sie aus seiner Darstellung fassen mußte; er setzt zum voraus, daß Römer dann erst das Monument herstellten, als sie bis zu jenem Walde vorgedrungen waren, und daß es deswegen wenigstens 2 — 2 1/2 deutsche Meilen vom Rhein müße entfernt gewesen seyn. Ich weis wohl, daß mehrere so dachten, obschon sie es eben nicht in Kapersberg suchten; aber war diese Folgerung gerecht? ist sie in der Geschichte

---

a) Mercat. Palatinatus Rheni p. 244.

gegründet? ich sehe dies nicht ein. Sie sagt uns nur, daß Römer an Wiederherstellung des Werks Hände angelegt hätten, nachdem man so und so weit vorgerückt war. Daß auf dem letzten Punkt ihrer Fortschritte das Kastell gelegen habe, steht nirgendwo geschrieben, sondern es heißt: Et dum nullus obsisteret, munimentum, quod in Alemannorum solo conditum etc. Dies ist immer unbestimmt gesprochen. So faßten auch diese Wörter Lipsius und mehrere andere, die das Monument am Main suchten. Wir müßen folglich noch immer rathen, aber wir dörfen dabei die uns vom Römer selbst gesetzten Schranken nicht überschreiten; über 2 — 2 1/2 Meilen dörfen wir nicht vorrucken, weil da alles mit Feinden besetzt war; rückwärts bis zum Rhein zu gehen ist uns gestattet, denn hier konnte der Römer durch seine Demarcationslinie gesichert, während des Waffenstillstandes, nach Belieben sich verschanzen, und ein zerstörtes Werk wieder herstellen. Nimmt man diese Bedingniß an, wie sie nothwendig anzunehmen ist, so sieht man deutlich ein, wessen Meinung sich unter den vielen bisher aufgestellten dem Ziel entweder näherte, oder von ihm entfernte. Wir wollen nun einige derselben anführen, und dann zuletzt erklären, welche uns am wahrscheinlichsten zu seyn scheine.

Von Mercator war schon die Rede, er setzte das Monument in die Gegend von Friedberg. Lipsius spricht unbestimmt, man sieht nur soviel, daß er es nahe am Main suchte. a) Mannert sagt, es lag am linken Ufer dieses Flusses, und zwar nicht weit von dessen

---

a) Op. omn. T. IV. p. 441.

Einfluß in den Rhein. a) Freher glaubte es in Cassel, Mainz gegenüber, zu finden, b) Schreiber in Cuffenstein, c) Preuschen gieng noch weiter als Habel, er gibt mit andern Stormfels am Pfalzgraben dafür an; in dessen Nähe, schreibt er, ligt das Dorf Ulphe, welches uns an den Namen Ulpius Trajanus erinnert. d) Wie viele Meinungen sehen wir hier in kurzem zusammengedrängt? wollte man auf die oben bestimmte Gränze keine Rücksicht nehmen, so würden jene, die mit Preuschen stimmen, dem Anschein nach die besten Gründe für sich haben. Für sie würde dasjenige sprechen, was oben erinnert ward, daß nämlich Trajan die Schwäche hatte, alles, was er anlegte, nach seinem Namen zu benennen: darum gab es auch ein Ulpianum in Mösien, ein anderes kommt vor in Dacien; man denke ferner an die Ulpia Trajana in Siebenbürgen, und an die Castra Ulpia am Niederrhein, dessen ungeachtet stimme ich dieser Meinung nicht bei; warum? der Name: Ulphe ist allein nicht hinreicheud, uns von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen; da, wo in meiner Uebersicht (2te Auflage) von den Castra Ulpia gehandelt ward, bemerkte ich schon, daß Ulphe, Alpen, Olpen im Celtischen eine Anhöhe bezeichnet habe; solcher Name ward folglich mehrern Oertern wegen ihrer natürlichen Lage zu

---

a) Germanien S. 142.
b) Orig. Palatinæ. II. p. 23.
c) Anleit. d. Rhein und die Mosel zu bereisen. S. 51.
d) Denkmäler phys. und polit. Revolut. am Rhein. S. 55.

Theil; sie konnten vor und nach Trajan entstehen; gewiß war dies der Fall bei Olpen in Westfalen, wo dieser Kaiser nicht hinkam.

Eben jener Gränzpunkt, den Römer uns vorsteckten, erlaubt uns nicht auf dem linken Mainufer soweit auszuschweifen, wie andere dies auf dem rechten thaten: man könnte sonst auf Hain in der Dreieich, 1 M. von Frankfurt, verfallen; es zeigt an seinem Schlosse zwei alte Thürme, die man Römern zuschreibt; einer davon hatte noch die Inschrift von einer Legion, die daran arbeitete. a) Von Darmstadt war schon im §. 18. m. Uebersicht die Rede. Will man weiter gehen, so finden wir das alte Schloß Starkenburg bei Heppenheim; ein darmstädtisches Oberamt führt von ihm den Namen; einige lassen es zwar von Karl d. G. andere aber von Römern erbaut seyn; Pipin schenkte diese Burg dem Kloster Lorsch. b) Drenfeld könnte uns vielleicht, wie Dranfeld bei Göttingen, an den Namen des Trajans erinnern; aber es ligt zu weit, als daß es zur Angabe des Ammian paßte; das nämliche gilt von der Grafsch. Erbach, wo sich auf dem Felsberg, in der Nähe des Jägerhauses, ein römisches Kastel findet; ja es gibt deren auf dem acht Stunden langen Bergrücken fünfzehn. c) Wir sehen hieraus nur soviel, daß die ganze Gegend zwischen dem Rhein, Main und Neckar den Römern sehr wichtig

---

a) Saur im Städtebuch.
b) Das.
c) Morgenblatt 1812. n. 120.

war: darum legten sie hier mehrere Kastelle an; aber sind alle, oder auch nur einige davon von Trajan? Dies ist nicht glaublich; wahrscheinlicher ists, daß Julian sich hier verschanzte, weil die wiederholten Ueberfälle der Alemannen ihm dazu die Veranlassung gaben.

Eher würde man an Trebur denken können. Sein Ursprung ist römisch, und es ist vom Rhein so sehr weit nicht entfernt, doch da ich mehreres über diesen Ort in der 2ten Aufl. m. Uebersicht sagte, so halte ich mich hier dabei nicht länger auf. Vielleicht gibt er andern Gelegenheit, die Sache näher zu untersuchen. Einstweilen pflichte ich denjenigen bei, die das Monument an der Mainspitze suchen, da nämlich, wo später Cuffenstein vermuthlich aus seinen Trümmern entstand, oder dagegen über, wo Gustav v. Schweden im J. 1632. die von ihm benannte Burg errichten ließ. Ersterer Meinung war d'Anville, der es auf seiner Karte von Gallia antiqua hierhin versetzt. Meine Gründe sind diese:

Die Mündung des Mains war den Römern ein zu wichtiger Ort, als daß sie ihn durch ein Kastell nicht sollten verwahrt haben. Sie verschanzten sich da, wo kleinere Flüsse z. B. der Neckar, die Nahe, und die Aar sich in den Rhein ergossen: wie viel mehr mußten sie dies bei dem Main als dem größern thun? Cassel, das vielleicht unter Drusus schon als Brückenkopf gedient hatte, schien ihnen entweder nicht hinreichend zu seyn, oder es war unter Trajan schon in Unstand gekommen; er benutzte deswegen diesen Umstand, und wählte

für seine Festung eine noch günstigere Lage. Es ergieng aber auch dieser, wie dem ältern Cassel; es verfiel in Schutt nicht durch Alter, sondern durch die zerstörenden Hände der Katten und ihrer Benachbarten, die von Römern Alemannen genannt werden. Wie viele Uebersfälle hatte das linke Rheinufer seitdem von ihnen erlitten? Julian fand alle römische Kastelle von Straßburg bis nach Kölln durch sie zerstört. Geschah dies nun auf dem linken Ufer, so frage man nicht lang, ob dem rechten ein besseres Schicksal sey zu Theil geworden? gewiß gieng die Verwüstung des letztern jener noch zuvor; der Pfalgraben und all dasjenige, was sich hier nur römisch nannte, war schon als ein früheres Opfer ihrer Rachsucht gefallen; das Monument des Trajans hatte keine Ausnahme gemacht; darum sagt Ammian von ihm: Dudum violentius expugnatum.

Man denke sich jetzt in die Lage des Julians, und seiner Römer, sie waren eben erst über den Rhein gegangen, um von neuem auf dessen rechtem Ufer einen festen Fuß zu fassen; der Feind stand vor ihnen, er machte ihnen jeden Schritt vorwärts strittig: wie ließ es sich da an Herstellung tiefer im Lande gelegener Kastelle denken? mußte nicht ihr erster Gedanke der seyn, das bisher gewonnene Erdreich zu decken? und wie konnte dies besser geschehen, als dadurch, daß sie die alte Feste des Trajans von ihrem Schutt reinigten, und sie neuerdings in Vertheidigungsstand setzten? Der Platz, an welchem jener berühmte Feldherr sie angelegt hatte, war viel zu vortheilhaft und zu einleuchtend gut, als daß man sich lang um einen andern sollte umgesehen haben; er

ſicherte ihnen den Uebergang über zwei Flüſſe: den Rhein und Main; beide erleichterten die Zufuhr der Materialien zum Bauen in einem Zeitpunkte, der der Eile bedurfte; ſagt nicht Ammian deswegen: tumultuario studio reparatum est? kurz, ich glaube, dieſe Gründe ſind hinreichend, das zu beweiſen, was zu beweiſen war, nämlich daß das Monument an der Mainmündung, und nicht am Pfalgraben, den man längſt daran gegeben hatte, viel weniger noch tiefer im Lande der Katten oder der Alemannen zu ſuchen ſey. Was wir in deren Gebiete ſonſt von Burgen ſehen, mag nun von Römern abſtammen, oder nicht, dies gilt hier gleich viel; war auch erſteres mit vielen der Fall, welches nicht zu läugnen iſt, ſo bleibt es doch immer ſicher, daß deren Erbauung entweder in frühere oder ſpätere Zeiten z. B. eines Julians fiel. Keine von ihnen hat ſo gerechte Anſprüche auf Trajan als ſeinen Stifter zu machen, wie das ſpäter ſo genannte Cuffſtein; a) oder die Guſtavsburg. Wie viel altes Mauerwerk fand ſich in deren Anlage? mehrere Statuen, Steinſchriften, Urnen, u. ſ. w. kamen zum Vorſchein. Anfangs mauerte man alles dies in die neue Burg ein, als aber auch dieſe zerſtört ward, kam das meiſte nach Mainz. Alle in der Geſchichte angegebene Umſtände paſſen auf keine

---

a) Cuff- oder Cuffenſtein iſt deutſch, und eins mit Kopf; den Namen hatte es von der Lage an der Mainſpitze. Unter den Carolingern gehörte es zu jenen Plätzen, wo Franken ihre Maiverſammlungen hatten. Ein anderes Kuffſtein ligt in Tirol, welches von dem unſrigen zu unterſcheiden iſt; dies ward wegen ſeiner Höhe ſo genannt.

andere Festung so genau, wie auf eine von diesen beiden. Sey es, daß der Name des Trajans an ihr verschwand: was denn mehr? hatte nicht einst auch ein röm. Lager am Rhein den seinigen von der Legio Trajana? man stimmt fast allgemein darin überein, daß es an der Mündung der Mosel lag, aber da zeigen uns schon das Itiner. Antonini und die Notit. Imperii: Confluentes. Weder das erste noch die letztere gedenken des jenseitigen Monuments, weil beide nur die Absicht hatten, das linke, nicht aber das rechte Rheinufer zu beschreiben.

VII.

Was ist unter dem Capellatium des Ammian L. XVIII. zu verstehen?

Beilage zum §. 27.

Bekannt ist der langwierige Streit, der über das Capellatium unter den Gelehrten Statt hatten. Selbst in den neuesten Zeiten war er noch nicht geendigt; im Allgem. Anzeiger 1810. N. 154 trat Habel auf, und versprach ihn endlich zu schlichten. Wer wird nun nicht begierig seyn, das Endurtheil zu hören, und die Gründe zu prüfen, auf welchen es beruhen soll? Ich theile letztere dem wißbegierigen Leser mit, und werde sie mit einigen Bemerkungen begleiten, das Resultat ergibt sich dann von selbst.

Zuerst eifert Habel so, wie Spener (germ. antiqua L. 4. c. 3.) gegen alle diejenigen, welche Capellatium in der Pfalz am Rhein suchten, und glaubten, man müßte statt Capellatium: Palatium, lesen. Dann heißt es: «Ammian will durch sein: Palas, kein Palatium, sondern den Pfalgraben andeuten, und die Gränze der Römer und ihrer Bundesgenossen in Germania prima gegen das Große Deutschland bezeichnen. Ammian wollte durch Palas die Benennung von Pol oder Pfal ausdrücken, und den Ort, oder die Gegend, wo die Trajansburg stand,

und

und Ziege oder Ziegenberg hieß, mit dem lateinischen Namen: Capella, benennen, so, wie die Franzosen den Donnersberg mit Mont Tonnere geben.“ Zuletzt wird die Entfernung der Capersburg von verschiedenen Plätzen angegeben. Und hierin besteht nun jener Aufschluß, der, wie Habel vorgibt, ganz neu und so beschaffen seyn soll, daß er keinen Zweifel übrig lasse. Ist es aber an dem? sind wir nun völlig im Reinen? wird jeder ihm seinen Beifall schenken? ich glaub' es nicht; warum? man höre die Ursachen.

1. In der ganzen Darstellung, wie sie aus Habels Feder floß, läuft Wahres und Falsches durcheinander. 2. Sie verräth ein Schwanken, welches uns sagt, daß der Verfasser von seiner Hypothese so gewiß noch nicht war, wie er es zu seyn vorgab. 3. In demjenigen, was Neu seyn soll, zeigt sich eine Schwäche, die am wenigsten geeignet ist, um uns für den gegebenen Aufschluß einzunehmen. Laßt uns nun das hier Gesagte genauer untersuchen, und sehen, wessen Ansicht die richtigere sey. Also zum 1.

Wahr ists, daß Capellatium von Pfal herkomme; ich übergehe aber für jetzt diese Ableitung, weil ich in der Folge darauf zurückkomme. Wahr ists ferner, daß unter Capellatium eine Gränzscheide zu verstehen sey, aber falsch ists, daß diese Gränze sich zwischen Germania prima und dem Großen befunden habe; denn ersteres lag, wie Germania II. auf dem linken Rheinufer; der Fluß selbst bildete folglich die

Gränze. Jedes Compendium der alten Erdbeschreibung konnte den Verfasser hierüber belehren. 2. Ist es nicht schwankend, wenn Capellatium bald von dem Pfalgraben oder Pfal, bald von der Capersburg, oder Capella hergeleitet wird? Sey es, daß die genannte Burg, oder Berg ein Glied des Pfalgrabens ausmachte: darum sind doch beide nicht Eins. Erstere hatte, wie Habel sagt, ihre Benennung von Ziege, Caper oder Capella; letzterer von Pfälen; welches soll nun gelten? vermuthlich die Ableitung von Capella, denn es ward 3. von ihm ein neuer Aufschluß versprochen, die Ableitung des Capellatium vom Pfalgraben ist nicht neu; Mannert hat sie schon in s. Germania S. 293. Ebensowenig darf der Verf. die andere von Capella für die seinige ausgeben. Man lese nur, was Freher in s. Orig. palat. p. 28. schreibt. «Bei Heidelberg, sagt er, heißt ein Berg der Geißberg, oder Caprarius; er zeigt Ruinen eines alten Kastells; von ihm leitete schon jemand das Capellatium her.» Der einzige Unterschied zwischen dieser Stelle und Habels besteht blos in dem, daß letzterer nur in dem Orte wechselt; nicht der Geißberg bei Heidelberg, sondern der Capersberg an dem Pfalgraben ist bei ihm das längst vergebens gesuchte Capellatium. Ich breche hier ab, weil in dieser Capersburg zugleich das Monument des Trajans vom Verf. gesucht ward, und von diesem war schon die Rede. Man vergleiche also dasjenige, was bei dieser Gelegenheit gesagt ward. Hier bemerke man nur noch, daß Habel uns einen Beweis schuldig blieb, den doch die Stelle des Ammian, die das Capellatium erwähnt, von ihm foderte. Sie sagt:

Cum ventum esset ad regionem, cui Capellatii vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alemannorum et Burgundionum confinia distinguebant.

Es war hier also noch zu beweisen, daß die Gränzen der Alemannen und Burgundier an der Capers-Burg würklich zusammen trafen. Es scheint, der Verfasser war von seiner vorgeblich neuen Entdeckung so eingenommen, daß er diesen Umstand gänzlich übersah; wegen der Gränze stieg ihm kein Zweifel auf. Jeder andere wird mit Recht auch daran denken, und fragen: waren denn die Limiten der genannten Völker so nahe am Rhein, wie sie sich in der Hypothese des Verfassers ergeben? warum fürchteten sich die Gesandten der Burgunder so sehr, und baten um Bedeckung, als sie ihren Auftrag bei Julian vollführt hatten, und in ihr Land zurückkehrten? s. Ammian L. XXVII. wie schmal mußte dann das Gebiet der Alemannen, wie klein mußten ihre Gaue seyn? Suomar, Hortar, Macrian wohnten auf der rechten Mainseite, und gränzten alle aneinander: wie kommen die Burgunder dazwischen? diese lebten ja nicht mit Alemannen vermischt, sondern ihr Gebiet zog sich hinter dem Alemannischen den Rhein aufwärts.

Was ist nun zu thun? am besten, denk ich, wird es seyn, wenn wir das Wort: Pfal, für das Stammwort des Capellatium ansehen; dadurch werden wir unserm Ziel näher kommen. Die Bedeutung des Pfal ist zu bekannt, als daß es einer nähern Beschreibung nöthig

hätte. Weniger bekannt ists, daß von ihm unser Pallast und Pfalz entstand. Die ersten Städte und Schlösser wurden statt der Mauern mit Pfälen umgeben; beim Römer war es einst nicht anders; auch bei ihm gab Palum die Wurzel für Palatium und den Mons palatinus; a) man darf also kühn die Etymologie des Varro in Rücksicht des letztern übergehen. Durch den gewöhnlichen Wechsel des Buchstaben: P mit B und W, erhielt der Römer sein Vallum, und wir unsern Wall; auch bei Türken heißt Palanka: ein durch Pfäle verwahrtes Schloß. Es erklärt sich hieraus, was unsere ehemaligen Pfalbürger sagen wollten; auch der Pfalgraben, den andere Pfalrain oder Pfalhecke nennen, findet hier seinen Aufschluß. Pal- und Polgraben sind nur verschiedene Dialecte.

Man sieht nun, wie leicht es kommen konnte, daß Einige bei dem Palas des Ammian. auf Pallast oder Pfalz b) verfielen; Cluver z. B. suchte deswegen

---

a) S. Denina. La Clef des Langues Tit. p. 284. er leitet daher auch die Namen von Palanska in Ungarn, und Pallanza in Ober-Navarren. Durch den Wechsel des P mit B entstanden Valencia in Spanien, Valence im Delphinate, und Valenza in der Lombardie.

b) Pallast und Pfalz sind, wie ich schon erinnerte, im Grunde Eins; sie stammen von der nämlichen Wurzel. Darum sind auch Pfalzgrafen und Pallastgrafen (Comites palatini) von gleicher Bedeutung. Es mußte folglich nach der altdeutschen Verfassung solcher Grafen mehrere geben, weil die Kaiser viele Pfalzen hatten. Der Name: Pfalzgraf am Rhein ist neu, denn er kam erst unter den Ottonen auf. Mehreres hierüber sehe man bei Freher a. a. O.

das Capellatium in der Pfalz am Rhein; Herold aber zu Heidelberg, am Fuße des Heiligenbergs, wo Julian ein Prätorium soll gehabt haben. Kapellatium, sagt er, entstand daher, weil die Römer in der Nähe ein Sacellum hatten; Deutsche nannten solches Kapelle, und gieng bei erstern in Capellatium über. Bei Palas dachte Herold an Platz, und glaubte, darum würde es von Ammian zugleich angeführt, weil die Deutschen das Prätorium des Julian so genannt hätten. »Eo, quod in plano extructum esset ædificium, quod die Palaz dicebatur, et deinde in Pfalz commutatum est. S. Freher p. 45. Man muß sich übrigens wundern, warum er hier eher auf Platz, als auf Pallast gerieth, denn man weis, daß Prätorien oft den Palläſten glichen, ja aus jenen entstanden mehrere der letztern.

Mannert sah das Capellatium im Pfalgraben; auch dahin zu gerathen war leicht; sobald man einmal an das Wort: Pfal, dachte, so zeigte sich sein Sprößling, der Pfalgraben, in der Nähe. Aber weder Letzterer, noch das Wort Pfalz entsprechen der eigentlichen Bedeutung, die Römer beabsichtigten. Sie wollen uns keinen Pallast bezeichnen, denn es heißt: Regio, cui Capellatii nomen est. Aber auch der Pfalgraben ward von ihnen nicht gemeint, denn die Rede ist hier nicht von jenem Limes, der früher schon bestand, und den Katten entgegen gesetzt ward, und dieser ist ja, wie man weis, jene Linie von Verschanzungen, die man den eigentlichen Pfalgraben nennt; nein, Römer sprechen von den Gränzen der Alemannen, und Burgundionen.

Doch der bei Holländern noch heutzutage gewöhnliche Ausdruck: Pále, giebt den Aufschluß; er bezeichnet ihm jede Gränze überhaupt. So sagt z. B. die Handvest of Chartre Chronyk van de Landen van oud Batavien u. s. w. beschreven door Jonker Matthiis van der Houve, tot Leyden 1636. S. 108. «Cappelle heft besoyen ten Osten.. de Pálen van Brabant int Zuyden... besoyen is pálende ánde Oostsyde án Waelwyck» n. s. w. d. i. Cappelle hat besoyen gegen Ost, die Pfále, oder Gránzen von Braband im Süden.. besoyen gränzt an der Ostseite an Waelwyck u. s. w. Eben so schreiben Quicciardini, und andere holländische Schriftsteller. Die Friesche (Friesische) Palen sind eine Schanze an der Gränze des Gröninger Landes. Büsching Auszug a. d. Erdbeschr. S. 593.

Die Sprache des Niederländers war einst ausgedehnter, als jetzt; sie herrschte am Ober- und Niederrhein; sie gieng mit Sachsen in Britannien über, u. s. w. folglich war auch das Wort: Palen in der eben angezeigten Bedeutung sonst allgemeiner; es konnte schon im IV. J. H. unter Julian am Oberrhein im Gebrauch seyn; Ammian hörte es, ohne dessen Sinn zu kennen; er erkundigt sich darüber, und was war die Folge? er nennt nun seinen Landsleuten das deutsche Wort mit lateinischer Endung, und gibt ihnen durch eine Umschrift seine Bedeutung an. Darum heißt es: Ad Regionem cui Capellatii vel Palas nomen est, ubi etc. Der Holländer würde sich kürzer gefaßt, und gesagt haben; als man kam an die burgundis-

schen Palen. Der Engländer und Irländer würden uns ähnliche Ausdrücke haben hören lassen; beim Letztern heißt die Provinz, die ganz nach englischen Gesetzen lebt, the english Pàle.

Warum sind aber Pale und Gränze eins? weil man ehedem die Gränzen durch Pfäle bezeichnete. In spätern Zeiten nahm man wegen der Dauer Steine dazu. Aber noch jetzt sind Pfäle, die man zu gewissen Zeiten erneuert, zu diesem Zweck nicht überall ausgeschlossen.

Konnte aber das Palas nicht die Randglosse eines Abschreibers seyn, die durch ein Versehen beim Abdruck in den Text kam? Dies thut nichts zur Sache. Dann blieb uns ja das Capellatium noch übrig, und der Sinn würde immer der nämliche bleiben. Gleichwie Gefälle, Gefäß, Gefieder, Gefilde, Geflügel aus Fall, Faß, Feder, Feld, Flügel entstanden, so sagte man vermuthlich zur Zeit des Ammian: Gepfäl statt Pfäle, oder Pfalwerk, und daher kam: Capellatium.

Wo sind nun die Alemannisch-Burgundischen Gränzen zu suchen? Sie bestimmt anzugeben ist uns für jetzt nicht möglich; Römer konnten es, aber sie thaten es nicht. Indessen geben sie uns doch einige Umstände an die Hand, die, wollen wir sie nur genau bemerken, uns nicht weit werden irren lassen. Man lese bei Ammian L. XXIX. die Stelle, in welcher er den letzten römischen Feldzug gegen Macrian beschreibt. Dieser war König der Bucinobanten. Durch Spionen wußte man, daß er in oder bei Wiesbaden zufällig

sich aufhielt; er sollte aufgehoben werden, allein der Zweck ward verfehlt. Hierauf giengen Römer weiter. Valentinian sengt und brennt in seinem ganzen Gebiete. Dann heißt es: Usque ad quinquagesimum Lapidem terris hostilibus inflammatis, kehrt der Kaiser traurig darüber, daß er den Macrian selbst nicht gefangen hatte, nach Trier zurück.» Schaten (Hist. Westph. p. 232) las in seinem Exemplar statt 50 70 röm. Meilen. Wo wohnten nun die Bucinobanten? in Buchenwäldern, die ihnen den Namen gaben. Im Mittelalter hieß die Gegend von Fuld: Buchonien, und zwar von eben diesen Wäldern, die sich in frühern Zeiten nach O. und W. viel weiter ausdehnten. Im W. stießen sie an die Wetterau, östlich vielleicht an die Werra, und in die Gegend, wo Salzungen ligt. Südlich konnte zum Theil die Sinzig die Gränze machen, die von da entweder in einer graden Linie, oder mit einem Einschnitte bis zur Werra weiter fortlief. Wir finden hier die nämliche Strecke, in welcher einst Katten, und Hermunduren aneinander gränzten, und wegen Salzquellen sich bekriegten. Tacit. Annal. L. XIII. Später stritten hier Alemannen und Burgundionen ebenfalls wegen Salz, und wegen der Gränzen Ammian. L. XXVIII. Im J. 813. gränzten hier Franken und Sachsen aneinander. Dies ergibt sich aus einer Urkunde vom Karl d. G. bei Schaten H. W. p. 648. Wer weis, ob nicht Hermunduren, und Burgundionen ein und das nämliche Volk waren? a) Soviel ist sicher, daß Ma-

---

a) Der Name Burgundionen kam dann auf, als der von Hermunduren aufhörte. Möser in s. Osnabr.

erian, Hortar und Suomar, die bei Ammian. Alemannen heißen, eigentlich zu den Katten gehörten. a) Doch dies weiter zu untersuchen, würde zu weitschichtig werden. Hier sey es genug, gezeigt zu haben, daß das Capellatium nicht in einer Pfalz,

---

Gesch. stimmt für die Einheit beider; er sagt, Burgundionen hörte man zu jener Zeit nennen, als sich der Heermund in Burge verwandelt hatte. Diejenigen, die Burgundionen schon früher finden, und sich auf Ptolem. berufen, verwechseln Burii, und Burgundionen; erstere wurden bei jenem gemeint, denn er rechnet sie zu Sarmaten. Meiner Meinung nach erklärt sich der Ursprung der Burgundionen am besten, wenn man annimmt, daß sie Anfangs Gränzhüter der Römer an ihrem großen Limes waren. Man weiß, daß sich viele Burge auf dieser Linie fanden, Römer (Veteranen) und andere Bundesvölker dienten zu deren Bewachung; eine natürliche Folge der gedachten Einrichtung war diese, daß sich in dieser Strecke Römer mit deutschen Völkern durch Heirathen näher verbanden. Daher erklärt es sich dann ganz leicht, warum Burgundionen dem K. Valentinian mit Recht sagen konnten: Quod jam inde temporibus priscis Sobolem se esse romanam burgundi sciunt, etc. Ammian. L. XXVIII. warum heißt es aber: Temporibus priscis? weil der Limes schon unter Drusus entstand, besonders der auf dem rechten Mainufer, und an der Donau.

e) Seitdem Allemannen von Römern genannt wurden, verlor sich der Name der Katten fast gänzlich, und letztere wurden in jenen mitbegriffen. Indessen gehörten Katten zu Allemannen nicht, wenn man unter letzterm (Wort einen Völker-Verein versteht, wie man ihn darunter eben so wie bei Germanen) verstehen muß. Katten wohnten zwischen Germanen und Allemannen in der Mitte; sie schlugen sich bald zu diesen, bald zu jenen; aber kein Theil konnte sagen, daß sie ihm ausschließlich angehörten. Mehreres sagt hierüber Möser, welches bemerkt zu werden verdient, wenn man sich von Römern nicht will verwirren lassen.

nicht in dem bisher so genannten Pfalgraben, in der engern Bedeutung, vielweniger noch in der von Habel angegebenen Kapersburg zu finden sey. Es ward folglich kein neuer Aufschluß von ihm darüber gegeben. Das altdeutsche Pal oder Pfal enthüllte die Bedeutung des Palas und Capellatium, aber seine Lage bleibt noch ferner zu untersuchen.

VIII.

Noch etwas über den Pfalgraben.

Als Nachtrag zum §. 22. der Ueberſicht u. ſ. w.

§. 1.

Der Gedanke, weitſchichtige Strecken, ja ganze Länder durch Graben, Pfalwerke, und Mauern gegen feindliche Anfälle zu ſchützen, entſtand beim Römer nicht zuerſt. Viele der älteſten Völker faßten, und führten ihn aus. Seſoſtris legte ſchon eine 1500 Stadien (30 Stunden) lange Mauer von Heliopolis bis Peluſium an, um Beduinen abzuhalten. Pharao Nectanebus that ein gleiches. Von einer andern, die ſich vom Libanus bis Antilibanus zog, ſchreibt Diodor. Juden führten eine von Joppe bis Antipatris; ſie war 150 Stadien lang. Im XVII. J. H. ſah man noch Spuren von jener, die ganz Pamphilien und einen Theil Piſidiens umſchloß. Die große Mediſche gieng ſchier vom Tigris bis zum Euphrat; Xenophon, der ſie ſah, gibt ihr eine Länge von 20 Parafangen. Artaxerxes zog vor ihr noch einen Graben, und leitete den Tigris hinein. Im O. vom Caſp. Meere gab es zwei große Mauern, welche die Tatarei umſchloſſen. Antiochus Soter, der Sohn des Seleucus Nicator, umgab Margiana mit einer Mauer von 1500 Stadien in der Länge, um dieſe frucht-

bare Provinz zu sichern. Unter dem 42°. N. b. ist eine bei Ilak, von Schabaleg bis ans Ende des Thals Alshasch, 20 Meilen lang, gegen Räuber aus Türkestan. Auch Mawar-al-ennar, und Samarchand hatten ähnliche zum Schutz ihrer Felder. An der Chinesischen ließen mehrere Fürsten arbeiten; ihre vorgebliche Größe von 500 Stunden sinkt aber auf 160 herab, weil der Rest nur einen Erdwall ausmacht. Feodor Janowitz in Rußland zog anfangs gegen die Scythischen Barbaren nur einen Graben; er ward in der Folge ein Bollwerk von Toula, Moskau u. s. w. ganze Schlünde des Kaukasus wurden vermauert. Die Colchische Mauer ward von Barbaren umgangen: darum entstanden neue zwischen N. und O.

Der Chersonesische Isthmus hatte einen Graben (bei Griechen Taphros genannt) dann eine Mauer, wo jetzt die Linien der Krim sind. Europa sah ähnliche Werke entstehen. Athenienf. Colonisten legten unter Miltiades auf dem thrazischen Chersones den Macron Teichos 40 Stad. lang an. Verschiedene Römer hatten den Plan, die Corinthische Erdenge durch einen Kanal zu durchgraben, er scheiterte immer: Manuel Paleologus ließ deswegen hier eine dicke Mauer 5 Meilen lang anlegen; Venetianer führten im J. 1453. auf den Trümmern der von Amurath zerstörten alten eine neue auf; sie kam in 15 Tagen zu Stande, da täglich 30,000 Menschen daran arbeiteten, aber auch ihr gieng es nicht besser, sie ward von Türken geschleift. Die berühmte Mauer des K. Anastas. gieng von Heraklea bis Deeron, also vom Pro-

pontis bis zum Pontus, und war 120 Stad. lang. Evagrius sagt, hinter dieser habe man einen Kanal geführt, auf welchem Schiffe aus dem Propontis in den Pont. Eúxin. gefahren seyn. Doch wird letzteres bezweifelt. a) Von einer noch größern, als die eben genannte war, findet man Spuren in Bulgarien bei Dryſta. Wahrscheinlich war ein griech. Kaiser ihr Erbauer, aber seinen Namen kennt man nicht, die ganze Gegend ist jetzt öde. Im Valiſer Lande sieht man noch große Reste einer Mauer zwischen der Rhone und Buryberg: sollte sie eine Nachahmung der von J. Cäſar in der Schweiz errichteten seyn? oder war sie älter? dies weiß man nicht. b)

§. 2.

Man wird sich nun schon weniger wundern, wenn man von J. Cäſar lieſt, er habe bei Atuatuca c) einen Wall von 12 F. H. und 15000 Paſſus im Umfange ausgeführt; oder daß er in der Schweiz von dem Lacus Lemannus bis zum Jura eine Mauer zog, die 16 F. in der Höhe, und 19000 P. in der

---

a) In der Allgem. Geſch. d. Handl. II. Th. S. 698 heißt es, sie war 280 Stad. von Conſtantinopel entfernt, war 420 Stad. lang, 20 F. breit, hatte viele nah an einander stehende Thürme. Etherius, ein Rathsherr und Baumeiſter, führte das Werk aus.

b) Das bisher Gesagte ist ein Auszug aus Recherches philos. (von de Paw.) T. II.

c) Sollten von diesem Werke keine Spuren übrig seyn? Dies verdiente untersucht zu werden, dann würde der lange Streit über die Lage des Atuatuca geendigt werden.

Länge hatte. Reste davon sieht man noch in der Gegend von Nion bei Dully. Seine ähnliche Unternehmungen bei Alesia und Dyrhachium sind bekannt. Minder große Werke dieser Art waren in der Folge bei Römern etwas gewöhnliches; man wandte sie an beim Belagern der Städte, oder zum Verschanzen im freien Felde. In solchen Fällen war der mit Pfälen versehene Wall 3 bis 4 F. hoch. Von solchen schreibt Virgil: Quadrifidæ Sudes et acuto robore vallos etc. Mehreres hierüber sehe man in d. Gesch. des Polyb. mit d. Ausleg. und Anmerk. des Ritters Folard II. Th. S. 198.

§ 3.

Die Epoche, in welcher Römer Wälle und Mauern von einer größern Ausdehnung anlegten, fiel in die Zeiten nach J. Cäsar. Unter ihm hatten sie Aegypten kennen gelernt; ihre spätern Züge zum Orient machten sie mit Werken bekannt, die wir schon oben anführten. Der Gedanke, ganze Länder auf solche Art schützen zu wollen, bemeisterte sich nun auch ihrer. Kaum hatten sie Britannien gesehn, so legten sie Hand an. Agricola macht den ersten Versuch zwischen dem Clydfluß, und Fihrt of Forth, in einer Strecke von 32 Meilen. a) Hadrian wählte einen andern Platz für seinen Wall, der 80 M. lang ward, [die Rede ist hier von röm. Meilen.] b) Nach dessen Zerstörung führte Antonin einen

---

a) Carausius soll dies Werk nochmal hergestellt haben, aber Caledonier sahn es schon als ein Zeichen der Schwäche. s. Ossian von Denis. 1. B. S. 137.

b) Spartian. in Adriano.

andern, a) Sever den dritten; b) unter Valentin III. glaubte Aetius, man hätte in der Anlage der vorigen gefehlt; er errichtete eine Mauer 20 F. dick; aber auch diese ward nach 5 Jahren so zerstört, daß man kaum noch Trümmer von ihr sah. c)

§. 4.

Aber wie kam es, daß Römer außer Britannien fast keines einzigen großen Werks mehr gedenken? unternahmen sie in andern Provinzen keins, daß der Erwähnung werth war? oder wollten sie lieber handeln, als schreiben? Dies wäre groß gedacht, und der Römer würdig gewesen. Solch einen Charakter zeigten sie in mehrern Stücken: doch hier war dies nicht der Fall. Man wisse

---

a) Jul. Capit. sagt: alio muro cespititio submotis barbaris. Auch bei Spartian kommt das Wort Murus vor: man verstehe also nicht immer darunter eine steinerne.

b) Aurel. Victor nennt hier wieder eine Mauer, so auch Spartian, aber Cassiodor sagt: Vallum per CXXXII. p. millia à mari ad mare duxit. Dies ist die sogenannte Pictische Mauer; sie geht von Carlile in Cumbrien bis Neukastel in Nordhumbrien. Der Wall hat einen großen Graben und viele Thürme; Gölnitz sagt: Murus (vallum) VIII. pedes latus. XIII. altus; cujus hodie non solum vestigia, sed etiam fragmenta in longa spatia porrecta, et tantum pinnis nudata extant, testimonio Camdeni.

c) Zur Zeit des Buchanan entdeckte man zuerst einige ihrer Reste. Er gibt ihr eine Breite von 8 Fuß und eine Höhe von 12 Fuß, ganze Castelle lagen dazwischen, deren einige Städten an Größe beikamen. s. Buchan. Rer. Scot. p. 132. Eine Gesch. der röm. Mauer, worin ihr ehemaliger Zustand und ihre Beschaffenheit noch im J. 1801. beschrieben wird, gab Hulton heraus. Er bereiste sie zu Fuß.

also, daß die Ausführung weit ausgedehnter Anstalten seit Agricola an die Tagesordnung kam. Ward eine neue Provinz erobert, so war man auch gleich darauf bedacht, wie man sie durch das neue Mittel sichern sollte. Diese allgemeine Regel erzeugte bei ihnen eine neue Sprache, die jedem Römer damals ganz verständlich, und nur dem spätern Zeitalter räthselhaft war, weil nach einem Verlauf von mehrern Jahrhunderten der bezeichnete Gegenstand gleichsam verschwunden war. Wie oft stoßen wir in den Klassikern auf das Wort: Limes? wir übersetzen es gewöhnlich durch: Gränze, und glauben nun im Reinen zu seyn, weil wir denken, es bezeichnete eben das, was wir jetzt darunter verstehen. Aber welch ein Abstand zeigt sich zwischen dem röm. Limes und unsern heutigen Gränzen, Marken und deren Synonimen? bei uns sind es einige Pfäle, Steine oder kleine Graben, die die Trennung der Länder anzeigen: beim Römer galt es einer Anlage von der Art, wie wir sie in Britannien sahn ausgeführt werden, d. i. man zog einen tiefen Graben; ein hoher Wall lief diesem zur Seite; Pallisaden kamen dazu; a) hier und da wandte man selbst steinerne Mauern an; b) viele Wartthürme, ganze Castelle und große Städte c) lagen dazwischen. So entstand ein Ganzes, das in jener

---

a) »Per ea tempora et alias frequenter in plurimis locis, in quibus barbari non fluminibus sed limitibus dividuntur, stipitibus magnis in modum muralis sepis funditus jactis atque connexis barbaros separavit.« Spartian. in Adriano.

b) S. Die Uebers. §. 22.

c) Der Limes transrhenanus hatte Urbes validas, nobiles, divites, et potentes. Vopisc. in Tacito.

jener Zeit dem Feinde unzugänglich, ja von diesem uns angreifbar zu seyn schien.

§. 5.

Ueber solche Limites wachten Limenarchen, oder Duces Limitum. a) Zahlreiche Heere standen unter ihnen; b) Veteranen wieß man in der Nähe Grundstücke zum bauen an; c) außerdem versah man sie mit Lebensmitteln im Ueberflusse. d) Alles dies zusammengenommen hieß beim Römer: Munire Limitem. e) Rückte man aus, um

a) Limitis Illyriciani, et Thracii Dux Ulp. Crinitus. Fulv. Bojus, Dux limitis Rhætici; Jul. Trypho Dux l. orientalis. Vopisc. in Aureliano.

b) Agrippa sagt bei Joseph, dem jüdischen Geschichtschreiber, Gallien würde durch zwölfhundert Mann im Zaum gehalten; aber es lagen acht Legionen auf seinen Gränzen am Rhein. — Bei Rufus im Breviar. heißt es: Reparato de Limitaneis Daciæ exercitu: man schließe hieraus auf die starke Besatzung dieses Limes.

c) »Alexand. Severus sola de hostibus capta limitaneis Ducibus et militibus donavit« etc. Lamprid. in Alexandro Sev. S. auch die Uebersicht. §. 23.

d) »Agros et horrea et domos, et annonam transrhenanis omnibus fecit, iis scilicet, quos in excubiis collocavit.« Vopisc. in Probo. — »Cujus viri (Gordiani) tanta in republica dispositio fuit, ut nunquam esset ulla civitas limitanea potior, quæ non posset exercitum populi rom. ac principem ferre, quæ totius anni in aceto frumento et larido atque hordeo et paleis condita non haberet; minores vero urbes aliæ XXX, aliæ XL dierum, nonnullæ duorum mensium: quæ minimum XV dierum.« etc. Jul. Capitolin. in Gordiano.

e) Ammian. L. XXX. p. m. 540.

auf feindlichen Boden überzugehen, so hieß es: Scindere limitem. f) Vom Feinde, der ihn überwältigte, sagte man: Perrupit Limitem. g) Sonst kommt auch noch vor: Prætendere limitem, welches mit Munire eins ist, und daher Prætenturæ für Munitiones. h)

§. 6.

Es ergibt sich hieraus, was man zu denken habe, wenn von einem Limes Orientalis, den Trajan (supra ripam fl. Tigridis) anlegte, oder von dem L. Lybicus, Scythicus, Illyricianus, Thracicus, Dacicus u. s. w. die Rede ist, a) uns geht vorzüglich hier der Transrhenanus an; wir wollen also dasjenige vornehmen, was auf ihn Bezug hat. Folgende Fragen werden dabei zu beantworten seyn: 1. Wer legte ihn an? 2. Kam das Ganze auf einmal zu Stande, oder arbeiteten mehrere daran? 3. Hatte er jene riesenhafte Ausdehnung, die man ihm gibt? 4. Wie lang bestand er? Ich werde mich bei der Beantwortung dieser Fragen der Kürze halben auf das beziehen, was in der Uebers. §. 22. darüber schon gesagt ward.

---

f) Tacit. Annal. 1.

g) Limigantes limitem perrupere romanum. Am. L. XVII. Limitem transrhenanum germani rupisse dicuntur etc. Jul. Capitol. in Gordiano.

h) Ammian. L. XVI und XX.

a) Man übergieng deswegen auch den Römerwall, der von Widdin bis klein Waradin sich ausdehnte.

§. 7.

Sieht man auf die drei Linien, welche Germanien aufzuzeigen hat, und die man bisher für ebensoviele Bestandtheile des römischen Limes ansah, so werden sich die zwei ersten Fragen schon von selbst vereinen. Welcher Vernünftige wird ein Werk von solcher Größe auf Rechnung eines einzigen Stifters schreiben? wer wird von ihm in Ernste behaupten wollen, daß es in wenigen Jahren sey zu Stande gekommen? nein, dies fiel noch keinem ein, und wir sind der Mühe enthoben, dieses weiter zu beweisen.

Aber eine lange Zeit hindurch wußte man nur von einer Linie, nämlich dem Pfalgraben, dies erzeugte manchen Irrthum. Z. B. Sprachen Römer vom transrhenanischen Limes überhaupt, so mußte der Pfalgraben gemeint seyn; oft that man sogar ihren Worten Gewalt an, um sie auf diesen passend zu machen: Paulin. Pompejus soll ihn angelegt haben. a) Warum? Tacit. Annal. XIII. sagt: Ille inchoatum ante sexaginta tres annos à Druso aggerem coercendo Rheno absolvit. Hier war die Rede von keinem Limes, sondern von einem Rheindamme, den Drusus anlegte, um seinen neuen Kanal mehr Wasser zu verschaffen. Man nahm das coercendo Rheno im moralischen Sinne, da es nur im physischen zu verstehen war; man glaubte ferner, Agger und Limes seyn eins. Dies dient zum neuen Beweis, daß die Sprache des Römers, und unsere spä-

a) *W*inkelmann Hist. Sax. Westph. p. 245.

tere hierin ganz verschieden waren. Aggeres (Wälle) waren zwar mit den Limiten in der Regel verbunden, aber nicht jeder Agger bedeutete einen Limes. Steht das Wort Agger allein, so hat es auf einzelne Feldschanzen, auf Lager, oder Belagerungen der Städte Bezug; oft zeigt es nur eine Erhöhung an, von welcher der Imperator seine Armee anredete. b)

§. 8.

Nach Gerning legte Tiberius den Pfalgraben an; er beruft sich auf Tacit. Annal. I. wo von Germanicus gesagt wird: Romanus agmine propero sylvam Cæsiam, limitemque à Tiberio cœptum scindit. Sieht man auf den ganzen Text des Tacit., so ergibt sich folgendes: das Heer des German. lag am Unterrhein; eine starke Aufruhr war unter diesem ausgebrochen, und von dem genannten Feldherrn gedämpft worden; gleich darauf wird aufgebrochen; das Heer geht über den Rhein, zum Cösier Walde (auf Marsen war es gemünzt) hier fand sich jener Limes, von welchem gesprochen wird: und dieser sollte der Pfalgraben seyn? wie weit liegt der Cösier Wald von letzterm? Jener findet sich unter der Lippe an den Gränzen des Münsterischen, und dieser am Taunus, wie konnte folglich der Pfalgraben in dieser Stelle gemeint seyn?

Wir lernen aber bei dieser Gelegenheit eine Gegend kennen, die von allen, die über römische Limiten schrie-

---

b) Ammian. L. XVII.

ben, mit einem unverdienten Stillschweigen übergangen ward. Welcher Deutsche hat in dem erwähnten Bezirk je einen Limes gesucht, oder nur vermuthet? Die deutliche Sprache des Römers hätte manchen darauf aufmerksam machen sollen, aber es geschah darum nicht, weil man, wie ich oben erinnerte, alles in dem Pfalgraben allein zu haben wähnte: ich komme in der Folge nochmal auf diesen Gegenstand zurück.

§. 9.

Drusus, der Sohn des Tiberius, verschanzte sich zuerst am Taunus; Germanicus fuhr da fort, wo der Vater aufgehört hatte. Tacit. Annal. 1. schreibt darüber: Positoque Castello super vestigia paterni præsidii in monte Tauno etc. Dies ist die einzige schriftliche Nachricht, die wir über den Taunus von Römern haben; sie spricht zwar ausdrücklich nicht von einem hiesigen Limes, aber die Vermuthung, daß bei der Kürze des Tacit. auch solcher mit verstanden ward, ist nicht unvernünftig und leer. Er ward den Katten entgegen gesetzt, die zur Zeit, als Römer an den Rhein kamen, in dieser Gegend ihre einzigen Feinde waren. Höher hinauf sah es damals entweder noch wüst aus, a) oder die Bewoh-

---

a) Tacit. M. G. scheint die Helvetier in diese Strecke zu setzen. Inter Hercyniam Sylvam, Rhenumque et Mœnum Helvetii. Er hielt sie für gallischen Ursprungs. Weil nun Ptolem. auch von einer Eremus Helvetiorum spricht, so suchten einige diese ebenfalls zwischen dem Rhein und Mayn. s. Horn. Notit. Imper. p. 176. Der hier gelegene Odenwald schien diese Vermuthung zu bestätigen. Indessen glaub ich nicht, daß Helvetier sich so tief

ner des rechten Rheinufers, die allem Anschein nach am Kriege des Ariovist Theil genommen hatten, waren noch zu sehr verblutet, als daß sie etwas wichtiges gegen ihre Sieger hätten unternehmen können. b) Dies wußten Letztere nur zu gut: darum galten die vielen Castelle, die Drusus anlegte, hauptsächlich dem Niederrhein, wo sie Feinde in Menge trafen.

§. 10.

Bei dem Römerwall in Franken, und bei der Teufelsmauer in Schwaben herrscht in Rücksicht auf ihren Ursprung eben solche Dunkelheit, wie beim Pfalgraben. Vielleicht war er für alle gleichzeitig, denn man weiß, daß Römer schon unter August Herren aller dieser Länder waren. Eines Limes, der von Augsburg durch Noricum, Pannonien, und Mösien um diese Zeit gieng, gedenkt Rufus in Breviar ausdrücklich. Sollte dies auf der andern Seite nicht der Fall gewesen seyn? doch die Größe des Werks war damals vielmehr entworfen, als ausgeführt; die folgenden Kaiser fanden deswegen ihre Hände voll zu thun, man nennt unter solchen den Trajan, a) Hadrian, b) Ju-

---

herab erstreckten, und ich halte es mit jenen, die die Eremus Helvet. im Klettgau finden.

b) J. Cäs. De Bello Gall. L. V. c. 55.

a) Von ihm sagt Aurel. Vict. überhaupt: Castra suspectioribus et opportunis locis extruxit. und Eutrop: Urbes trans Rhenum in Germania reparavit. Darum soll er auch am Pfalgraben haben arbeiten lassen.

b) Was Spartian von ihm sagt, ward oben schon angeführt. Aurel. Vict. spricht von seinen großen Fußreisen,

lian, c) Posthumius, II. d) Lollian, e) Probus; aber bei den meisten derselben wird wieder mehr mit Muthmaßen als Gewißheit gesprochen.

§. 11.

Daß Probus an der Schwäbischen Linie am meisten that, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Vopiscus schreibt von ihm: Urbes romanas et castra in solo barbarico posuit, atque illic milites collocavit etc. Nimmt man diese Worte in Verbindung mit dem vorhergehenden: Reliquias (germanorum) ultra Nicrum fl. et Albam a) removit, so ergibt sich nicht nur, daß er in

---

und sagt: Oppida omnia restituit, dann heißt es: Ad specimen legionum militarium fabros, perpendicularios, architectos, genusque cunctum extruendorum mœnium seu decorandorum in cohortes centuriaverat. Preüschen schreibt ihm viele Anlagen im Badischen zu.

c) Didius Julian I. hatte mit Katten zu thun. Julian II. mit Allemannen; er stellt verschiedene von diesen zerstörten Städte her.

d) Er war Dux des transrhenan. Limes. Treb. Pollio.

e) »Plerasque Galliæ civitates, nonnulla etiam castra per septem annos in solo barbarico ædificaverat, quæ interfecto Posthumo subita irruptione germanorum et direpta fuerant et incensa.« Treb.

a) Schaten in Hist. Westph. Van Alpen und mehrere andere lasen statt Alba: Albim, und machten die Elbe daraus; aber so weit kam Probus nicht. Der Irrthum entstand daher, weil man an die Alba in dem ehemaligen Vorderöstreichischen nicht dachte. Sie entspringt an den Gränzen von Stuhlingen, und geht unter Waldshuth in den Rhein; S. Blasii ligt daran. Preüschen behauptet zwar, die Weiße sey von Römern Alba genannt worden, aber wozu dies, da ein eigener Fluß in

Deutschland Befestigungs-Werke anlegte, sondern auch, wo dies geschah, nämlich jenseits des Neckars, und der Alba, wohin er die Allemannen zurück trieb. Für Franken war vermuthlich Valentinian das, was Probus in Schwaben war. Seine Anlagen am Neckar sind bekannt. Weis man, was Ammian L. XXIX. von seinem Betragen am Ister b) und am Rhein c) sagt, so dörfen wir kühn auf ein ähnliches in dem Fränkischen schließen.

§. 12.

Aber mehrere Fragen lassen sich jetzt noch aufwerfen, z. B. Kamen alle diese Linien zu Stande? und hiengen sie zusammen? was die erstere betrifft, so wissen wir,

---

der Nähe schon solchen Namen hatte? es gibt noch eine andere Alba, die im Schwarzwalde entspringt; von ihr stammen: Herrn- und Frauenalb, Etlingen und Mülheim liegen daran; sie geht ober Rheinzabern in den Rhein. Man nehme von diesen beiden, welche man will, so ist doch in keinem Falle bei Probus an die Elbe zu denken, weil an dieser keine Alemannen wohnten.

b) »Valentinianus studio muniendorum limitum glorioso quidem, sed nimio ab ipso principatus initio flagrans, trans fl. Istrum in ipsis Quadorum terris... ædificari præsidiaria castra mandavit.» Am. a. a. O. und L. XXVIII. heißt es von dem nämlichen in Pannonien: instaurabat urbes et præsidiaria castra, Limitesque vigiliis tuebatur et prætenturis.

c) Magna animo concipiens et utilia Rhenum omnem a Rhetiarum exordio adusque fretalem oceanum magnis molibus communivit, castra extollens altius et castella turresque assiduas per habiles locos, qua galliæ extenditur longitudo, nonnunquam etiam ultra flumen ædificiis positis, subradens barbarorum fines. L. XXVIII.

daß dies der Fall nicht war, wenigstens mit dem Pfalgraben; von diesem sagt Habel selbst, an mehrern Stellen war er nur bezeichnet, an andern angefangen, aber nicht vollführt. a)

Die andere läßt sich eher mit Nein, als mit Ja beantworten; denn 1. ward ihr Zusammenhang bisher noch nicht erwiesen. b) 2. Die Art, wie Römer mit ihren Limiten verfuhren, spricht dagegen. Wie oft wechselten sie mit solchen? Bald wurden sie erweitert, bald eingezogen; bald gab man sie ganz daran, Zeit und Umstände entschieden. c) Einer andern Meinung ist Gerning; d) in dem Bilde, das er vom Pfalgraben entwarf, hängt alles zusammen; keine Lücke war dazwischen: aber wie schwer würde ihm der Beweiß fallen, wenn man ihm solchen abfodern wollte? De Paw spricht auch von die-

---

a) Den Graben, heißt es, bezeichnete man vorerst mit einem, und wo er seine ganze Breite haben sollte, mit zwei schmalen Gräben, woraus man die Erde zum Wall nahm. Wo er steinig, und wenig zu fürchten war, behalf man sich mit einem simpeln Steinwall u. s. w. s. Allg. Reichsanz. 1810. N. 154.

b) Es fehlt freilich noch an mehrern Untersuchungen, indessen werden auch diese uns schwerlich ganz befriedigen. Zu wünschen wäre es, daß das Werk des Pfarrers und Dekan Redebacher zu Pappenheim über die Richtung und den Lauf der Teufelsmauer im Druck erschiene; schon im J. 1811 lag es dazu bereit; man weis, daß er verschiedene Castelle, Schanzen und Wartthürme an diesem Limes entdeckte. s. Reichsanz. 1811. N. 351.

c) Sagt nicht Tacit. M. G. Mox limite aucto, promotisque præsidiis sinus imperii et pars provinciæ habentur? Die Rede ist von den Decumaten.

d) Rhein. Archiv. 1812. VI. Heft. S. 110.

sem Römerwerk überhaupt, aber damals war es weniger untersucht, als jetzt e)

§. 13.

Wir gehen nun zur Frage über: hatte der Limes jene ungeheure Ausdehnung, die man ihm gibt? man sieht wohl, daß diese Frage von der Auflösung der vorigen abhängt: waren die drei Linien unter einander nicht verbunden, so fällt das fast unglaubliche bei diesem Werke weg. Ich beschränke also dieselbe auf jenen Theil des Limes, oder wenn er für sich ein Ganzes ausmachte, auf jene Linie, die man den Pfalgraben nennt, die Ursache ligt am Tage: wir wissen von ihr am meisten; keine der übrigen ward so oft und genau untersucht, wie diese; es wird sich folglich am besten davon urtheilen lassen. Die Frage sey nunmehr folgende:

Erstreckte sich der Pfalgraben so weit, wie man in den neuesten Zeitschriften sagt? ich will den Leser mit dem bekannt machen, was ich darüber las, und dachte; das Pro und Contra wird ihn dann in Stand setzen, ein unparteiisches Urtheil zu fällen. Winkelmann schrieb

---

e) Er sagt von ihm, alle die genannten (s. §. 1.) sind nicht zu vergleichen mit der röm. Mauer in Germanien; sie war ein Chinesisches Werk. Sie soll bei Oberwesel angefangen haben, oder bei Bingen, gieng durch die Grafsch. Solms, wo sie einen starken Winkel machte, um an den Mayn zu stoßen; zog sich dann durch den Odenwald; stieß an den Neckar; erhob sich bis nach Hall in Schwaben; kam durch Eichstädt und Weissenburg, endigte bei Phöring im Augsburgischen.

im J. 1666. über diesen Gegenstand; er untersuchte die Sache, und fand die Spuren des Walles, und den Graben vom Rhein, in der Gegend von Katzenelenbogen, in grader Richtung nach Osten, durch die Wetterau und Hessen laufen; die ganze Länge betrug seiner Meinung nach 30 Meilen. a) Schöpflein und Hasselmann ziehen ihn entweder durch das Oberamt Wiesbaden, oder dicht an der Stadt vorbei. b) Auf der d'Anvillischen Karte stößt er gegen Oberwesel an den Rhein; Preüschen schreibt bei Osterspai: Hier fängt der Polgrabeu an; der Ort ligt unter Boppart, auf dem rechten Rheinufer. c) Ein anderer sagt: «Er beginnt bei Braubach; man kann ihn verfolgen über Schwalbach, Wiesbaden, den Hang des Feldbergs, und das ganze Gebirg bis Butzbach, Hungen, und die Ohm in Hessen.» Andere ließen ihn durch den Oberlahnsteiner Wald über Aalen (ein Hüttenwerk) zum Dorf Embs gehen.

§. 14.

Hoffmann war der erste, der tiefer den Rhein hinab Spuren des Römerwerks wollte entdeckt haben. In der Uebers. sprach ich schon bei Neuwied davon. Seitdem schrieb er Mehreres darüber; a) Ihm zu Folge geht

---

a) Hist. vet. Saxowestph. p. 245.

b) Ihm widerspricht Habel im Allg. Anz. 1810. n. 154.

c) Denkmäler u. s. w. unter Ostersbach; es soll heißen: Osterspai.

a) Im Rhein. Archiv. 1813. 1. H. im Vorbeigehn auch im 10. H.

er von Neuwied nach dem Emser Bad. Andere glaubten, auch ober den Siebenbergen ihn gesehn zu haben. Gerning sammelte, wie es scheint, alles bisher gesagte, und stellt uns das Ganze mit folgenden Worten dar: „Dies Römerwerk umschloß zuerst das Taunusgebirg, zog dann durch das ganze Herzogth. Nassau, dann hinter Neuwied, den Siebenbergen und Rheinbreitbach, über die Sieg, nach dem Bergischen, und weiter an den Unterrhein, wo Claudius Civilis ihn bei Vyck de Duunstede vertilgen ließ.“ b)

Wer sieht nicht mit Staunen, aber auch mit Schüchternheit auf dies von Gerning entworfene Bild? mit Staunen wegen seiner Größe, mit Schüchternheit wegen jener Ausdehnung, die es auf einmal erhält, von welcher man vorher nichts wußte? wird nicht jeder, der dies liest, oder hört, sich selbst fragen: Sah man in den neuesten Zeiten auch recht? täuschte man sich nicht? fiel hier kein Irrthum vor? doch letzterer zeigt sich schon, indem Gerning von Claud. Civilis spricht. Was hatte dieser mit dem Pfalgraben, oder auch mit einem andern röm. Limes zu thun? nichts. Das Werk, welches er zerstörte, war kein Limes, sondern eben jener Damm des Drusus, den Paul Pompejus ganz zu Stande brachte. Sonderbar ists, daß G. an diesem selbst einen Stein des Anstoßes fand, vor dem er doch andere, wie wir oben sahen, warnte. Man lese nur die Stelle des Tacit. Hist. L. V. c) und Pontan, der ihn

---

b) A. a. O.

c) Quia et diruit (Civilis) molem à Druso germanico

erläutert. d) Man wird letzterm eher als andern folgen können, weil er in jenem Lande gebürtig war, von dem der Römer schrieb.

§. 15.

Bei Wyk de Durstede ist also kein Limes zu suchen, und ich fürchte, bei genauerer Untersuchung wird solch einer eben so wenig an mehrern Stellen zu finden seyn, an welchen man ihn gesehen zu haben wähnte. So ist z. B. der Fuchsgraben, ober den Siebenbergen, kein Rest eines Limes, sondern eine später errichtete Landwehr, von welchen bald soll gesprochen werden. Die Namen Pohl, Pohlstraße, Pohlheide, Pohlborn, Pohlgens u. s. w. können uns sehr oft täuschen, besonders dann, wenn man mit einer zuvor gefaßten Idee zu ihnen seine Zuflucht nimmt. Das Wort Pohl heißt nicht immer Pfal, sondern, wie jeder weis, auch Pful, oder Sumpf; der Griechen Pelos, und der Lateiner Palus sind von gleicher Bedeutung. In Koblenz hört man noch einen Platz auf dem Entenpohl nennen. Zweitens auch dann, wenn es von Pfal herkommt, hat es

---

factam, Rhenumque prono alveo in Galliam ruentem, disjectis, quæ morabantur, effudit. Sic velut abacto amne tenuis alveus insulam inter germanosque continentium terrarum speciem fecerat.

d) Hist. Gelriæ p. 17. sagt er: Civilis aggerem à Druso supra Vahalim et agri batavorum principium ductum, ut aquæ per vahalim in oras galliæ prono alveo ruentes in fossam suam traducerentur, in totum diruit, inde in veterem alveum rediit amnis, et Vahalis profundiore alveo volutus insulam bat. reddidit munitiorem.

nicht immer Bezug auf den Pfalgraben, sondern jede andere alte Gränze kann darunter verstanden werden. Wollte man dabei immer an jenen denken, so müßte dies auch auf das Palenzerthal in der Schweiz, auf die Pfallenz im Trierischen, auf den Polsberg bei Trier anwendbar seyn, ja das Dorf Poll im Bergischen, und die Pollweiden bei Deuz, müßten als Reste des Pfalgrabens angesehen werden.

Und warum soll ein Nebenzweig des Letztern von Neuwied nach Ems gehen? vielleicht um dessen Bäder zu decken? es scheint, so schließt man aus dem, weil am Taunus solch eine Nebenlinie vom Hauptwalle nach Wiesbaden gezogen war. Ich zweifele zwar nicht, daß Römer das Emser Bad ebensowohl kannten, wie das am Taunus, und mehrere andere; ich hab in m. Uebersicht sogar von Spuren gesprochen, die man bei Ems fand, und ganz deutlich sagen, daß Römer da waren: dessen ungeachtet glaub ich nicht, daß sie darum in hiesiger Gegend einen Wall zogen. Der Aufschluß über das, was man hier sieht, wird sich bald ergeben.

§. 16.

Aber sprach ich vorher nicht von einem Limes am Cäsierwalde? Konnte der Pfalgraben nicht mit diesem in Verbindung stehen? Dann wäre ja doch seine weite Ausdehnung bis zum Niederrhein erwiesen. Ja es ist wahr, an dem, daß Tiberius hier einen Limes anlegte, ist nicht zu zweifeln; nicht nur Tacitus spricht davon, sondern seine Reste zeigen sich auch in eben jener

Gegend, von welcher der Römer sprach. Im J. 1803. entdeckte man zu Barnum, bei Dorsten, ein ganzes römisches Lager, das zu diesem Limes gehörte; a) seine Lage in der Nähe des Waldes, der noch jetzt unter dem Namen Heeswald bekannt ist, aber kaum noch eine Spur seiner ehemaligen Größe zeigt, stimmt mit der Angabe des Tacitus überein; er ist der nämliche, aus welchem Germanicus aufbrach, als er gegen die Marsen zog; auch deren Namen ertönt noch in der Nachbarschaft; ihnen, und ihren Nachbaren, den Chamaven und Bructern, galten die hier angelegten Verschanzungen der Römer, und sie waren diesen hier nöthiger, als anderswo. Wir hätten auf solche in hiesiger Gegend schließen können, wenn auch kein Römer uns davon gesagt hätte; aber dieser Limes hieng mit dem Pfalgraben nicht zusammen; Tacit. sagt nur, Tiber. hätte ihn angefangen; Germanicus ließ noch daran arbeiten; b) dann blieb es dabei. In der Folge zog sich das Kriegstheater höher hinauf; Katten und Sueven beschäftigten die Römer. In Niedergermanien zog Claudius den Limes ein, und der Rhein ward hier zur Gränze. c)

---

a) Westfäl. Anzeiger. 1803. n. 72. und 1804. n. 96.

b) Cuncta inter castellum (Luppiæ) Alisonem ac Rhenum novis limitibus aggeribusque permunita. Tacit. Annal. II.

c) Retenti seu dati fines imperio romano... Rhenus ad septentrionem. Aurel. Vict. Vorher sagte schon Tacit. Cæde Vari factum, ut imperium, quod in oceano non steterat, in Rheni littore staret.

Es wäre der Mühe werth, daß Liebhaber von Alterthümern in der eben genannten Gegend weiter nachforschten. Sey es, daß Germanier vieles zerstörten, was von Römern herkam, d) sie vernichteten doch nicht alles: dies sehen wir aus den Resten des Lagers, welche noch bestehen, ferner an dem zwei Stunden langen Graben, der sich auf dem Wege von Neuß ins Wupperthal, und nach Erberfeld zeigt; in der Volkssprache heißt er der Heiden- oder Römergraben. Vielleicht war auch hier ein kleiner Limes gegen Boructuarier. Gewiß gab es der Denkmäler in hiesiger Gegend mehrere; manche wurden schon entdeckt; Möller machte uns auf verschiedene Stellen aufmerksam, e) man folge seinem Winke; an einem guten Erfolg ist dann nicht zu zweifeln.

§. 17.

Wir haben nun noch eine der Hauptursachen anzuführen, warum sich mancher verleiten ließ, beim Pfalgraben zu weit zu gehen, und ihn da zu suchen, wo er nie war. Aehnliche Fehlgriffe können auch in der Zukunft noch statt haben; denn wir sind, wie wir aus dem bisher Gesagten sehen, mit den römischen Limiten noch lang nicht im Reinen. Eine genaue Erwägung dessen, was wir noch sagen werden, wird deswegen nöthig seyn, so oft

---

d) Tumulum nuper varianis legionibus structum, et veterem aram Druso sitam disjecerant. Tacit. Annal. II.

e) Der Pfarrer von Elsey, oder Auswahl u. s. w. II. Bändchen von Möller. 1810. (Dortmund bei Mallinkrodt) und dessen Hohensyberg. Dortmund. 1804.

oft man auf neue Entdeckungen ausgeht. Man erinnere sich auf solchen Wegen an die Steine, wo andere anstießen; leicht ists, ihnen auszuweichen, wenn man sie kennt, doch laßt uns nun hören, worin jene Ursache besteht.

Römer waren nicht die ersten, auch nicht die letzten, die Werke dieser Art ausführten. Sowohl gleichzeitige, als spätere Völker unternahmen ähnliche. Sey es, daß vielleicht keins der übrigen in Rücksicht auf Größe den römischen beikam, dies thut nichts zur Sache, denn auch kleinere sind im Stande, uns irre zu leiten. Aber welche waren denn jene gleichzeitigen und spätere Völker? es gehören dahin Gallier. Früh wurden sie durch griechische Colonisten cultivirt: darum fand J. Cäsar bei ihnen befestigte Städte, und zwar von der Art, daß sie ihm vieles zu schaffen machten. Ihre Mauern beschreibt der eben genannte de *Bello gall.* L. VII. Mehreres darüber hat Lips. und Folard in den Anmerk. zum Polyb. von einem Gallicum Vallum sehe man Ammian. L. XVI. Der Britten Befestigungsanstalten beschreibt J. Cäs. de *Bel. Gall.* IV. c. 21. wo es heißt: Oppidum Britanni vocant, cum sylvas impeditas vallo atque fossa munierunt, quo incursionis hostium vitandæ causa convenire consueverunt.

§. 18.

Auch der Germanier wußte sich gegen J. Cäsar, Tiber, Drusus und Germanicus zu verschanzen. Ersteres sehen wir beim Cäsar selbst. *B. g.* L. V. c. 42. sagt er von Nerviern, sie hätten in weniger als 3

Stunden einen Wall eilf Fuß hoch, und einen 15 Fuß breiten Graben zu Stande gebracht. Das Ganze hatte im Umfange zehn tausend Schritte.

Von andern Deutschen kommen Aggeres und Valla bei Tacitus Annal. II. vor, besonders rühmt er darin die Katten. Vallare noctem heißt es von ihnen in seinem Buche de mor. germ. Aber eine besondere Bemerkung verdient das, was er Hist. IV. von Trierern schreibt, nämlich: Loricam et vallum per fines suos Treviri struxerunt, magnisque invicem cladibus cum germanis certabant, donec egregia erga pop. rom. merita mox rebelles fædarent. Die Rede ist vom Kriege der Römer mit Civilis, in welchem Trierer anfangs für Römer fochten, später aber an Civilis sich anschlossen.

Es entsteht hier die Frage: Sind noch Reste von diesem altdeutschen Werk übrig, und wo sind sie zu suchen? ich würde diese Frage nicht aufgestellt haben, wenn H. Hetzroth a) mich nicht darauf gebracht hätte. S. 205. spricht er von einem Monument, welches er selbst zwar den Römern zuschreibt, aber allem Anschein nach kein anderes seyn kann, als das vom Tacitus berührte, doch, man höre vor allem dessen Beschreibung. «Noch, heißt es, muß ich eines Monuments gedenken, das sich im nämlichen Lande (im Trierischen) befindet, nämlich der Trümmer einer Mauer, die man in der Volkssprache die Langmauer, oder, wie andere sagen, die Landmauer nennt. Die Reste davon bestehen theils in Haufen von blosen Steinen, ohne weitere Verbindung,

---

a) Notices sur les anciens Trévirois etc. à Treves. a. 1809.

theils in einem Mauerwerk von sehr festem Mörtel, 2 Meters breit; sie zeigen sich in einer Länge von fast 8 Lieues; das Werk beginnt bei Heidweiler, im Canton Dudeldorf (Depart. der Wälder) nicht weit von der heutigen Straße von Trier nach Koblenz, geht dann durch Erdorf, über die Kill bis zur römischen Straße von Trier auf Kölln, und durchschneidet diese zwischen Bitburg und Dos, deutlich sieht man es in den Waldungen, aber auf Pflugäckern verloren sich seine Spuren.« So weit H. Hetzrot. Er schließt mit der Bemerkung, wahrscheinlich rühre diese Mauer von Römern her, die zur Zeit ihres Verfalls, nämlich am Ende des IV. J. H. solche aufgeführt hätten, nicht um ihre Eroberungen zu sichern, sondern um durch diesen schwachen Damm Barbaren abzuhalten, die schon Meister vom linken Rheinufer waren.

Meiner Meinung nach sprechen alle hier angegebenen Umstände mehr für ein Trierisches als Römisches Werk: denn 1. es verräth das Ganze nicht nur Rohheit, sondern auch Eil; durch die Menge der Hände kam es in dieser Strecke zu Stande, blieb aber vermuthlich deswegen unvollendet, weil Trierer noch während des Baues ihre Gesinnung änderten. Gegen Deutsche sollte es dienen, und mit diesen söhnte man sich aus. 2. Warum zeigt es sich grade in dieser Gegend? die vom Tacit. angezeigten Umstände beantworten die Frage. Der Krieg war beim Bataver ausgebrochen; er zog sich den Rhein herauf, von Kölln gieng damals schon die Römerstraße auf Trier, wie Antonin sie angibt, durch eben jene Strecke, wo die Langmauer sich zeigt, sie stößt ande-

rer Seits an eine andere Straße, die die Mosel abwärts nach Koblenz, und dem Rhein führte. Beide mußten also vom Trierer gedeckt werden, wenn er als römisch gesinnt seine Hauptstadt dem Civils nicht gleich im Anfange des Kriegs Preis geben wollte. Auch dem Römer mußte solche Anlage gefallen: denn war die trierisch-köllnische Straße von Deutschen gewonnen, so waren ihre Castelle am Rhein gleichsam abgeschnitten, und im Rücken genommen. Stammte das Monument von Römern, so würde es sich vor Deutschen hier eben so, wie allenthalben, durch seine Bauart auszeichnen; Inschriften, Legionensteine, Lager u. s. w. würden hier, wie am Pfalgraben, den Meister verrathen, doch genug hievon, vielleicht bestätigt sich meine Vermuthung in der Zukunft noch mehr.

Daß auch Alemannen zu solchen Verschanzungen ihre Zuflucht nahmen, erhellet aus Ammian. L. XVI. an den Ausdruck: Vallum barbaricum, wird man sich nicht stoßen. In Rhätien sieht man noch da, wo die Plesser in den Rhein geht, Stücke einer alten Mauer, die zu solch einem Walle gehörte.

§. 19.

Gothen trafen ähnliche Anstalten bei Adrianopel, aber Römer wußten ihnen auszuweichen; denn Ammian. L. XXXI. sagt: vitatis aggeribus publicis etc. Athanarich zog einen Graben gegen Hunnen, vom Pruth bis zur Donau. Derf. L. c. von mehrern ihrer Werke schreibt de Paw, und bemerkt dabei, daß sie sich unter allen Barbaren zuerst schienen cultivirt zu haben.

Von Wendischer Abkunft ist jene große Verschanzung, die man im Meißnischen Amte Senftenberg sieht; sie geht mehrere Stunden weit fort, und trägt den Namen: Römerschanze, aber Engelhard a) sagt mit Recht, ihnen gehöre sie nicht, denn sie seyn nie dahin gekommen.

Bei Hunnen und Franken änderten sich nur die Namen: die Hauptsache blieb. Jene hatten Hagen, und diese: Broilen. Clusen, Clausen Clausuræ; Claustra montium kommen mehrmal vor, und bei verschiedenen Völkern. Man sehe Tacit. Hist. III. und Annal. II. Clusium in Italien, und die Clusiner, von welchen Liv. und Florus sprechen, hatten ohne Zweifel daher ihre Namen. Sluis in den Niederlanden hieß Clausulæ; immer zeigt das Wort eine Abwähr, oder Trennung; darum gieng es auch zu Klöstern über.

In Deutschland hört man viel von Hunenringen, b) und Hunnengraben, reden. Man denke aber dabei nicht immer an den Zug des Attila; denn in Westpfalen, wo diese Ausdrücke am geläufigsten sind, kam er nie hin. Man verstehe also darunter die spätern Ungaren, die sich damals eben so, wie die heutigen, rühmten von Hunnen abzustammen. Außerdem weis man, daß das Wort Hun einst eben so allgemein war,

---

a) Erdbeschr. von Sachsen. VI. B. S. 95.

b) Das Wort: Ring, zeigt ebenfalls eine Verschanzung an. In diesem Sinne kam es bei Deutschen am Taunus, auf dem Hundsrücken u. s. w. vor. Von den Ringen der Waren handelt Schmidt Gesch. der Deutsch. III. B. (Mannh. Aufl.) S. 11.

als Scythe; man sah für letztere alles an, was über den Don kam. c)

§. 20.

Nun haben wir noch von Sachsen und Dänen zu sprechen, die hier nicht zurückstanden. Der letztern schönes Werk, das von Schleswig bis zum Westmeer gieng, und von Tyra, der Mutter K. Haralds, angelegt ward, ist unter dem Namen: Danewerk, zu bekannt, als daß wir uns dabei aufhalten müßten. Im J. 1163. setzte Waldemar d. G. eine Mauer darauf; mehreres darüber enthält die allgem. Gesch. XXXII. Th.

Welche Wörter Sachsen für ihre Verschanzungen hatten, sagt Möller, weis man nicht. Ich denke, sie hatten solche mit andern Deutschen gemein. Der eben genannte braucht daher: Umwallungen, und bemerkt dabei, Segast sey schon in solcher von Hermann belagert worden; in ihnen bewahrte man Mütter, Weiber, Kinder, Tacit. M. G. c. 7. meistens findet man sie auf Bergplatten; Thäler wurden durch sie gesichert. Oft konnte man von einer auf die andere sehen; man konnte sich Zeichen geben, und untereinander helfen. In spätern Zeiten kamen an ihre Stellen Burgen im heutigen Sinne genommen, d. i. Schlösser; vorhin hatten Sachsen nur Burge von der eben angezeigten Art; sie nannten sie deswegen so, weil man sich darin verbergen konnte. Darum heißt bei Dahl solch ein Platz noch Burg,

---

c) Hager. Neue Beweise der Verwandtschaft der Ungarn und Lappländer.

aber nie lag da ein Schloß. Sie zogen außer diesem zuweilen auch lange Graben; dergleichen war der, den sie im J. 757. gegen Pipin bei Sitten, am Cäsier Walde, anlegten. S. Schaten p. 411. Vielleicht rührt das Wort Sitten eben daher: denn Schütte heißt im altdeutchen: Wall. Die Fränk. Annalisten rechneten dies Sitten unter die Firmitates Saxonum.

Fast alle oben angeführte Benennungen der alten Sicherheits-Anstalten sind bis auf einige wenige verschwunden, deren Andenken uns theils in dem röm. Limes selbst, theils in den Namen verschiedener Städte, Flecken, oder anderer Oerter übrig blieb. Den röm. Limes nennt man noch in einer Stiecke: Pfalrain, oder Pfalhecke; das altdeutsche Rain kömmt mit Limes in der Bedeutung überein; es heißt: Rand oder Gränze. Hecke stammt von Hägen, und findet in den Hagen, wovon oben die Rede war, seine Erklärung. Das Wort Cluse besteht hier und da noch fort; von einem Walde an der Wiese, im Badischen, der Cluse heißt, schreibt Preüschen S. 231. ein Clusenstein findet sich an der Gränze der Grafsch. Mark. Der Briel, Broil, oder Brül gibt es viele; ihre Bedeutung ist aber den wenigsten Deutschen bekannt, denn dies Wort kam ganz außer Gebrauch; dagegen hielt sich das alte: Wall (Vallum) in seinem Besitzstande; man hört es noch in allen neuern Festungen nennen. Zuweilen gebrauchte man auch im Latein. Urkunden: Tumulus. S. Freher Orig. palat. T. I. p. 48.

§. 21.

In dem Mittelalter kamen die Landwehre a) an die Tagesordnung; die häufigen Ueberfälle der Ungarn machten solche Anstalten nöthig; noch nöthiger wurden sie, als zur Zeit des Faustrechts ein Land gegen das andere aufstand, als Städte entweder untereinander, oder mit ihren Fürsten und andern benachbarten Großen in täglichen Fehden begriffen waren. In dieser Zeit hatte die Schweiz allein 5000 Thürme, oder Warten, wovon man noch in Wildnissen Spuren antrifft. S. Dict de la Suisse p. 268. Aber kaum wird sich in Deutschland überhaupt eine Gegend finden, die nicht traurige Reste davon aufzuzeigen hätte. Das Wort: Landwehr ist deswegen bekannt, man mag hinkommen, wohin man will; b) ich

---

a) Das Wort selbst war alt, aber sein stärkster Gebrauch fällt in die Zeiten, von welchen hier gesprochen wird. In dem Altpersischen, welches bekanntlich mit dem Deutschen verwandt ist, heißt Bar: Stadt, Bar: Land oder Schloß, Barta, Barad, Bard im Ungrischen ist mit unserer Warte eins. Sich währen (Tueri) ligt allen zum Grunde; darum hieß der Mann: Vir, beim alten Sachsen: Wehr. S. Hagera. a O. S. 37.

b) Bei Gryphiander de Weichbildis p. 190 sind Feldmark und Landwehr eins, oder wie Runde in seinem deutschen Recht S. 144 sagt, Landwehren waren, wie die Heimschnaden, Heimschacren, und Bauerfriede, Unterabtheilungen einer Almande, oder Mark, die unter Holzgrafen und Markherren standen.

In den letzten Zeiten hörte man auch das Wort Landwehr nicht mehr; Linien kamen an seine Stelle. Die Erfindung des Pulvers und der Kanonen machte eine neue Einrichtung der Vertheidigungswerke nöthig; weit laufende Graben fielen weg; Blockhäußer und Redouten auf Ka-

sah solcher in Westfalen mehrere. Oft sind es lange und tiefe Graben vor einem Erdwall hergezogen; in gewissen Abständen waren Thürme unter dem Namen: Warten, errichtet; sie dienten theils um den Feind in der Ferne zu beobachten, theils um die Graben und ihre Verthädiger zu schützen. Man findet sie an Engpässen, meistens an den Gränzen der Länder, oder auch einzelner Aemter. Noch am Ende des XVII. J. H. sah man solch eine Landwehr mit Schlagbäumen und zehn Thürmen zu Herford. Man lese darüber auch die Einbeckische Chronik. Der berühmte Berkenbaum, zwischen Werl und Unna, gehört hierhin. Adolph VII. von Cleve legte im XV. J. H. sehr viele an. Oft trifft man noch Warten an, wo die Graben längst verschwunden sind; ja der Name der letztern blieb, wenn man schon jetzt an Ort und Stelle, wo man ihn hört, keinen Thurm und keinen Rest von Befestigung mehr erblickt; man darf aber alsdann kühn schließen, daß es hier sonst ganz anders aussah. — Diese Anstalten dauerten noch bis ins 16. J. H. fort; denn im J. 1501. befahl der E. B. Johann v. Trier, alle Landgewehr, Schlege, und Grendel, welche verfallen waren, wieder herzustellen. S. Topogr. Gesch. der Stadt Koblenz. Der 30jährige Krieg veranlaßte die Herstellung mehrerer dieser An-

---

nonen Weite entfernt, thaten mehr, als Graben und Erdwälle, die nur von Bogenschützen verwahrt wurden. Daher die Linien bei Weißenburg, Stollhoven, Mainz u. s. w. Nur bei Türken sah man am letzten noch auf solche Anstalten, wie Gothen u. s. w. sie hatten; im J. 1453. machten sie bei Constantinopel einen Wall von 3 1/4 d. Meilen in der Länge. S. Luna ottom. (Mogunt. 1717.) p. 125.

stalten. So sagt Masen. Annal. Trev. L. XXIII. ad a. 1608. »Excurrebant et hucusque populatores cum batavi, tum hispani milites.. adversus quos Lotharius. A. E. inferius Archidiœcesis Trev. vallum longis in circuitu spatiis nec levibus impensis latè instauravit, ne videlicet equitibus adeo facilis ad transitum accessus peteret.» Im J. 1591 war ein ähnlicher Wall bei Clotten an der Mosel entstanden. S. Brower ad hunc annum. Von dem im 30jährigen Krieg gemachten Landgraben, der sich hinter dem Veitskopfe 1 1/2 St. weit fortzieht, spricht auch Rosen in s. Orogr. Briefe. II. Th. S. 110.

§. 22.

Laßt uns nun einige Ruckblicke auf das Gesagte thun und zusehen, ob nicht eins oder das andere unserer Aufmerksamkeit werth sey, besonders da, wo es auf Bestimmung des römischen Limes ankommt. Wir sahen nämlich, daß Römer nicht die einzigen waren, die sich mit großen Befestigungswerken abgaben; mehrere giengen ihnen hierin längst zuvor, andere folgten ihnen nach. Man nehme nun die Landkarten zur Hand, und sehe zu, welche von den oben genannten zu gleicher Zeit, oder nacheinander, an unsern Limes gränzten; man ziehe die Geschichte zu Rath, dann finden wir Katten, Hermunduren, Burgundionen, Allemannen, Sueven, Gothen, Wandalen, Franken u. s. w. wir sehen, wie sie theils in Fehden mit Römern, theils unter sich begriffen waren; ein Volk verschanzte sich gegen das andere; Römer lachten darüber, und freuten sich, wie sich jene, die sie Barbaren nannten, ohne ihr Zuthun selbst auf-

rieben. Wem muß nun bei solcher Ansicht der Gedanke nicht aufsteigen: vielleicht stritten auch einst hier deutsche Völker um Gränzen, oder um Salzwerke; der Wall, der Graben, die Verschanzung, die man hier oder dort sieht, könnte also auch von ihnen seyn; und warum soll alles von Römern abstammen? schonte die Zeit deren Werken mehr, als der übrigen. Sie ließ uns ja am Rhein sogar Reste von Cymbern, und Teutonen übrig, a) also von Völkern, deren Züge der röm. Periode lang vorher giengen: warum sollte sie alle Spuren späterer Völker gänzlich vertilgt haben? Habel sagt das Gegentheil; er spricht von deutschen Linien, die sich weit erstreckten, und mit viel Vorsicht angelegt waren; ähnliche lernten wir durch Möller im alten Sachsenlande kennen; wie viele Hunengraben hat Deutschland aufzuzeigen? b)

§. 23.

Ein besonderes Augenmerk verdienen die deutschen Landwehre, oder Landgraben späterer Zeiten. Weis

---

a) Man sehe darüber die Allgem. Gesch. XXXII. Th. S. 309.

b) Eine Abzeichnung des Hünengrabens bei Altena in der Grafsch. Mark versprach W. Stark zu Bückeburg. Eine Ansicht des Clusensteins im Hünenthal hat er schon geliefert. Des Hunenbergs, in dem Kirchspiel Uentrop, an der Lippe, erwähnt v. Steinen. S. 1055.
Auch die Lombardei hatte ihre Landwehren. Jul. Cäsar spricht in seiner Staat- und Kirchengesch. des Herzogth. Steyermark II. Th. S. 250. von Clismus einer Curtis, die elf tausend Mansos hatte in einer Landwehr (vallo).

man, daß solche außer dem Zweck, von dem schon gesprochen ward, auch den hatten, die Gränzen ganzer Länder zu bezeichnen, so darf man über die Größe einiger derselben nicht staunen; noch weniger kann es auffallen, wenn man ihrer so viele antrifft. In wie viele Länder, theils große, theils kleine, verfiel einst Deutschland? in einer Strecke von 10 — 20 M. konnte man oft 4 — 5 und mehrere Districte zählen, die verschiedenen Herren gehörten. Als Landwehre einmal an die Tagesordnung kamen, ahmten die kleinen Bezirke darin den größern nach.

Daß der Fuchsgraben oder Honnef am Rhein solch ein Landgraben war, hab' ich schon erinnert; er schied das Bergische und Köllnische; zwischen Neuwied und Ems sieht man die Gränzen des Trierischen und der ehemaligen Grafschaft Isenburg; daher erscheinen auch hier auf der Karte die Oerter: Grenz und Grenzhausen. Zwischen Rommersdorf und Sain sieht man oben auf der Höhe Reste eines Walls und Grabens; vermuthlich sah H. Hoffmann diese für Römisch an, aber vor mehrern Jahren sagte man mir an Ort und Stelle, daß nach einer alten Tradition hier eine Warte der Grafen v. Isenburg gestanden habe; auf dieser habe man die Schiffe ausgespäht; die den Rhein aufwärts fuhren; man konnte sie schon sehen, sobald sie bei Andernach waren, und die Besatzung der Isenburg hatte Zeit genug, dann nach Engers zu gehen, und über die Beute herzufallen. Man vergleiche hier das, was in der Uebers. von Engers gesagt ward. Bei Ems scheidet sich das Trierische von dem ehemaligen Fürstenthum Nassau; bei Dornholzhausen ist

die Gränze des inclavirten darmstädt. Amts Braubach, und der andern Grafsch. Katzenelenbogen; dieser liegt wieder östl. das Nassauische, und letzteres gränzt an das trier. Amt Limburg. Bei Wiesbaden kommen die Limiten des Nassauischen und Mainzischen zusammen; mehrere kleine Herrschaften wurden mit Fleiß übergangen.

§. 24.

Erwägt man diese Umstände, so zeigt sich die Ursache, warum mancher sich versah, der den röm. Pfalgraben aufsuchte; man hielt jeden Wall, jeden etwas breiten Graben für römisch, und besonders dann, wenn man in der Nähe Münzen, Legionensteine, Kastelle, u. s. w. fand. Letztere Umstände, so zufällig sie auch seyn konnten, schienen ihnen die Sache unumstößlich zu machen; ich sagte vom Zufalle, der dabei Statt haben konnte: wer wird dies läugnen wollen? man fand Münzen, wo Römer nie hinkamen. Ihre Kastelle waren oft voneinander zertheilt: warum sollte nicht eine oder die andere Landwehr auf solche haben stoßen können? an Römerruinen störte man sich bei der Anlage letzterer nicht; entstanden nicht auch neue und große Schlösser auf den Trümmern alter Burge? es erhellet nun auch, warum jene, die überall nichts, als den Pfalgraben, sehen, diesen aus den heterogensten Theilen bestehen lassen; bald heißt es: hier sieht man die Gußmauern noch; dann: hier besteht das Römerwerk aus gewöhnlichen Feldsteinen, oder aus einer trocknen Mauer; bald: hier zeigt sich ein simpler Wall. Sollen Römer, die nicht für einen Tag,

nicht für einige Jahre bauten, ein so verschiedenartiges Werk angelegt haben? ich glaub' es nicht, und denke vielmehr, alle diese verschiedenen Bestandtheile zeigen eben so viele verschiedene Anlagen von verschiedenen Zeiten und Völkern an; bald ist das, was man vor sich hat, römisch, bald altdeutsch, bald Landwehr. Letztere wurden bei Bräubach und Caub für römisch erklärt: darum fängt nach einiger Meinung der Pfalgraben dort, nach d'Anville hier an; a) andern war dieser Bezirk noch zu eng, sie suchten und fanden deswegen, was sie wollten, am Unterrhein. Wüßte man nicht, daß nur auf dem rechten Rheinufer die Limiten der Römer oft sehr precär waren, und darum oft wechselten, so zweifele ich nicht, man würde auch auf dem linken solche Pfalgraben gesucht und gefunden haben; man würde auch hier Landwehren für römisch erklärt haben. Es gibt deren auch auf dieser Seite sehr viele und große z. B. in dem Canton Rheinbach (Depart. von der Ruhr). Unter Bonn zieht sich ein ähnlicher Graben fast an dem ganzen Vorgebirg herab; sichtbar ist er noch hier und da z. B. bei Walldorf, ober Bruil; aber meistens ist er zugepflügt, oder von selbst verfallen; man nennt ihn den Landgraben; vielleicht rührt er aus jenen Zeiten, da die Kurfürsten v. Kölln mit der Stadt Kölln und andern benachbarten Fürsten in häufigen Fehden verwickelt waren.

---

a) Fragt man, warum einige auf Wesel verfielen, so ergibt sich auch hier die Täuschung auf der Karte. Diesem Wesel gegenüber trennt sich wieder die Landgrafsch. Hessen-Rheinfels von dem Pfalzischen Amte: Caub.

§. 25.

Wir kommen nun zur letzten Frage: Wie lang bestanden diese Römerwerke? Die Antwort ergibt sich schon aus der Uebers., wo die verschiedenen Zeiten bemerkt wurden, in welchen deutsche Völker über Römer, und alles, was römisch war, herfielen. Unter Claudius waren schon Katten am Rhein, Spartian. unter Vitellius belagerten sie Mainz. Der Pfalgraben war also schon für Römer verloren; zur Zeit des Valentin. und Valens durchbrachen Allemannen die andern röm. Limiten. S. Ammian. L. XXVI. Höher hinauf schwärmten Lentienser über solche hinaus. Das. L. XV. Aber wie sollten sich auch die Germanier an solche Anstalten gestört haben, die entweder leicht konnten umgangen, oder durchbrochen werden, weil sie nicht vollendet waren. Vom Pfalgraben ist letzteres erwiesen; von den beiden andern ist es mehr als wahrscheinlich.

Ich wollte hier schließen, als mir des Rhein. Archivs 10. B. 1. H. zu Gesichte kam: ein Zufall war die Ursache, warum ich später, als es sonst geschehen wäre, von der Fortsetzung dieser Zeitschrift Nachricht erhielt; indessen kam sie mir noch zur rechten Zeit; ich fand darin eine Berichtigung dessen, was Gerning früher über diesen Gegenstand geschrieben hatte. S. §. 14. Es ist nun keine Rede mehr von jener ungeheuren Ausdehnung, die er dem Pfalgraben bis nach Wyk de Durstede gegeben hatte; er zieht seine Gränzen ein, und stimmt nun für H. Hoffmann, der ihn ober Neuwied anfangen, dann in einem Bogen nach der Montabaurer Waldmarkung, Lippersberg genannt,

gehen ließ, von da zieht er ihn gegen Oberilbert, Welschneudorf und Kemmenau (wo er auf der First 10 — 15 F. hoch erscheint) durch die Wälder immer in der Anhöhe fort, dann hinab hinter dem Bade Ems, wo die Burgschaft noch der Pfalgraben heißen soll. Hier gieng er über die Lahn, und das Kirchspiel, der Spieß genannt, durch das braunebacher Thal, auf die Höhe der Oberlahnsteiner Gemeindswaldung, wo diese sich fast in einem Halbzirkel nach Becheln, Schweighausen, Dornholzhausen, Marienfels, Holzhausen, dem Dorf Pohl und Kemel (hier giebt es eine Pohlstraße) hinzieht. Nun lenkt er sich krumm hinter Hohenstein, über das Flüßchen Aar, zwischen Adolphseck und Langenschwalbach, über den Bornerberg, durch den Breithardter Hochwald, zwischen Georgenthal und Wingsbach, Orle und Oberlibbach, quer durch die Libbacher oder Pohlhaide, dann über die flache Anhöhe, der Zugmantel, bei Eschenhahn, zwischen Lenzhahn und Dasbach, hinter Heftrich durch den Wald, der Todtenberg, nach Waldkriftel. Von hier geht er an der Emsbach, rechts bei Oberems und dem Pohlborn, den Oberemser Gähberg oder Hag, hinter dem Riebhain, und der Hühnerstraße hinauf, dicht am Lütgenfeldberge vorbei, dann wieder hinab über die Meebswiese, wo er ein kleines Viereck, die Heidenkirche, einschließt, längst des Abhangs des großen Feldbergs, über die Süderwiese, nahe am Kolbenberg und der Steinritsche, hinter Oberhain, über den Langeberg

nach

nach der Schieferhecke, der Saalburg, dem Kloster Thron, und der Kapersburg bei Ziegenberg, dann zur Butzbacher Aue, und dem Dorf Pohlgens. Römerkastelle, die zu dieser Linie gehörten, werden bei Becheln, Holzhausen, Kemel, Zugmantel, Heftrig, am Feldberg, auf der Saalburg und Kapersburg angegeben. Spuren von ihren Sommerlagern sollen bei Becheln und Schweighausen, daun hinter der Saalburg, an der Rufus-Rufen oder Drususstraße und neben der Kapersburg, Winterlager oder Hauptquartiere zu Niederbieber (Hiberna oder Biberna) bei Marienfels, und dem erloschenen Danighofen (das eine römisch-deutsche Stadt war, wie die Gußmauern und andere Denkmäler anzeigen) Wiesbaden und Hedernheim zu finden seyn.

Ich enthalte mich aller fernern Bemerkungen, um mich nicht selbst zu wiederholen. Der Leser nehme Specialcharten zur Hand, folge dann der oben angezeigten Linie und sehe, ob nicht manches vorher Gesagte auch auf diese paßt. H. Gerning gesteht wenigstens ein, daß das, was man sonst zwischen Braubach und Spai für einen Pfalgraben ansah, zu den neuern Landwehren gehöre; bei genauerer Untersuchung wird sich das nämliche noch von mehrern Stellen sagen lassen, wenn man nur ohne vorgefaßte Meinung zu Werke geht, dann wird H. Hoffmann auch von dem Gedanken abkommen, das für römisch erklären zu wollen, was er zwischen der Wied- und Möhrenbach, im Amte Schöneberg, dann weiter bei dem Fürstl. Witgenstein-berleburgischen Kammergut Brüch u. s. w. im Wiedthal, bis zum Amt Dierdorf sah, und für Reste des Pfalgrabens hielt.

IX.

Warum gibt es am Rheine so viele Stellen, an welchen man den J. Cäsar übergehen ließ, da dieser doch nur an zwei verschiedenen übergieng?

Wir haben da, wo von Neuwied die Rede war, gesehen, wie verschieden die Meinungen der Gelehrten wegen J. Cäsars Uebergang waren. Die Reihe derjenigen Plätze, an welchen dieser soll geschehen seyn, ward von mir angeführt, aber ich fand sie in der Folge noch nicht geschlossen, denn ich stieß auf Schriftsteller, die ihn bei Xanten, Essenberg im Meursischen, zu Mülheim am Rhein, zu Deuz, zwischen Kölln und Bonn, bei Koblenz, Rheinfels, Bingen, ja bei Amelburg, zwischen Bieberig und Cassel (bei Mainz) übergehen ließen.

Auffallend muß diese Verschiedenheit der Angaben jedem vorkommen, der die von J. Cäsar selbst angeführten Merkmale der Gegend, in welcher er die Brücken schlug, etwas reiflicher überlegt. Aus dem Gebiete der Trierer gieng er zu Ubiern über: wie konnte man dann auf Mainz oder noch höher hinauf, und wie auf Xanten oder Essenberg u. s. w. gerathen, da alle diese Plätze nie den Trierern gehörten? Doch es scheint, alle diejenigen, die für den einen oder andern dieser Plätze stimmten, hatten ihre Gründe, warum sie so dachten; ja sie glaubten solche zu haben, die sich entweder mit den

vom römischen Feldherrn angegebenen Umständen vereinigen ließeu, oder ohne Rücksicht auf diese zu nehmen, für sich allein hinreichen müßten, da sie ihnen mehr als vollwichtig zu seyn schienen. Und worin bestehen denn solche Gründe?

Es sind Reste von Brücken, die man an den benannten Stellen sah, oder zu sehen wähnte. Pfalwerke, die sich tief im Rhein befinden, und bei den heißesten Sommern sichtbar werden, zeigen sich an verschiedenen Plätzen des Rheins; J. Cäsar schreibt ja selbst, daß er Pfäle habe einrammen laßen, um seine Brücke gegen das Andringen des Flusses zu schützen; aus Pfalwerken bestanden die beiden Brücken: was will man mehr?

Im J. 1773. fand sich eine starke Stunde, wie Dihlen sagt 112, unter Xanten solches Pfalwerk bei niederm Wasser im Rhein: Preüschen hörte davon, und schließt daraus auf eine Brücke des J. Cäsars. Vorher hatte er von eben diesem eine andere zu Osterspei (ober Koblenz) und eine dritte zu Mülheim unter Kölln gefunden. In Rücksicht auf letztere gieng ihm Gelenius De sacra et civ. magnit. Colon. p. 384. zuvor; aber wie konnte Preüschen den Umstand vergessen, daß J. Cäsar nur zweimal über den Rhein gieng?

Andere Schriftsteller verfielen zwar in diesen Irrthum nicht, aber ein anderer scheint ihnen gemeinschaftlich zu seyn, nämlich der, daß da, wo sich nur ein Pfalwerk im Rhein zeigt, J. Cäsar und kein anderer römischer Feldherr übergegangen seyn soll, klingt dies nicht sonderbar? schlugen Drusus, Tiberius, Domitius, Ahenos-

barbus, Vincius und mehrere der spätern Kaiser keine Brücken über den Rhein? Oft fehlte es an Schiffen, dann waren Pfalbrücken nöthig. Die römischen Geschichtschreiber nennen uns verschiedene Plätze, an welchen die Uebergänge geschahen, aber sie nennen nicht alle; es kann also leicht möglich seyn, daß auch an jenen, die Preüschen angibt, Brücken standen, aber man schreibe sie nicht dem J. Cäsar zu; Constantin, Julian u. s. w. waren ebenfalls in diesen Gegenden, von jenem weis man, daß er zu Kölln zwei Brücken schlug. Doch ein starker Einwurf scheint von jenen noch zu beseitigen zu seyn, die solches im Rhein sich befindende Pfalwerk den Römern zuschreiben; er besteht in dem: kann ein Pfalwerk tausend und mehrere Jahre in einem Strome, und zwar in einem so reissenden und so tief zufrierenden, wie der Rhein ist, ausdauern? ich hätte diese Frage mit Stillschweigen übergehen können, weil ich noch zu zeigen gedenke, daß wo nicht alle, doch die meisten dieser alten Pfalwerke nicht von Römern, sondern durch Umstände späterer Zeiten entstanden; indessen nahm ich die Möglichkeit an, daß wenigstens einige noch wahre Römerreste seyn könnten; ich muß folglich ebenfalls auf die obige Frage antworten, und wie? man höre:

Ein einziges Beispiel wird die Möglichkeit der langen Dauer solches Pfalwerks beweisen; es ist unumstöslich, weil es auf einer Thatsache beruht, die eines Theils in Cäsars Commentarien verzeichnet, andern Theils durch die Idendität des Orts gerechtfertiget ist. Man weis nämlich von Cäsar selbst; a) daß Britten ihm den Ueber-

a) De Bello gall. L. V. c. 18.

gang über die Themse durch ein Pfalwerk erschwärten, bei Walton in Surrey gieng er würklich über, und, man bemerke es wohl, eben hier finden sich noch zur Stunde Pfäle im Wasser, die man sehen kann. Mit vieler Mühe zog man einen heraus, er war von Eichen, und ganz versteinert; dieser Pfal hatte folglich über achtzehnhundert Jahre im Strome ausgedauert. S. Allgem. Weltgesch. XVII. Th. S. 121. Wer wird dagegen etwas einzuwenden haben? Ein anderes Beispiel von der langen Ausdauer eines Pfalwerks im Wasser sah man bei der Brücke, die Frider. d. Sanftmüthige zwischen 1487 und 90 bei Wittenberg über die Elbe schlug. Sie litt im Schweden-Krieg viel durch Brand, noch mehr durch Eis, 1657. ward sie abgetragen, und doch bemerkte man noch ihre Spuren bei seichter Elbe im J. 1787. so deutlich, daß an mehrern Stellen die alten Pfäle hervorragten. S. Engelhard. Erdbeschr. v. Sachsen. VI. B. S. 248. Die Hauptursache der langen Fortdauer dieses Pfalwerks ist zugleich einleuchtend: sie lag in der Incrustation; ohne Versteinerung würde es zu solchem Alter nicht gestiegen seyn. Im Rhein ist folglich ein ähnlicher Fall möglich; auch hier würde es sich beim Herausnehmen der Pfäle zeigen, daß sie mit einer Steinrinde überzogen seyn. Aber das Eis, wird man sagen, leidet im Rhein solche lange Dauer der Pfäle nicht; dagegen steht zu erwiedern, daß dieser Fluß bei seiner Tiefe von 6 — 15 F. nie bis auf den Grund zufriert. Eis 7 — 8 F. dick ist eine Geburt der kältesten Winter; wo blieben sonst die Fische? beim Aufbruch des Eises, welches gewöhnlich durch eintretenden Regen, und am Oberrhein zuerst geschieht, hebt das unter den Schol-

ken frei gebliebene Wasser die ober ihm befindliche Eismasse; sie berstet, und treibt fort; alles, was sich in der obern Region befindet: Schiffe, Mühlen u. s. w. können zertrümmert werden; auch Pfäle, wenn sie bis zu dieser reichen, können abbrechen, aber ihre untere Theile werden auch dann verschont bleiben. In stillstehenden Wässern schadet die Fäulniß dem Holz mehr als das Eis; aber im Rhein ist diese so leicht nicht zu besorgen, kommt eine Versteinerung dazu, so kann das Holz Jahrhunderte in diesem Strom ausdauern.

Ich habe nun noch meinem Versprechen gemäß darzuthuen, daß das Pfalwerk, wovon die Rede war, eben nicht von Römern herkommen müsse, sondern daß auch ein späteres Zeitalter ihm sein Daseyn geben konnte. Folgende Data scheinen mir dafür zu sprechen, Data, die man bei dieser Erscheinung am Rhein, so viel ich weis, nie beruckfichtigte, obschon sie unser Augenmerk in einem hohen Grade verdienten.

Im 14. 15. und 17. J. H. waren Fehden unter den benachbarten Staaten am Rhein an der Tagesordnung; die erste Folge solcher Zwistigkeiten war dann diese, daß einer dem andern den Gebrauch des schönen Flusses zum Handel verwehrte; kein tauglicheres Mittel schien sich ihnen zu diesem Zweck darzubieten, als das Einsenken großer Pfalwerke an Stellen, die von Schiffen nicht konnten umgangen werden. Solch eine Sperre geschah wegen Zöllen im J. 1351. zu Strasburg. S. Struven. Deutsche Reichsgesch. S. 629. und das Chron. Ursperg. wo es heißt: Stipitibus et catena rhenum ita includunt, ut nemo posset navigare, id quod 2 1/2 annis duravit.

Die Wiedereröffnung wird aber hier in das Jahr 1351. gesetzt. — Im J. 1376. war die Stadt Kölln mit ihrem Erzbischofe Friderich in einer Fehde; sie schloß den Rhein ober der Stadt durch Pfäle; Karl IV. der damals seinen Sohn Wenceslaus zur Krönung nach Aachen führen wollte, sah sich deswegen genöthigt zu Bonn zu landen, und von da den Weg zu Lande zu machen. Der Kurf. v. Trier, Cuno v. Falkenstein verglich die streitenden Parteien. 1418. eröffnete sich eine neue Fehde zwischen eben dieser Stadt und dem Erzb. Theodorich; erstere ergriff das nämliche Mittel, (wie 1376) ihrem Feinde Abbruch zu thuen. 1690. gab ein neuer Zoll, den der Kaiser Friderich III. der Stadt Kölln gestattete (sie hatte ihm im Neußer-Kriege gegen den Herzog v. Burgund geholfen) die Veranlassung zu einer neuen Sperrung des Rheins; die Kurfürsten waren mit dem neuen Zollprivilegium nicht zufrieden; die von Mainz und Trier sperrten den Rhein so, daß der Handel sehr gestört ward; doch ließ letzterer den Köllnern den Rhein frei bis Koblenz. Der Kurf. v. Kölln hatte Anfangs gegen den Zoll nichts eingewandt, weil er aber sah, daß die übrigen Fürsten dagegen aufgebracht waren, so trat auch er ihnen bei, und hemmte durch Pfäle die Schiffahrt auf dem Rhein, unter Kölln bis nach Zons, oberhalb desselben bis Bonn. Man sehe über das bisher gesagte Masen. im Epitome ad a. 1376. 1418. 1490. 1690. 1487. sperrte man den Rhein bei Koblenz, weil Frider. dem Herz. v. Berg einen Zoll zu Lülsdorf (zwischen Bonn und Kölln gestattet hatte. S. Teschenmach. Annal. Jul. Cliv. p. 453. Wer weiß, ob man nicht in an-

dern Fehden z. B. zwischen dem Kuf. v. Kölln und den Grafen v. Berg sich ähnlicher Mittel bediente? Holländer sperrten den Rhein mehrmal, und dies war eine von den Ursachen, daß Spanier auf den Gedanken kamen, im J. 1627. den Eugenianischen Kanal zu ziehen, der von den oben Genannten ebenfalls hintertrieben und einigemal zerstört ward. In spätern Zeiten kam der Gebrauch, Flüsse durch Pfäle zu sperren, nicht nur nicht ab, sondern man vervollkommnete noch dies Mittel durch Kunst. a) Von der Sperrung der Schelde bei der Belagerung von Antwerpen (Im XVI. J. H. durch den Herz. Alexand. v. Parma) vermittelst einer Brücke, die den Fluß auf eilf hundert Fuß verengte, sehe man Mehreres in den Annalen menschlicher Größe. Leipz. 1802. II. B.

Ich glaube nun genug gezeigt zu haben, daß Pfalwerke in den Rhein kommen konnten, ohne daß Römer daran den geringsten Theil hatten. Sieht man auf die oben angegebenen Data ihrer spätern Veranlassung, und wirft man dann nur ein Blick auf die Karten des Rheinstroms, so zeigen sich die Oerter, an welchen man in

---

a) Ein Holländer nämlich erfand eine Maschine zu diesem Behuf; sie bestand aus großen Balken, die mit eisernen Spitzen versehen waren. Das Schiff, welches eindringen wollte, gab ihnen eine solche Lage, daß sie sich auf dem Boden fest stemmten, und das Schiff aufhielten. Man wandte diese Erfindung zur Sperrung der Schelde und des Texels an. Ein ähnliches Mittel waren die sogenannten Chevau de Frise in Delaware. Beide hatten das unvollkommene an sich, daß sie sich nach dem Gebrauch nicht gut mehr herausnehmen ließen, darum wandte man sie in der Folge nicht mehr an. Ami de Loix 4. Prair. §. 8.

den spätern Fehden Pfäle einsenkte, eben da, wo man Brücken von J. Cäsar vermuthete, und deren Reste will bemerkt haben. Man entdeckt an diesen verschiedenen Plätzen fast eben so viele verschiedene Territorien, die bald einer Reichsstadt, bald andern Fürsten gehörten, die Länder der Kurfürsten von Mainz, Trier, Kölln, das kleine Gebiet der Stadt Kölln, ferner die spätern Herzoge von Berg, Geldern, Cleve u. s. w. stießen alle an den Rhein. Keins von diesen war ohne Fehde, aber die am untern Rhein gelegenen hatten solcher mehrere zu bestehen; wir dörfen uns folglich nicht verwundern, wenn wir hier auch auf mehrere Reste stoßen, die uns das traurige Andenken an selbige bis auf diesen Tag aufbehielten. Wir finden sie an den Pfalwerken am Rhein, die uns noch bei den heißesten Sommern sichtbar werden. Nur Unkunde in der Geschichte dieser Länder, oder eine allzugroße Vorliebe für die Römerwelt konnte auf Rechnung der letztern solche Werke schreiben, die ihr nicht angehören.

Nur von J. Cäsar weiß man bestimmt, daß er zweimal über den Rhein auf Pfalbrücken gieng; die folgenden Kaiser und andere römische Feldherren bedienten sich der Schiffbrücken. Von mehrern ihrer steinernen Brücken schweigt die Geschichte; nur diejenige wird von ihr angeführt, die Constantin zu Kölln errichten ließ; indessen will man auch bei Mainz noch Reste einer solchen bei trocknen Sommern sehn; von Spuren einer dritten, die sich bei Engers finden, war in der Uebersicht die Rede. Von Julian weiß man, daß er Pontons immer in Bereitschaft hatte; er führte sie

allenthalben nach; allem Anschein nach thaten seine Nachfolaer das nämliche; durch dieses Mittel waren sie der Mühe enthoben, Schiffe zusammen zu suchen, oder solche an Ort und Stelle mit einem großen Zeitverlust bauen zu lassen; sie bedorften dann auch der Pfalbrücken nicht mehr.

Eine reiflichere Ueberlegung dieser auf Geschichte gegründeten Umstände hätte schon jeden Gedanken in der Geburt ersticken müßen, der die vielen im Rhein befindlichen Pfalwerke für lauter Reste von Römerbrücken wollte gelten lassen. Die oben angeführten Data zeigten nun noch obendrauf die Zeitpunkte, und die Ursachen ihrer spätern Entstehung. Was will man mehr? ich glaube also hier schließen zu können.

X.

Wie hieß das bei Bibern, im Neuwiedischen, befindliche Römerlager?

Ueber diese Frage, die man gleich nach Entdeckung der Ruinen aufwarf, wird im Rhein-Archiv. 12. B. eine dreifache Meinung angeführt. Die erste glaubt, das Lager und die aus diesem entstandene große Stadt habe Victoria geheißen; die zweite stimmt für den Namen: Hyberna; die dritte findet hier Rigodulum des Ammian. L. XVII. Man kann diesen noch eine vierte zuzählen, welche von Hall am Rhein, oder von Weissenhall spricht, von letzterer geschieht zwar im obigen Archiv keine Meldung, aber sie findet sich in dem Geschlechtsregist. der uralt. Reichsst. Häuser Isenburg, Wied und Runkel. (Mannh. 1775. p. 25.) und Aschenbergs: Niederrheinischen Blättern. 1802. 1. B. 2. Quart. S. 342. Auf diese beruft sich Lang in s. Reise auf dem Rhein von Mainz bis Düsseldorf. S. 238. Im erstern Werke heißt es, so sagten es die Traditionen dieser Gegenden, Tiber habe diese Stadt erbaut, und im J. 60. sey sie durch ein Erdbeben und Feuer untergegangen. Doch, es sey genug, diese Meinung hier nur berührt zu haben. Was die drei übrigen betrifft, so erlaube man mir diese mit einigen Bemerkungen zu begleiten.

Der Hauptgrund, auf welchem die erste Meinung sich stützt, ist diese: man fand im J. 1791. unter den

Trümmern des römischen Lagers einen Genius mit folgender Inschrift:

INHDO BAJOLI
ET VEXILLARICOL
LEGIO VICTORIENS
IVM SIGNIFER
ORVM GENIVMD
E SVO FECERVNT
VIIII KAL OCTOBR
PRESENTE ET ALBINO
COS.
H XIIII D S. R.

Sie wird also erklärt: In Honorem Deorum Bajoli et Vexillarii collegio victoriensium signiferorum Genium de suo fecerunt. Nono Kalend. Octobris. Presente et Albino consulibus. Hi quatuordecim dextrorsum sinistrorsum recensiti. Letzteres hatte Bezug auf die vierzehn Namen, die sich auf dem Fußgestelle des Genius rechts und links befanden, nämlich: Paternus. Prudens. Marianus. Dagovassus. Cerialis. Aturo. Victor. Satullus. Sattara. Macrinus. Lætus. Apollinaris. Secundanus. Ursus. Gegen diese Leseart läßt sich mit Fug nichts erinnern. Die Inschrift war nur darum undeutlich, weil die Buchstaben aneinander hiengen, und nicht gehörig getrennt waren. Die Bajoli erklärt Heine durch: Apparitores Signiferorum. Vexillarii können das bedeuten, was das Wort sonst sagt, oder es waren Veteranen, die 16 Jahre gedient hatten, und noch nicht gänzlich entlassen waren. Was das Collegium sagen wolle, daran wird gezweifelt. Nun folgt das Wort, worauf es hier besonders ankommt, nämlich Victoriensium. Mit Recht wird es von Victor,

victoriosus und victrix unterschieden. Man darf also an jene Legionen nicht denken, die einst den Beinamen: Victrix führten. Es bedeutet einen Ort, und welchen anders, als den, von welchem hier die Rede ist, nämlich: das römische Lager, in welchem man die Inschrift fand. Es hieß Victoria, und das Collegium der Signiferi mußte sich darum victoriense nennen, vermuthlich war Victoria die Hauptgöttin des Lagers: darum fand man mehreres, was auf Sie Bezug hat. z. B. Flügel theils ganz, theils in Bruchstücken; eine Victoria Gradiens u. s. w. Es war ferner unter Römern nichts neues, daß Lager oder Städte diesen Namen erhielten; er kommt vor in Spanien, nämlich in Castilien, wo der Hauptort von Alava noch jetzt Vittoria heißt. Ein anderes lag in Caledonien; die brittische Insel hatte deren mehrere; in Mauritanien fand sich eine gleichnamige Stadt. Ja wäre es an dem, was Harzheim a) schreibt, so gab es auch ein Victoriacum bei Zülpich, und es wäre in dem heutigen Wichterig noch kennbar.

Was folgt nun aus diesem? weiter nichts, als daß auch auf dem rechten Rheinufer ein römisches Lager Victoria habe heißen können. Wir haben aber davon keine Gewißheit; im Gegentheil die Mehrheit der gleichnamigen Oerter erzeugt neue Zweifel; denn wer weiß, ob nicht diese Victorienses aus Spanien, Caledonien, Mauritanien, oder vom linken Rheinufer hierhin kamen? fand sich nicht eine thebaische Legion einst in der Schweiz bei Agaunum? gab es nicht Syrier

a) Biblioth. Colon. p. 69.

am Taunus? Truppen von Dieſt und Tongern in Thracien? Germaniſche Völker in Italien, Gallien und Aegypten? ſolche Erſcheinungen waren bekanntlich unter Römern nichts neues; ihre Politick ergriff dieſe Maaßregeln, um Völker, die ihnen zu mächtig ſchienen, zu ſchwächen, unruhige außer ihren Ländern zu beſchäftigen, und Eingeborne durch Fremde im Zaum zu halten. Was war nun für Menſchen, die ſich auf dieſe Art auf einen fremden Boden für eine längere oder kürzere Zeit verſetzt ſahen, natürlicher, als daß ſie zuweilen an ihr Vaterland, deſſen Genius, Penaten u. ſ. w. zurückdachten? ſie äußerten dieſes Andenken durch Altäre, Votivtafeln und andern Inſchriften. So erklärt es ſich, wie eine Inſchrift, die man in Cleve fand, von Matribus *Brittis*, (man denke an Birten bei Xanten) und von Matribus Treveris ſpricht. Cives Trajanenses (von Kellen bei Xanten) kommen auf einer Steinſchrift in Kölln (Colonia Ubiorum) vor. Der Name: Tanfana erſcheint auf dieſe Art zu Ferano im Neapolitaniſchen. Die Inſchrift von einer Sicambriſchen Legion, die man in Buda (Ofen) in Pannonien fand, erklärt ſich eben daher: dieſe Legion ſtand nämlich unter Valentinian am Iſter. a) Soll es dem Genius, von welchem hier die Rede iſt, nicht ebenſo ergangen ſeyn? dieſer Fall iſt wenigſtens möglich. Nicht nur der Römer verehrte ſeine Genien, ſondern alle Celtiſche Völker hatten die ihrigen. Man ließ ſolche auf Bergen, in Wäldern, Flüſſen, im Feuer und in der Luft wohnen, doch genug hievon.

---

a) Monum. paderb. p. 6.

Die zweite Meinung sagt, das Lager sey Anfangs Hyberna genannt worden. Man sieht, woher diese ausgieng, das noch bestehende Bibern, oder der Name des in der Nähe gelegenen Orts lag zum Grunde. Man dachte, nur der einzige Anfangsbuchstabe habe sich durch Unkunde, oder durch die Länge der Zeit geändert; H gieng in B über. Ein anderer erklärt die Sache auf folgende Art: auf die Frage: woher die vielen Trümmer in hiesiger Gegend rührten? habe ein Gelehrter geantwortet: Hier hatten Römer ihre Hyberna. Was sollen wir nun von dieser Hypothese sagen? ihr steht das im Wege, daß Hyberna ein Appellativum ist. Hatten Römer deren nicht mehrere am Rhein? was waren Mainz, Bingen, Boppart u. s. w. anders, als Hyberna? im Sommer kampirten römische Legionen und Cohorten, im Winter zogen sich solche in ihre verschanzten Lager und Mauern zurück. Wie? wenn nun ein Römer den Seinigen nach Rom geschrieben, und den Brief ex hybernis datirt hätte? wer würde, ohne weitere Erklärung, haben errathen können, wo diese hyberna gelegen hätten? ein Beiwort, z. B. Bona, Vetera, oder der Zusatz des Namens vom Stifter z. B. Hordeonii (Uerdingen) Trajani u. s. w. bestimmen immer die Sache näher; und so mußte es seyn, wenn man von einzelnen Lagern, nicht im allgemeinen sprach; doch die Sache spricht zu deutlich für sich, als das noch mehreres darüber zu sagen wäre.

Die dritte Hypothese sucht hier Rigodulum des Ammian., ihre Veranlassung ergibt sich aus folgendem: Noch im 17. J. H. lag 3/4 St. ober Neuwied, und 1/4 St. unter Engers am Rhein ein Ort, Namens:

Reül, dessen letztes Haus im J. 1680. abgebrochen ward. Joh. Philip. v. Reiffenberg, der in der Nähe wohnte, und sich mit der vaterländischen Geschichte fleißig abgab, sagt in s. Antiquit. Saynens. c. 3., eben dieses Reül sey das von Ammian. genannte Rigodulum; den Ursprung des Namens erklärt er aus der Geschichte des J. Cäsars. Dieser Feldherr, sagt er, hinterließ zur Bedeckung seiner Rheinbrücke den Volcatius Tullus mit zwölf Cohorten: dies veranlaßte die Ubier, scherzweise von dieser Strecke zu sagen: Regio Tulli; daher entstand Rigodulum, vielleicht scherzte v. Reifferberg selbst, indem er dieses niederschrieb; doch dem sey, wie ihm wolle, er veranlaßte in unsern Zeiten andern, wo nicht an der nämlichen Stelle, doch in der Nähe dies Rigodulum zu suchen. So glaubt z. B. Prof. Fölix von Mainz, es müße bei Bibern gelegen haben, und die vielen Trümmer, die man hier findet, seyn dessen Reste. Nachdem dies erste Rigodulum zerstört war, so sagt er, entstand ein neues Oppidum im Reülerfelde, das den Namen des vorigen annahm. Nun trat H. Hoffmann als Vermitteler auf. Er hatte schon dafür gestimmt, daß das röm. Lager bei Bibern: Victoria, geheißen habe; kein Rigodulum konnte folglich hier Statt haben; er weiset diesem nun eine andere Stelle an in der Nähe. Er sagt: der Ruinen gibt es in hiesiger Gegend so viele, daß sie für mehr, als eine Stadt, hinreichen. Jene bei Bibern, in deren Mitte das Castrum lag, hieß Victoria: die andere im Süden von Heddesdorf, wo man im J. 1800. außer verschiedenen Cohortensteinen Reste eines Pallastes fand, der

vier-

viermal größer war, als das neuwiedische Schloß, wo sich Mauern vieler Gebäude, ja der Lauf gepflasterter Straßen zeigten, diese konnte sich Rigodulum genannt haben, vermuthlich gieng dieser Name nach Zerstörung der Stadt auf das 3/4 St. von ihr entlegene und von v. Reiffenberg angegebene Reül über. So weit H. Hoffmann. Ich weis nicht, ob v. Reiffenberg, wenn er noch lebte, mit diesem Vergleich würde zufrieden gewesen seyn. Prof. Fölix lebt noch, er mag also selbst das, was er hierüber denkt, dem Publicum mittheilen.

Was mich betrifft, so bemerke ich folgendes: Nicht nur Ammian gedenkt eines Rigodulum, sondern auch Tacitus Hist. IV. bei diesem heißt es: »Cerialis contracto, quod erat militum Moguntiaci .. tertiis castris Rigodulum venit, quem locum magna Trevirorum manu Valentinus insederat, montibus et mosella amne septum, et addiderat fossas obicesque Saxorum.« Brower, v. Hontheim und mehrere andere, die über diese Stelle schrieben, fanden dies Rigodulum in dem gleich unter Trier befindlichen Reol; in seiner Nähe ligt das alte Schloß Riegelburg, von Bergen rings umschlossen, also grade, wie Tacitus angibt. Unter Dagobert kam es unter dem Namen: Rigodola, als zu dem Curtis decima (Detzem) gehörig, an die Abtei S. Maximin; a) in andern Urkunden heißt es Rigila. Ammian schreibt von dem seinigen anders:

a) Brower. p. 350.

»Per quos tractus nec civitas ulla visitur, nec castellum, nisi quod apud Confluentes locum sic cognominatum, ubi amnis mosella confunditur Rheno, Rigodulum oppidum est, et una prope ipsam Coloniam turris.« Und was nun weiter sprechen beide Römer von einem und dem nämlichen, oder von verschiedenen? Die meisten Stimmen gehen dahin, daß zur Römerzeit nur ein Rigodulum, nämlich das trierische des Tacitus bestanden habe. Ammian, sagt man, hat sich in der Angabe der Lage geirrt, oder er verwechselte Rigodulum mit Rigomagus, dem heutigen Remagen. Ich muß offenherzig gestehen, daß diese Stimmenmehrheit mich nicht gewinnen will; ich denke immer an das im nämlichen Texte vorkommende: et una prope ipsam Coloniam Turris. An wie vielen Stellen ward er gesucht? Zuletzt fand man ihn würklich bei Köln; Remagen kann bei Ammian nicht gemeint seyn, denn auch dies ist wenigstens noch 8 Stunden Wegs von Koblenz entfernt.

Ich nehme also an, daß das Rigodulum des Tacitus von dem des Ammian verschieden sey; aber darum pflichte ich dem v. Reiffenberg nicht bei, seine Regio Tulli ist lächerlich, und war eher ein Scherz von ihm, als vom Ubier; ja sie spricht ganz gegen die Geschichte, warum? beim ersten Uebergang hielt sich Cäsar nur 18 Tage auf Germanischen Boden auf; dann zog er zurück, und die Brücke ward zerstört; die zweite ließ er in einer Weite von 200 Fuß N. B. gegen die Ubier zu abbrechen, und auf dem linken Rheinufer blieb Tullus mit 12 Cohorten zurück, den Rest zu decken. Römer hatten folglich auf der rechten Seite des

Flusses keine Handbreite Landes eigen. Wo bleibt nun die Regio Tulli bei Engers? Spürt man der Bedeutung des Rigodulum genauer nach, so findet man ein deutsches Wort, aus dem es entstand, und dieses ist Riegel. Der Engländer sagt statt dessen: Rail, und versteht darunter einen Schlagbaum, oder andere Schranken. Der Westfälinger an der Lippe nennt das Pfalwerk an den Wiesen, welches das Vieh in seinem bestimmten Kreise halten soll, ebenfalls Riegel. Ganz deutlich zeigte sich dieser Sinn des deutschen Worts in dem trierischen Riegelburg, durch Verkürzung desselben entstanden Reil, Reul, Reol, die Bedeutung blieb die nämliche: man wollte immer dadurch eine Abwehr, oder Verschanzung, eine Einschränkung anzeigen, es mogte diese in einem Wall und Graben, oder Pfalwerk, oder wie jetzt in einem Thürriegel bestehen, zur Bestätigung des gesagten dient der beim Weinbauer am Niederrhein noch gewöhnliche Ausdruck: Riolen, oder Rajolen; es heißt bei der Anlage eines Weingartens tiefe Graben ziehen, um die Setzlinge darin zu pflanzen. Man wird sich nun auch nicht wundern, wenn Reil zuweilen soviel sagen soll, als Gränzscheide, weil es nämlich einst üblich war, auch diese durch Graben zu bezeichnen.

Aus dem Gesagten erklärt es sich, warum es der Oerter mehrere gibt, die Reil, Reol, Reul u. s. w. heißen. Außer dem Trierischen des Tacitus findet sich in eben diesem Lande ein Rheil bei Cráf an der Mosel, wo der Reiler Hals ist; ihm gegenüber ligt

Reilkirch; hier war sonst die Gränze der Grafsch. Sponheim. Bei Wällschbillig ligt Ruel; der Koblenzer Wald hat bei Waldesch eine Reilbach; sie geht in Verbindung mit einer andern oder Ley in die Mosel, der Rahl, ein Berg 1 1/2 St. unter Bingen gehört vermuthlich noch hierher; die beiden pfälzischen Thürme auf dem Mainzer Gebiete scheinen dafür zu sprechen. Unter Kölln hießen die Häuser, wo die Münze stand, Riel; dieser Ort bildete eine eigene Herrschaft. a) Zu diesen kommt das unter Engers gelegene Reul, oder Reilen, wie die Homannische Karte vom Trierischen es nennt. Aber waren die letztern eben so alt, wie das Trierische bei Tacitus? diese Frage wird aus Mangel an nähern Belegen für immer unentschieden bleiben. Soviel glaub ich annehmen zu können, daß das Neuwiedische von einem spätern Datum sey, weil es auf eine Gränze Bezug zu haben scheint. Ligt es nicht eben da, wo das Trierische uud Neuwiedische sich scheiden? b) Der nämliche Fall scheint mir

---

a) Von diesem Riel sagt Harzheim in s. Res num. Colon. »Rila dominium nunc ad abbatem veteris montis (Aldenberg) spectat, qui præfectum et Scabinos constituit, dominium altum an electoris colon. an Ducis palatini sit, controvertitur. Dominii magna pars Rheno absumpta, alia destructa est et ablata tempore obsidionis Novesiensis à Philippo audace Burg. Duce a. 1474. per cives colonienses, olim abbas campensis dominus erat. Inter dominium Rilense et fossam sita est domus: Die Münze, (qualis adhuc est Tuitii) et pertinet zur Erbvogtei in Kölln.«

b) Man vergleiche das, was in der Uebersicht von Engers gesagt ward; einst war es Wiedisch; durch eine Fehde gieng es an den trier. Erzb. Cuno über; eine neue Grenze ward gezogen u. s. w.

auch bei den übrigen Statt zu haben; man ziehe die Karte zu Rath, und urtheile. Gesetzt aber, das Neuwiedische habe ein höheres Alter: folgt daraus, daß es das Rigodulum des Ammian seyn müsse? Keineswegs, dieser Schriftsteller spricht nur vom linken Rheinufer, und sagt grade aus, alle auf diesem gelegenen römische Festungen seyn von Straßburg herab bis Kölln durch Barbaren zerstört worden, nur ein Thurm bei letzterer Stadt, und ein Rigodulum, am Zusammenflusse des Rheins und der Mosel, bestehe noch; man thue diesen Worten keinen Zwang an, und sage grade aus, dies Rigodulum ist nicht mehr; es ward ein Raub späterer Zeiten, vielleicht lag es den Confluentes gegenüber, wo aus seinen Trümmern ein Lützelkoblenz entstehen konnte, auch dies ist schon verschwunden, obschon es im J. 1581. noch 70 Häuser hatte, wie Rossellen da, wo später Schönbornslust stand; vielleicht ist es in Kesselheim, oder an dem Orte zu suchen, wo Cäsars Brücke stand. Aber es mag nun gelegen haben, wo es will, so war es auf dem linken Rheinufer, nicht auf dem rechten befindlich.

Bisher sprach ich von den Meinungen anderer, nun wird man auch gern die meinige hören wollen. Diese Foderung ist gerecht, sie zu befriedigen will ich offenherzig sagen, was ich einst hierüber dachte, und wie ich nun denke. Meine erste Meinung war kürzlich diese: unter Tiberius entstand dasjenige Lager, von welchem oben die Rede war. Legte er nicht auch die erste Verschanzung am Taunus an? und schreibt sich nicht von ihm, wenigstens der gewöhnlichen Angabe nach, ein Ti-

Bertacum im Jülicher Land? von ihm nannte man dann auch das hiesige Lager Castra Tiberii, oder Tiberina. Bekannt ist es ferner, welchen Beinamen er erhielt, weil er ein rechter Zechbruder war. »Eleganter (sagt Aurel. Victor in Claudio) à jocularibus Caldius *Biberius* nero (Claudius Tiberius Nero) ob vinolentiam nominatus est.« und Sueton schreibt ebenfalls: »In castris Tyro etiam tum propter nimiam vini aviditatem pro Tiberio Biberius, pro Claudio Caldius, pro Nerone Mero vocabatur.« War nun dieser Scherzname, der den Tiber nicht beleidigen konnte, so allgemein, wie es sich aus den angeführten Stellen ergibt: warum konnte man dann auch nicht für Tiberina Castra: *Biberina* sagen? und dann ligt die Quelle von Bibern ganz deutlich vor unsern Augen.

Doch von diesem Gedanken kam ich darum bald zurück, weil ich sah, daß es der Biberich mehrere gab. So ligt z. B. eins im Trierischen Amte Monthabaur; ein anderes dient dem Fürsten von Nassau-Usingen zur Residenz; das dritte zeigt sich wieder im Trierischen in der Nähe der Kill. Ein Biber ligt bei Simmern; Biberum bei S. Goar; Biberach nicht weit vom Federsee. Und sollen nun alle diese von Tiber abstammen? wer wird dies glauben? nein, ein deutsches Wort, dachte ich, ligt allen zum Grunde, aber welches? Saur in s. Städtebuch leitet das Neuwiedische Bibern von Biber dem Thier: mir scheinen alle diese Namen mit Büderich gleichbedeutend zu seyn, und eine feuchte Lage anzuzeigen. Deutlicher wird die Sache, wenn man das Griechische zu Hülfe nimmt: *Bryo* und *Brecho* d. i. germino und irrigo wurden

die Wurzeln mehrerer Sprößlinge. Der Lateiner nahm daher sein Ebrius; der Deutsche bildete aus ihnen seine Brühe und Broch, Bruch (Sumpf); der Engländer sein Bewray (besudeln); Bebregmenos heißt beim Griechen irrigatus. Wie nahe grenzt dies an Biberich. Auffallend wird diese Herleitung denjenigen nicht seyn, die die nahe Verwandtschaft des Deutschen mit dem Griechischen kennen; ein Adelung wird nichts dagegen einzuwenden haben, sondern vielmehr sagen: einst war diese Verwandtschaft noch näher und kennbarer (im Celtischen als jetzt; sie dehnte sich auf entfernte Länder aus: darum erklären sich Bebricier im Narbonesischen Gallien auf eben diesem Wege; auch ihr Land war sumpfig. Wir wüßten nun die Bedeutung von Bibern und Biberich; aber jetzt entsteht die Frage: Soll dann das römische auch schon Bibern geheißen haben? ich frage dagegen: warum nicht? es ist leicht zu beweisen, daß unter hundert Namen, die in der Römisch-deutschen und gallischen Geographie vorkommen, keine 3 — 4 rein römische seyn; die meisten sind celtisch, oder deutsche, von Oertern, die vor Römern schon bestanden, und durch sie erst zu Lagerplätzen umgeschaffen, oder in deren Nähe solche ausersehen wurden. Man durchgehe die ganze Reihe von Festungen, die die damaligen Erdebeherrscher am Rhein anlegten, und sehe, ob das gesagte nicht eintreffe. Worms, Mainz, Bingen, Wesel, Boppart, Remagen, Woringen u. s. w. sind noch immer kennbar in Borbetomagus, Moguntiacum, Vincum, Vosavia, Bodobriga, Rigomagus, Buruncum u. s. w. Wer erkennt unter letztern ein einziges ursprünglich lateinisches Wort? gewiß keiner. Ein

anderes ist es bei Confluentes, Bona, Vetera. Woher entsprang der Unterschied? Daher, weil Römer von letztern die eigentlichen Schöpfer waren, nicht von jenen. Sie ließen bei ältern deutschen Anlagen die schon bekannten Namen bestehen, und formten sie für ihre Sprache nur um, aber leider so, daß es uns jetzt Mühe kostet, solche zu entziffern.

Unser Römerlager im Neuwiedischen gehört zur Regel, und zwar so lang, als seine Ausnahme nicht erwiesen ist. Für jene spricht folgender Umstand: Schon vor Cäsars Uebergang war dieser zum Gau der Ubier gehörige Strich nicht Menschen leer. Quorum Civitas ampla atque florens, so heißt es L. IV. de Bello Gall. Der Ubier hatte ferner Oppida, denn L. VI. c. 10. befiehlt ihnen der genannte Feldherr ihr Vieh in selbige zu treiben, um es gegen die Sueven (Katten) zu sichern. Allem Anschein nach bestand damals schon ein Bibern als Oppidum; es lag an dem Wiedbach, und nicht weit vom Rhein; eine schöne Fläche wechselt hier mit Bergen; sehr früh mußte solch eine Gegend Menschen zu einer Niederlassung anlocken; kurz, Römer brauchten nicht zu kommen, um Ubiern zu zeigen, daß es hier gut wohnen sey. Sie legten nur ihr Lager in der Nähe von Bibern an, weil der Platz ihnen dazu tauglich schien, und nannten selbiges ihrer Gewohnheit nach von eben diesem Oppidum: Bivernum. Ein B gieng dann in V über, und dies geschah nur darum, wie wir schon oben bemerkten, um dem deutschen Wort ein lateinisches Ansehen zu geben. Ob nun Tiber das Lager anlegte, oder ein anderer (J. Cäsar hatte dazu keine Zeit) dies kann

uns hier gleichviel seyn. Genug seys, daß derjenige, wer es immer war, in Ertheilung des Namens bei jener Regel blieb, von der wir oben sprachen. Unter den Franken war Bibern ohne Zweifel ein Königshof; dies war ja der Fall an allen Plätzen, die einst Römern zum Lager gedient hatten, wie z. B. in Boppart, Koblenz, Andernach, Sinzig u. s. w. Darum kommt es im XI. J. H. noch als ein kaiserliches Kammergut vor, und als solches ward es vom K. Henrich II. im J. 1021. dem Kloster Dietkirchen bei Bonn geschenkt. S Topogr. Gesch. der Stadt Koblenz. S. 17. Nun wäre noch die Frage zu untersuchen: Wozu gehörten die Ruinen bei Heddesdorf? stand hier eine eigene Stadt, oder was soll man aus ihnen machen? nach der Augabe des H. Hoffmann wäre an ersterm nicht zu zweifeln; indessen ists anderer Seits sicher, daß es bei Römern auch Villä gab, die Städten glichen. Konnte nicht eine solche hier in der Nähe des Rheins liegen, da sie das Lager im Rücken deckte? doch wir wollen hierüber nicht rechten. Aber wie hieß die Stadt oder die Villa?

B. Reiffenberg würde hierauf vielleicht geantwortet haben: der Name sey auf Heddesdorf übergegangen, und in Hateriuk, Hatto, Hetto, Otto noch kennbar. Doch Scherz bei Seite; laßt uns grade aus sagen, wir wissen es nicht, Heddesdorf kommt zwar in einer Urkunde vom J. 962. unter dem Namen: Hedenesdorp in pago Engiresgensi (Engersgau) vor, a) aber das ist auch alles, was man Zuverläßiges

a) Gelen. p. 357.

von seinem Alter weis. Gleichnamige Oerter finden sich in Hedesheim bei Ingelheim, Heidesheim bei Laubenheim, Heidweiler u. s. w. die Benennung scheint also deutschen Ursprungs zu seyn. Sey es nun, daß diese in Hetto, Hatto oder Heide (Ericetum) zu suchen ist, der Engländer sagt Heath, dies kann uns hier gleichviel gelten. Allem Anschein nach entstand das Neuwiedische Heddesdorf zu einer Zeit, wo man von den in der Nähe liegenden Ruinen schon nichts mehr wußte; sie hatten folglich keinen Einfluß auf seinen Namen, vielleicht ergibt sich in der Folge durch weiteres Nachgraben mehr Gewisses über das, wonach wir jetzt noch rathen müßen. Von Bibern gilt das nämliche, Hypothesen waren es, was man auch darüber bisher aufstellte; ich vermehrte sie nicht, sondern hielt mich nur an der Regel, die so lang gelten muß, bis die Ausnahme erwiesen ist, und so viel für jetzt von diesem Gegenstande.

XI.

Sind die Angaben der Zahlen, die in den klassischen Authoren bei verschiedenen Gegenständen vorkommen, und uns heutzutage sehr übertrieben zu seyn scheinen, immer richtig, oder nicht? und wie lösen sich die Widersprüche, die sich in dieser Hinsicht bei verschiedenen Römern zeigen?

In den von Römern uns hinterlassenen Werken stoßen wir sehr oft auf Stellen, die jedem etwas reiflich darüber nachdenkenden, wo nicht als ganz erdichtet, doch in einem hohen Grade übertrieben vorkommen müßen. Diese Thatsache leugnen wollen, hieße mit andern Worten eingestehen, daß man in den Klassikern gänzlich unbewandert sey. Denjenigen, dessen Geschäft es nie war, an die Urquellen zu gehen, oder der nur im Vorbeigehen aus ihnen dann und wann zu schöpfen pflegte, mögen die unten anzuführenden Beispiele von der Wahrheit des Gesagten überzeugen; dem mit Römern Vertrauten werde ich nichts Neues sagen; er kennt die Steine des Anstoßens, und fand längst die Mittel, solche aus dem Weje zu schaffen; er mag also das dasjenige überschlagen, was für die zahlreichere Klasse der weniger im Latium Bewanderten hier gesagt wird.

Wenn J. Cäsar dem Harzwald allein eine Länge von 60, und eine Breite von 9 Tagreisen beilegt, so weis man jetzt, daß er sich nur im Namen betrog. Von

Griechen (z. B. dem Eraſtothenes) konnte er das Wort Hercynia ſchon gehört haben; ſie verſtanden darunter, wie Möſer bemerkt, den äußerſten Wald im Norden Deutſchlands; der mit or zuſammengeſetzte Name verräth ſeine Bedeutung; Or zeigt immer ein Extrem; Orcus, Aura u. ſ. w. dienen zur Beſtätigung. Als Cäſar ſich den Sueven näherte, glaubte er ſchon an jenem Walde zu ſeyn, den er uns ſo fürchterlich ſchilderte. Je mehr er mit Deutſchlands Gränzen bekannt ward, deſto mehr fand er ſich in dieſem Irrthum verwickelt; a) allenthalben ſah er große Wälder vor ſich, und obſchon dieſe ſehr verſchiedene Namen hatten, ſo bekümmerte er ſich um dieſe nicht, ſondern alles war ihm ein Complexum, und dieſes hieß ihm Harzwald, oder Sylvia hercynia, den eigentlichen Wald dieſes Namens betrat er nie; nie hat er ihn auch von ferne nur geſehn. Nimmt man das Ganze, wie J. Cäſar ſich ſolches dachte, ſo übertrieb er die Sache nicht. Ganz Deutſchland war damals mit Wäldern bedeckt. Man vergleiche Plinius, und Schmidts Geſch. d. Deutſchen. 1. B. S. 5.

Aber wie? wenn es nun bei eben dieſem J. Cäſar heißt: Itaque una ex parte à Suevis circiter millia passuum sexcenta vacare dicuntur. (De Bello gall. L. IV.) was ſollen wir dabei denken? Hätte dieſes ſeine Richtig-

---

a) Das in vielen Gegenden Deutſchlands vorkommende Wort: Hard, das ohne Zweifel ſchon zu J. Cäſars Zeiten Statt hatte, mußte dieſen Irrthum vermehren. Daß es einen Bezug auf Höhe habe, iſt da, wo von der Eifel geſprochen ward, ſchon bemerkt worden.

keit gehabt, so wäre damals fast ganz Deutschland eine Wüste gewesen, und doch hatten zu eben dieser Zeit nach Aussage des nämlichen Geschichtschreibers die Sueven allein hundert Gaue. Man schließe nun von einem Theil Deutschlands auf das Ganze, auf seine Bevölkerung, und die mit dieser in der engsten Verbindung stehende Cultur. Lipsius bemerkt deswegen an dieser Stelle, man müße statt sechsmalhundert tausend: sechszig tausend, Passus annehmen. S. Lips. Elect. L. II. p. 780.

Im V. und VI. B. vom gallischen Kriege spricht J. Cäsar von der Silva Arduenna, der heutigen Ardenne. Im V. B. sagt er von diesem Walde. »Quæ ingenti magnitudine per medios fines Trevirorum à flumine Rheno ad initium Rhemorum pertinet,« und im VI. heißt es: Quæ est totius Galliæ maxima, atque ab ripis Rheni, finibusque Trevirorum ad Nervios pertinet, millibusque amplius D in longitudinem patet. Van Alpen macht in s. Beschreib. d. Fränk. Rheinufers 1. B. S. 337. zu obigem Text folgende Note: »Entweder hat Cäsar vor lauter Bäumen den Wald nicht gesehen, oder der Text ist kastrirt. Ein geometrischer Schritt, das gewöhnliche Maas der Römer, enthält fünf Schuh, oder zwei Schritte. Man kann fünf tausend und noch einige auf eine deutsche Meile rechnen.» Van Alpen hatte Recht so zu denken. Die angegebene Länge des Waldes vom Trierischen bis zum Nervischen Gebiet, oder dem jetzigen Hennegau, beträgt so viel nicht. Man nehme hier statt fünfmal hundert tausend: nur fünfzig tausend, so wird man der Wahrheit näher kommen.

Wir wollen nun auch zu andern römischen Schriftstellern übergehen, und ähnliche Fehlgriffe bemerken. Sui-

das sagt, August habe alle Einwohner des röm. Reichs zählen lassen; es hätten sich gefunden: Quadringenta et decem myriades, mille et septendecim viri, d. i. 4,101017. wie kann diese Angabe richtig seyn, da Aegypten allein zu dieser Zeit mehrere hatte? warum? Letzteres gab 7 1/2 Million. an Tribut (beim Ptolemäus 12500 Talente). Wie Sueton schreibt, belegte J. Cäsar Gallien mit einem Tribut von CCCC ≈ es H. S. Das machte nur eine Million; gewiß sollte es heißen: Quater Millies, oder zehn Millionen. Das war nun freilich nach Verhältniß weniger, als in Aegypten, aber August erhöhte, ja verdoppelte den Tribut.

Wo Plinius vom Umfange der Stadt Rom schreibt, lesen einige: à milliario (dies stand mitten in der Stadt) ad portas triginta millia septingenti sexaginta quinque passus. Lipsius bemerkt, es müßten tria millia u. s. w. seyn. Der Diameter hatte dann 7530, dieser verdreifacht, gibt den Umfang zu 22 1/2 Meilen. Plin. maß zweimal: das erstemal bis zur Mauer, dann wieder von der Mitte der Stadt usque ad extrema tectorum; hier fand er nach Einigen 70 tausend Passus, welches sieben tausend seyn muß; der Diameter enthielt dann vierzehn tausend, und dieser verdreifacht, bestimmte den Umfang zu 42,000 P. Mit der Berichtigung des Lipsius stimmt jene Messung überein, die nach der Aussage des Olympiodor. Ammon, ein Grieck, beim ersten Einfall der Gothen, vornahm; er fand 21000 P. und Martin Polonus 22,000, die transtiberinische und Leoninische Vorstadt ausgenommen. Mit diesen soll der Umfang 42,000 seyn. Aurelian erweiterte

Rom bis zum Umfang von 50,000 P. Unter Honorius und Ammon war es schon eingeschränkt; noch mehr unter Belisar und Narses, der Pabst Hadrian I. ließ die noch bestehende Mauer errichten; sie kostete 100,000 Aurei. Wollte man dem Lipsius nicht beistimmen, so hatte Rom nach Plin. im Durchschnitte 60,000, und wenn man diesen dreimal nimmt, im Umfange 180,000, ja bis zu den äußersten Häusern noch mehr: (doch gehörten die Vorstädte nicht dazu) welch ein Unterschied? Gleichwie verschiedene Angaben der Römer jene Größe, oder Vielheit, die sie bestimmen wollten, gegen alle Wahrscheinlichkeit vermehrten, und ausdehnten, so gibt es andere, die in den entgegengesetzten Fehler fallen, und zu weit vom Ziel zurückbleiben. Sueton in Nerone sagt, zu Rom seyn an der Pest im Herbste 30,000 Menschen gestorben; er wollte doch etwas besonders anführen, und war dies etwas von der Art, was sich für Roms Größe schickte, da kleinere Städte eben soviel ja mehr verloren? Das Chronicon des Euseb. meldet, daß unter Vespasian in Rom viele Tage nacheinander täglich zehn tausend gestorben seyn. Von Cairo weis man, daß es einst einige Zeit hindurch durch die Pest täglich zwanzig tausend Menschen einbüßte. Man setze also in der Zahl des Sueton eine Null hinzu, so wird man dem, was er sagen wollte, näher kommen. Bei Trebellius in Claudio heißt es: Pop. rom. sumptu suo in Capitolio ante Jovis o. m. templum statuam auream posuit decem pondo. Man lese: mille. Hatte nicht Commodus eine eben so schwere von Gold?

Plin. L. II. c. 37. sagt: Viginti gladiatorum paria in principis Caji ludo fuerunt. Diese Zahl ist offenbar

falsch; denn gemeine Römer hatten mehrere Fechter. J. Capitol. schreibt von Gordian, er habe tausend Paar als Privatmann gehabt, und Otto der Kaiser hatte ihrer zwei tausend Paar: man lese also beim Plin. statt 20: tausend Paar.

Der nämliche Fehler kommt bei Sueton in Tiberio vor, c. 61. sagt er: Viginti uno die abjecti tractique. Die Rede ist ebenfalls von den gladiatorischen Spielen; man verbessere ihn ebenso, wie oben, und lese tausend für zwanzig.

Die bisher angeführten Beispiele würden schon hinreichend seyn, jeden, der an dem oben aufgestellten Satze noch zweifeln wollte, von dessen Richtigkeit zu überzeugen; ich will einige der auffallendsten noch hinzu setzen, voraus aber dem Leser aus der Ungewißheit helfen, indem er die ganz natürliche Frage schon jetzt aufstellen wird: warum verbesserte man die vorgeblichen Unrichtigkeiten der Zahlen so, und nicht anders? warum setzt man tausend für zwanzig? warum wirft man mit einem Strich hundert tausende weg? heißt das nicht, nach Willkür handeln? fällt man dabei nicht aus einem Extrem in das andere? Es ist billig, daß diese Fragen zuerst beantwortet werden, ehe wir die Beispiele häufen; auch werden wir dadurch die sonst unvermeidlichen Wiederholungen ersparen.

Man wisse also, daß die in den klassischen Schriften in der größten Menge vorkommenden Fehlgriffe am wenigsten den Römern selbst müßen zur Last gelegt werden;

nein,

nein, meistens waren es Männer, die uns nicht zum besten haben, und ihren Lesern Lügen auftischen wollten; sie waren dazu zu aufrichtig; was konnten Lügen ihnen helfen? ihr ganzes Ansehen würde durch solche gesunken seyn; man würde ihnen fast in keinem Stücke mehr geglaubt haben. Aber sie waren Großsprecher, heißt es, sie liebten Rodomondaten; Römer-Stolz kam mit ins Spiel. — Wer so spricht, muß alles dies beweisen, Großsprechen schickt sich für vernünftige Männer nicht; Nationalstolz kann mit Wahrheit bestehen, genug, wenn Römer uns Unwahrheiten verzeichneten (daß dies geschah, wird keiner in Abrede stellen) so war solches ihre Absicht nicht. Oft schrieben sie in der Entfernung, oft von Ländern, die sie nicht kannten; sie giengen nach dem Hörensagen zu Werke; Berichte von rohen Soldaten, Reisebeschreibungen, ohne Kritik verfaßt, lagen dann und wann zum Grunde; sprechen sie auch von Ländern, die sie kannten, so stand Unkunde in den fremden Sprachen ihnen im Wege. a) Ueberdenkt man diese Umstände, so ergibt

a) Ein Beispiel der Folgen aus Unkunde der Sprache führt Pelloutier, in s. Gesch. der Celten 1. B. X. Hauptst. an: Einige Römer giengen an einer Pelasgischen Stadt vorbei, und fragten nach dem Namen derselben; der Pelasger, den sie fragten, verstand sie nicht, und sagte: Chaire! Dies war die gewöhnliche Form des Grußes bei Griechen; die Römer glaubten, dies sey der Name der Stadt, und seitdem nannten sie diese nicht anders, obschon sie Agylla hieß. Denina erklärt zwar die Sache anders; er sagt, der Pelasger habe erwiedert: Caer oder Kair; welches Stadt hieß; doch dies thut nichts, die Römer verstanden das Wort nicht, und das celtische Appellativum ward ein Proprium der Stadt.

sich die reiche Quelle, aus welcher Unrichtigkeiten fließen konnten.

Die reichste Quelle der Fehlgriffe, besonders jener, von denen hier die Rede ist, floß bei den Kopisten älterer und neuerer Zeiten; zu jenen rechne ich die Amanuenses und Librarii der Römer, unter denen sich oft Menschen fanden, die nicht immer das verstanden, was sie schrieben; oft gebrauchte man zu solchem Geschäfte Sklaven, oder Freigelassene, die es handwerksmäßig trieben; zu diesen gehören die Mönche im Mittelalter. Bekannt ists, daß man in diesem Zeitalter außer den Klöstern kaum schreiben konnte. Sie allein besaßen die schönsten Werke der Alten; daß sie solche durch das Abschreiben vervielfältigten, war rühmlich; aber Schade ists, daß auch dabei Ignoranten mit ins Spiel kamen. Was Anfangs zum nützlichen Zeitvertreib diente, artete zuletzt in einen handwerksmäßigen Broderwerb aus. Man brauchte deswegen nur viele Hände, ohne auf die Köpfe, die sie richten sollten, Rücksicht zu nehmen; was ließ sich nun von solchen Mechanikern Gutes erwarten? was anders, als die vielen Varianten, die sich zum Erstaunen gehäuft haben? alle sprechen mehr oder weniger von der Unkunde in den Sprachen, die man schrieb, von Uebereilung, Mechanism, u. s. w. Man könnte, wenn es darum zu thun wäre, ganze Sammlungen der lächerlichsten Irrthümer in der Geschichte, Erdbeschreibung, Chronologie u. s. w. zu Stande bringen, so wie das Morgenblatt von Fehlgriffen der Buchdrucker, deren uns schon einige lieferte; doch dies kann mein Zweck nicht seyn; ich wollte nur zeigen, warum man bei Römern so viel Unrichtiges in Zahlen findet.

Und warum stießen denn die Kopisten hier öfter an, als in andern Stücken? es geschah wegen der Nota millenaria der Römer; Priscian nannte sie X circumscriptum wegen ihrer Gestalt. Sie glich nämlich einem auf beiden Seiten geschlossenen X. Man kann sich selbige am besten vorstellen, wenn man sich eine horizontal liegende Acht ∞ denkt. Kam nun solch eine Note in der alten Handschrift vor, so wußte der spätere Kopist nicht, was er aus ihr machen sollte; entweder wußte er, oder man hatte ihm gesagt, daß Römer zu den Zahlen ihre gewöhnlichen Buchstaben gebrauchten, daß M bei ihm für Tausend, D für Fünfhundert, V für Fünf, X für Zehn, u. s. w. gelte; die Nota millenaria ward folglich von ihm für das angesehen, dem sie am meisten glich, nämlich für ein X, oder nachdem das M. s. sie mehr oder weniger leserlich darstellte, für ein doppeltes X. So entstand durch das öftere Kopiren ein Fehler nach dem andern. Für Tausend, welches das ältere M. s. hatte, setzte man Zehn, oder Zwanzig. Da der Römer seine Millenaria so vielmal nacheinander schrieb, als er Tausende ausdrucken wollte a) z. B. ∞∞∞ waren bei ihm Drei Tausend, so machte der Mönch XXX daraus, dann hatten wir für drei Tausend nur Dreißig. b) War es nun ein Wunder, wenn Römer sich in ihren Angaben der Zah-

a) Es versteht sich, wenn die Summe nicht zu groß war, in diesem Falle hatte er andere Zeichen.

b) In Manuscripteen späterer Zeiten war das CL fast eben so, wie die Millenaria, ein Stein des Anstoßens; denn man verwechselte es oft mit D, wenn es klein geschrieben war; dann bekam man fünf hundert für hundert fünfzig.

len sehr weit von dem zu entfernen schienen, was sie sagen wollten? man wird sich schon hieraus das zu erklären wissen, was von Plin. L. II. c. 37. und von Sueton in Tiberio gesagt ward.

Gehen wir von den durch Kopisten entstandenen Defecten zu den Excessen über, so zeigen sich auch hier die Fehlgriffe im hellesten Lichte. Sie waren wieder die natürlichen Folgen der verkannten Millenaria. Aus ∞ ∝ ∞ waren, wie wir eben sahen, XXX entstanden; alle Umstände sagten dem Abschreiber, daß der Römer eine größere Zahl habe ausdrucken wollen; was Raths nun? die drei X blieben an ihrer Stelle, und bei ihrem Werthe, aber er denkt, sein Klassiker habe eben so viele Tausende darunter verstanden; die Rechnung ist jetzt fertig, und wir finden für drei tausend, die beim Römer standen, dreißig tausend beim Kopisten. Man vergleiche hier das Beispiel, welches von dem Umfange der Stadt Rom, und der im Plin. darüber aufgestellten kastrirten Angabe sprach. Noch einige andere Fälle, die Lips. anführt, gehören hierhin; sie werden jedem den mindesten Zweifel benehmen, ob Kopisten würklich so verfuhren, wie gesagt ward.

Beim Livius L. 23. heißt es: Itaque ingenti consilio fit Senatus consultum, ut Annibali quadraginta Numidarum millia mitterentur in Supplementum. Soviele Köpfe hatte damals Hannibal in seiner ganzen Armee nicht. Ein altes Buch, welches Busbequius dem Lipsius schickte, lößte die gerechten Zweifel, und bewieß ganz deutlich das Uebertriebene in dem Exemplar des Letztern. Statt quadraginta millia standen hier ∞ ∞ ∞ ∞ oder vier tausend.

Im nämlichen Buche des Livius sagt eine andere Stelle: Triginta millia Sardorum eo prælio cæsa, mille trecenti vivi capti. Das Buch des Busbeq zeigte ∞∞∞ oder drei tausend, und dann hieß es: Trecenti capti. Kein Mille war dabei.

Curtius L. 8. c. 7. schreibt: At tibi triginta millia mulorum captivum aurum vehunt. So läßt Curtius den Hermolaus zum Alexander sprechen. Wer staunt nicht über diese 30 tausend Maulthiere? unsere Verwunderung muß noch steigen, wenn man vom Demosthenes weis, daß der König von Persien nur zwölfhundert hatte? Man setze also, um dem Macedonier nach so vielen Siegen mehr zu geben, statt dreißig tausend: drei tausend, so wird man wenigstens in den Schranken des Wahrscheinlichen bleiben. Das nämliche gilt von den triginta millia Talentum. L. IV. c. 11. Diod. hat 3000; ferner von den 30000 Füßern L. V. c. 8. wo Arrian 3000 angibt. Auch L. VI. c. 5. ist die Zahl von 10000 unrichtig; es muß 1000 heißen, und L. IX. c. 8. lese man 30, statt mille XXX.

Ich sagte noch nichts von den Widersprüchen, die sich bei verschiedenen Römern in den Angaben der Zahlen zeigen. Ihr Ursprung ist entdeckt; er findet sich in eben jener Quelle, die von Kopisten so sehr getrübt ward. Sey es, daß die alten Geschichtschreiber oft von einander abweichen; daß selbst die gleichzeitigen nicht immer übereinstimmen; diese Disharmonie schändet den wahren Charakter des Historikers nicht; sie spricht vielmehr für diesen, und zeigt uns, daß man sich nicht blindlings einander folgen wollte; man sah entweder mit eigenen Au-

gen, oder nahm die Berichte Mehrerer auf; die Wahrheit mußte auf diesem Wege gewinnen; der später lebende findet sie hierdurch gewöhnlich in der Mitte. Wir dörfen also nicht erwarten, daß in den Klassikern eine völlige Uebereinstimmung herrsche; aber sie überschreite die Gränzen des Glaublichen nicht. Stoßen wir auf Fälle von letzterer Art, so gehe man vor allem zu obiger Quelle zurück; selten wird man sich von ihr entfernen, ohne die Ursache des Widerspruchs gefunden zu haben; ich sage selten, denn nicht immer ist sie hier zu suchen; eine gesunde Kritik wird da helfen, wo andere Mittel, die Wahrheit zu enthüllen, uns verlassen.

Wir wollen nun einige dieser Widersprüche sehen, nachdem sich uns ein Hauptmittel, sie zu heben, gezeigt, und bewährt gefunden hat. Lips. sammelte deren mehrere an verschiedenen Stellen seiner Werke; ich führe davon nur eins und das andere an, weil ich sonst die Gränzen dieser Abhandlung, die kurz seyn sollte, überschreiten würde. Man begnüge sich also für jetzt mit folgenden:

Valer. Maximus sagt L. 7. c. 6. Tres creati sunt viri, qui viginti quatuor millia Servorum comparaverunt, nämlich gegen Hannibal. Livius spricht von der nämlichen Hebung der Sklaven, sagt aber, man habe nur 8000 zusammengebracht.

Nach Plutarch brachte Pompejus, nachdem er den Mithridat besiegt hatte, 20 tausend Talente in den öffentlichen Schatz; außer dem theilte er noch vieles unter die Soldaten aus: dagegen spricht Plin. L. 37. c. 6. nur von tausend Talenten; dies war gewiß zu wenig; erstere Summe konnte die richtigere seyn; Plin. sagte

ohne Zweifel das nämliche, aber sein Kopist verwechselte die Nota millenaria mit XX. Daher entstand der Widerspruch.

Wie verschieden sind die Lesearten wegen dem Gehalt des Eumenes? nach einigen bezog er vom K. Constantin als Lehrer 60 tausend, nach andern sechshundert tausend Sesterzien. Man erwäge, daß Vespasian schon den lateinischen und griechischen Rednern annua centena (Sestertia) nach der Evalvation des Lips. 2500 Philipsthlr anwies. Aerzte hatten nach Plin. jährlich Quingena HS, oder 12500 Phil. Thlr. Eumenes war des Constantins Liebling: sollte er weniger bezogen haben, als letztere? dies läuft gegen alle Wahrscheinlichkeit; man nehme also kühn die größere Summe an; sie findet sich ja in seiner Panegyris, denn hier heißt es: in Sexcentis millibus nummum. Das machte 15000 Phil. Thlr.

Man wird nun selbst auch jene Differenzen zu heben wissen, die an verschiedenen Stellen meiner Uebersicht u. s. w. bei den Geschichtschreibern vorkamen. Z. B. Wenn Sueton in Augusto 40000, Eutrop aber 400000 Sicambrer auf das linke Rheinufer läßt verpflanzt werden; oder wenn, wie Ammian schreibt, in einer Schlacht die Julian den Allemannen lieferte, 6000 der letztern auf dem Platze blieben, da hingegen Zosimus diese Zahl bis auf 60000 erhöht. Man setze diesen die Verschiedenheit hinzu, die bei Jul. Capit. sich findet er sagt von Maximin, er habe in einer Strecke von 400000 P. auf deutschem Boden alles verbrannt; statt

dessen setzt Salmas. 40000. Aehnliche Fehlgriffe zeigen sich bei Jornandes, und andern. Daß auch die Angabe des J. Cäsar. L IV. c. 10. da, wo er vom Zusammenflusse des Rheins und der Maas spricht, hierhin gehöre, bemerkte ich in der Uebersicht II. Auflage.

Bei Schlachten der Alten ist es etwas ganz gewöhnliches, daß man auf Zahlen der Besiegten, oder Gebliebenen stößt, die ins Unglaubliche gehen. Wer muß nicht stutzen, wenn Fabius in einem Treffen hundert zehn tausend Gallier schlägt? Marius tödtet zweimalhundert tausend Cimbrer und Teutonen; Aetius hundert zwei und sechszig tausend Hunnen. Man vergleiche Süßmilchs: Göttliche Ordnung, wo er von den Kriegen der Alten redet. Bei den 32000 Streitwagen, die nach der Chronick Joab soll gehabt haben, vermuthete man schon lang einen Fehler in der Zahl, oder es sollte Mann heißen.

Ich glaube, wir sahn nun genug, wie viel Unheil die einzige Verwechslung einiger wenigen Zeichen im gelehrten Fache stiftete, man schließe hieraus auf das, was dadurch erst entstand, weil man Mehrere derselben nicht kannte. Eine ganze Reihe solcher, die dem in der Archäologie Unbewanderten als eben so viele Hieroglyphen vorkommen mußten, findet sich bei Cilano: Römische Alterthümer IV. Th. S. 1385. Ja, daß Römer in ihrer alten schriftlichen Rechnungsart Manches aus der hieroglyphischen würklich entlehnten, dies zeigt sich aus dem Vergleich beider. Auf den Obelisken deuteten senkrechte Linien, blos nebeneinander gestellt, lauter Ein-

heiten an; ein Querstrich über jene gesetzt, machte sie zu Zehnern. Zwei Querstriche erhoben die Einheiten zu Hunderten; drei zu Tausenden. S. J. C. Gatterers Weltgesch. 1. Th. S. 586, wo mehreres über diese einfache Art zu zählen, und ihre Aufnahme bei andern Völkern gesagt wird. Bei Römern sahen wir etwas Aehnliches: auf einer Statue, die man in Venedig fand, bezeichneten fünf senkrechte Striche, mit einem Querstriche darüber, das Doppelte, nämlich einen Decemvir. a) Ein C mit einem Querstrich hieß ihnen: Hunderttausend. b) Anfangs zählten Römer nach den Fingern: daher ihr: I. II. III. bei 5 legten sie die 3 Mittelfinger nieder, und ließen nur den Daumen und kleinen Finger aufrecht stehen; daher entstand ihr Λ und aus diesem X. 50 druckten sie durch ⊳ aus; nachher durch L. Zwei L obereinander zeigten 100 an; später wählten sie dafür C, den Anfangsbuchstabe von Centum. c) Welche Misgriffe mußten beim Nichtkenner in solchen Fällen geschehen?

Wir sind jetzt in dem Falle nicht mehr, daß wir Zahlen in den alten Klassikern zu entziffern hätten; das, was uns von ihren Werken übrig blieb, ist längst entdeckt, abgeschrieben, und zuletzt durch den Druck vervielfältigt worden; die Fehlgriffe, die bisher dabei geschahn, kommen folglich nicht auf unsere Rechnung; aber für Archäologen ist es Pflicht, den Leser auf das Geschehene aufmerksam zu machen, die Fehler anzuzeigen, sie zu ver-

---

a) Valerian. in Hieroglyph. p. 452. et Sequ.
b) Tilano a. a. O.
c) Spect. de la nat. T. V. p. 249.

bessern, und so die Ehre des unverschuldeten römischen Schriftstellers zu retten. Sollten dann in der Zukunft noch Werke zum Vorschein kommen, die wir bisher vermißten, Werke, die wir nur dem Namen nach kennen — und wie viele gibt es deren nicht — so bürge ich dafür, daß die Nachwelt sie weniger entstellt, und folglich brauchbarer erhalten wird, als das rohe Mittelalter uns das seinige aus seinem reichern Fundgruben überlieferte. Doch wir sind auch ihm, der vielen Fehlgriffe ungeachtet, Dank schuldig; was hätten wir jetzt ohne seine Dazwischenkunft? wie sehr würde sich seitdem die ohnedem schon große Reihe der verlornen Stücke vermehrt haben, wenn man in Klöstern das damals Vorfindliche durch fleißiges Abschreiben nicht gerettet hätte? wir wollen ihm also nicht böse werden, ja um so weniger, da sich die geschehenen Fehler verbessern laßen. Wie solches zum Theil leicht thunlich sey, dies zu zeigen war der Zweck gegenwärtiger Bemerkung.

XII.

Nachtrag zu S. 36. der Uebersicht u. s. w.

Dunum. Buchanan a) stimmt in der Erklärung des Worts: Dunum mit mir überein. Er sammelte über fünfzig Namen von Oertern, in welchen das dunum im Anfang, oder zu Ende steht. Schottländer setzten es gewöhnlich vor, wie in Duncaledon. Pelloutier b) sagt ebenfalls, Dun habe im Celtischen Hügel geheißen; Segodunum übersetzt er deswegen durch: Siegehügel; Rugendunum durch: Gerichtshügel, und Carrodunum durch: Wagenhügel, wie man auch Wagenburg sagt. Nur am letztern zweifele ich, denn Carn hieß im Gallischen: Grab, also könnte Grabhügel hier das passendste seyn.

Im Griechischen heißt Then Sandhügel, und Thin ist von gleicher Bedeutung. Der Engländer Tòwn kam vermuthlich aus der nämlichen Quelle. Vielleicht ist es dem Umstande, daß die Alten ihre Städte oft auf Anhöhen anlegten, zuzuschreiben, daß obiges Tòwn im Engl. für jede Stadt gilt. Andere dachten bei letzterm an unser deutsches: Zaun (Sepes) weil man in Deutschland zur Zeit, da es noch keine Mauern gab, Städte durch Bretter und Pfäle verwahrte. Für Deutschland mag dieses würklich gelten; wollte man aber auch das Dun durch

---

a) Rer. Scot. L. II.

b) Gesch. der Celten. 1. Th. S. 139.

Zaun erklären, so würde man irren, denn hätten Celten dies Wort bei jeder Stadt brauchen können; solches geschah aber nicht, warum? weil es bei ihnen einen andern Sinn hatte, jenen, nämlich, den wir oben angaben. Denina sucht alle über Dunum steitende Parteien zu vereinigen. Er sagt: man verstehe unter diesem Wort eine Erhöhung, sie möge von Natur, oder durch Menschen entstanden seyn; dann sey die Sache entschieden, dann hat Falconet Recht, welcher darunter einen natürlichen Hügel verstand, und Freret kann bei seiner Meinung bleiben. Er behauptete, Dunum heiße eine Befestigung, oder einen geschlossenen Ort. Ist nicht mit jeder Befestigung ein Graben uud Wall verbunden? und ist letzterer keine Erhöhung? sagt man nicht von der Anlage einer Stadt: Oppidum surgit? ædificium surgit, mœnia surgunt? Kurz: Clitophon, Plutarch u. s. w. können ebensowohl von einer natürlichen als künstlichen Höhe bei ihrem Dunum verstanden werden.

Magus ward im §. 36. selbst, bei der zweiten Aufl. erklärt. Pelloutier gibt das Wort für celtisch aus. Soviel ist sicher, daß es mehrern Völkern gemein war. Denina schwankt bei der Angabe seiner Bedeutung; bald heißt es bei ihm: Hügel, und daher, sagt er, seyn: Mainz, Monza in Italien; bald ists soviel, als: Opus, d. i. jede Anlage: darum, glaubt er: habe Bodincomagus auch Industria geheißen, und die Würkung sey hier für die Ursache genommen worden. S. dessen Clef des Langues P. II. Sect. III. art. VII. §. 415.

Mana und Bona sind eins, wie in der Uebers. S. 111. bemerkt ward. Was wollen sie aber sagen? Mone

heißt im Griech. Mansio Meno: maneo. M und B wechseln oft.

Briga der Celten ist in unserer Brücke und dem Engl. *B*ridge noch kennbar. Daher erklärt sich Briva Curretia; es lag am Fl. Coureze in Nied. Limoçin. Briga hatte aber sonst eine ausgedehntere Bedeutung, als jetzt. Heutzutage verstehen wir darunter einen durch Gewölbe oder Holz über das Wasser gebahnten Weg: bei Celten dachte man dabei an Stellen, in Flüssen, wo es dem Wandrer möglich war, zu Pferde, oder zu Fuß durchzukommen. Wir nennen jetzt solche Plätze Fuhrden, im Sächs. Förden, im Holländ. Veeren, im Engl. hatte man sonst auch Ford, jetzt wird es nicht mehr gebraucht. a) Reste zeigen sich noch in Fairford, Stanford, *B*rentford, Dornford u. s. w. Letzteres soll das Durobriva der Alten gewesen seyn; daß das griechische: Poros mit dem deutschen: Fuhrd, anverwandt sey, wird keiner in Abrede stellen.

Was das Briva bei Celten war, das waren bei Griechen Ta *B*rachia, und bei Lateinern: *B*revia. — Syrtes et *B*revia ist ein im Lateinischen oft vorkommender Ausdruck. Wenn Ammian L. XXII. von den Ausflüssen der Donau spricht, so sagt er: Pontus consurgit in *B*revia dorsuosa. Wer verkennt hier das den genannten Völkern gemeinschaftliche Wort?

---

a) Sie haben aber noch *R*yth, das ebenfalls Fuhrd heißt; daß dies sonst auch am Rhein gebräuchlich war, sieht man aus den Ortsnamen, die hier und in der Gegend vorkommen; es gibt ein Rheit an der Niers, unter Mondorf am Rhein u. s. w.

Fuhrden sind älter, als Brücken; jene entstehen durch Natur, diese durch Kunst. Erstere sind folglich auch älter als Städte, ja sie gaben sehr oft Veranlassung zur Erbauung letzterer. Menschen siedelten sich gern an Flüssen, und vorzüglich da an, wo Untiefen ihnen den Gebrauch beider Ufer gestatteten. Kamen noch andere Umstände hinzu, z. B. eine Hauptstraße, oder eine zum Handel günstige Lage, so sah man in solchen Gegenden bald die blühendsten Städte entstehen; man denke nur an Frankfurt, Erfurt u. s. w. das Lupfurdium des Ptolem. erklärt sich deutlich auf diesem Wege. Man hat es in Meißen gesucht; a) ich würde es vielmehr in der Gegend von Leipzig suchen, wo bekanntlich das Flüßchen Lüpe sich findet. Lupfurdium sagt ja weiter nichts, als eine Fuhrd über die Lüppe. Der Römer würde gesagt haben: Trajectum ad Luppam. Müller b) glaubte, Führd hieße: Gränze, darum sah er auch solch eine in Bredevord; eine Landesgränze konnte wohl an diesem Orte mit einer Fuhrd zusammentreffen, aber dies war dann Zufall; in seiner Etymologie täuschte er sich. Wandalen hatten für unser Fuhrd ihr Broda, c) und Polen haben es noch. d)

---

a) *Bertins* Comment. rer. germ. stimmte für diese Stadt, und sagt, in den Vorstädten erinnerten die Namen: Nidher-Vhor, und Over-Vhor an Trajectus; Letzteres wird nicht geläugnet; aber wo blieb die Erklärung des Lup?

b) Beitrag zur Bestimmung der Gränzen zwischen Franken und Sachsen. S. 22.

c) *Bertius* a. a. O. S. 609.

d) Denina T. I. p. 287. Er sagt: F wechselt mit B, und das K ward versetzt. Daher erklärt sich Deutschbrod.

Es ist folglich keinem Zweifel unterworfen, daß Bria, und Briva nichts, als eine Brücke, oder Fuhrd anzeigen. Die Namen, in welchen sie vorkommen, sagen uns gewöhnlich auch, an welchem Flusse sie sich fanden, oder welches Volk an ihm wohnte, oder wer die Brücke erbaute. So war Samarobriva eine Brücke über die Sambre, Isarobriva, oder Briva Isara, eine über die Iser. Briges und Bebriges waren, wie einige vermuthen, Völker, die an einer Brücke oder an einem Meerarm wohnten. Doch denke ich hier vielmehr an: Bruch, oder eine sumpfige Gegend. Flaviobriga hieß so von der Brücke des Flavius Vespasianus, der sie errichtete; die dabei gelegene Stadt wird jetzt Bilbao genannt, das von Bellum vadum herkommen soll. Mehreres hierüber sehe man bei Pelloutier I. B. 15. Hauptst. Aber sind Briga, Briva mit Bria eins? Strabo L. 7. Nicolaus Damasz. und Wachter in s. Glossar sagen, Bria hieße eine Stadt überhaupt. Möglich ists; in diesem Falle lag dem Bria eine andere Wurzel zum Grunde; ich denke nämlich dann, daß es durch Verkürzung eines Worts entstand, daß unter dem Abry (Obdach, Schutz) im Französ. noch gangbar ist, bei Buchanan ist abria: statio. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die bisher angeführten Wörter in den varschiedensten Ländern, wie z. B. in Spanien, Gallien, Germanien, Thracien, u. s. w. Statt hatten. Es beweist dann zugleich die Ausdehnung jener Sprache, der sie angehörten, nämlich der Celtischen. Aber was heißt

Varia? Wir finden es ebenfalls als einen Bestandtheil verschiedener Ortnamen, z. B. in Durnovaria,

Vermuthlich ist es eins mit Bria, oder Veere, (Ueberfahrt) letzterm kommt es wenigstens dem Laut nach sehr nahe; vielleicht aber ist darin das persische Bar oder Var verborgen; es heißt Stadt oder Schloß, und ist eins mit unsern: Warten, und der Ungarn Varta. S. Hager: Neue Beweise der Verwandtschaft der Ungarn und Lappländer. S. 37.

Ach und Eck sind eigentlich verschieden. Ersteres hieß im Celtischen: Wasser. Spuren davon finden sich in verschiedenen Flüssen, die entweder ohne Zusatz: Ach, Aa, oder Aha a) sich nennen, oder solches in ihren Namen mit sich führen, wie Schwarzach, Camlach, Lautrach, daß Aachen eben daher stamme, ist bekannt. Bei Franzosen änderte sich dieses Ach in Aix, beim Lateiner in Aqua. Nach Verschiedenheit der Dialecte sprach man es auch aus, wie Ack. Der Brabänder sagt noch für Aachen (Aquisgranum) Aken. Dadurch mußte Verwirrung entstehen; denn das Ak gieng anderswo in Eck über.

Letzteres hat im Deutschen eine ganz andere Bedeutung, es bezeichnet nämlich den äußern Theil eines Winkels, b) der gewöhnlich durch einen Berg entsteht. Der

Griech

---

a) Auch dies Aha ward von den Alten, wie Acha, ausgesprochen. Es ergieng ihm, wie dem lateinischen Mihi, Nihil.

b) Nur der Spanier und Deutsche hat für den innern und äußern Winkel verschiedene Benennungen. Bei ersterm zeigt Esquina den äußern, Rincon den innern Winkel an. Beim Deutschen ist Winkel das Innere; Eck das äußere; der Franzos hat für beides

Grieck hat sein gleichlautendes akis, d. i. Spitze. Statt Eck spricht der Westfälinger Egge; er will dadurch eine Schlucht zwischen zwei Bergen andeuten. In der Schweiz kommt Ang mit Eck in der Bedeutung überein, und Tetnang, Bernang u. s. w. sollen daher ihre Namen haben. Wer wird nun im Stande seyn, in jedem Falle zu entscheiden, ob das Ak, Acum, Ach, Acha u. s. w. im erstern, oder im zweiten Sinne zu nehmen sey? nur Localkenntniß muß hier zu Hülfe kommen, und für diesen oder jenen Ortsnamen das Urtheil sprechen. Bei Ruffach z. B. kann Rothbach zum Grunde liegen; bei Andernach wird Eck gelten müssen, denn es liegt an einem Berge. Schwarzach, das ehemalige Benedictiner-Kloster lag anfangs auf einer Insel bei Drusenheim, ward nachher an das Schwarzwasser verpflanzt, und daher sein Name. Oft scheinen Römer an nichts von dem bisher Gesagten gedacht zu haben. Hörten sie, daß ein deutscher Ortsname sich auf ig, ich, lich endigte, so machten sie acum daraus; daher erkläre ich mir ihr *Brisiacum*, *Bebriacum* u. s. w.

Dur Durum kommt oft in Städtenamen vor; Buchanan sammelte deren mehrere, z. B. Divodurum, Bragodurum, Ebodurum, Gannodurum u. s. w. er setzt hinzu: »A situ, ut reor, prope flumina sic dicta.» Wachter glaubte, es wäre eine Ueberfahrt darunter verstanden; Serar stimmte ihm bei, dagegen sagt Pelloutier: Dur heißt im Deutschen

nur sein Coin, und der Italiener Cantone. S. Berl. Monathschr. 1810, S. 124.

eine Thür, Eingang, Oeffnung, oder auch das, was man heutzutage den Schlüssel zu einer Provinz nennt. Furmerius in Annal. Fris. dachte zwar ebenfalls an Thür, meinte aber, man müßte bei solchen Namen die Mündung eines Flusses darunter verstehen. Er erklärt deswegen Geldern dadurch, daß es heiße Gala-door, weil nämlich das Flüßchen Gala sich hier in die Neers ergieße. Denis in s. Ossian sagt, Dora heiße: Hügel. Wer hat nun Recht?

Für eine Ueberfahrt hatten Celten ein anderes Wort, wie wir schon sahn: die Meinung des Wachter fällt also weg. Pelloutier führt einige Städte an, die man würklich als Hauptplätze der Völker halten kann. z. B. für Bojer waren Bajodurum, für Bataver Batavodurum, Festungen; indessen lenkt er zugleich zu jener Meinung ein, die unter Dur eine Mündung verstehen, denn er sagt: Divodurum (Metz heiße so, weil hier die Seille in die Mosel flösse. Bei einigen andern auf dur sich endigenden Städten bemerkt man ebenfalls Mündungen, wie z.B bei Octodurum (Martinach) Bojodurum (Innstadt bei Passau) Batavodurum (Durstadt), wir müßten aber von der Lage mehrer gleichnamigen versichert seyn, wenn man die Bemerkung des Furmerius für Regel anerkennen sollte. a) Solang wir damit nicht im Reinen sind, wird man am

---

a) Für Oerter, die an Zusammenflüssen lagen, zeigt sich in Gallien das Wort Condate, das vermuthlich celtischen Ursprungs ist. Es kommt deswegen oft vor, wie das Confluentes beim Römer. S. Welt- und Menschengesch. übers. von Hißmann, Neue Gesch. II. Th.

sicherſten mit Buchanan halten, denn alle die genannten Städte liegen wenigſtens an Flüſſen; Marcodurum zeigt ſich an der Ruhr, Gannodurum ſetzt Ptolem. an den Rhein, Gammonodurum ſoll Salzburg ſeyn, es hat folglich einen Fluß. Vielleicht iſt Dur weiter nichts, als das verkürzte hydor (Waſſer), die Aspiration fiel weg, und dann wäre ja der Streit geendigt; oder man nehme Dur für Feſtung überhaupt, dann ſind wir wieder am Ende; für dieſe Meinung ſtimmt die Analogie von Turris, Tour, Towr, und der Ungarn Torony; Deutſche ſagen: Thurm; alle ſind ſich ohne Zweifel verwandt, und alſo in der Bedeutung eins.

Die Endungen: ava, avum, abum, gaunum, govia beziehen ſich alle auf das deutſche: au und gau. Daß letzteres einen Landesſtrich oder Bezirk andeutete, iſt bekannt; beim Lateiner hieß ſolcher Pagus. Man rechne hierhin: Zenabum, Auſava, Petovia, Ingaunum, Albigaunum, u. ſ. w.

Car bedeutet, wie Hieronymus ſchon bemerkte, eine Stadt. Es erſcheint mit ſeinen vielen Abkömmlingen, die es in verſchiedenen Sprachen hat, ſehr häufig in den Namen der Städte. Wir finden es in Karthago, Carthagena, Caralis, Carara, Cairo, u. ſ. w. Bald ſagte man ſtatt Car: Cäre (daher Cærites) Cär, Kärt, Certa, wie in Tigranocerta; bald: Cair, Ker, Quer. Italiener machten Chieri, und Franzoſen Quiers daraus. Sehr oft wandten es Celten an, und weil es noch in ſpätern Zeiten vorkommt, ſo dient es zum Beweis, daß das Celtiſche noch lang fort-

dauerte. Den Ursprung des Namens Charta (Papier) leiten einige daher, weil Tyrus, wo man es zuerst machte, sonst auch Charta hieß. Wir sahen aber seine Abkömmlinge noch nicht alle; es gehören dahin: Gard, Gorod, Grad. Ersteres kommt vor in Asgard; das zweite findet sich im Rußischen oft, z. B. in Bielgorod, Novogorod; das dritte an der Donau, in Belgrad. Der Hebräer sagte Kiriath, wie in Kiriat-Ja d. i. Civitas Dei.

Durch den Wechsel des C oder G mit B V und W entstanden neue Wörter, die im Grunde mit den vorigen eins sind. So erklärt sich der Ungarn: Varta (im Deutschen: Warte) Varad und Vard (Schloß, Castell) Perser hatten Bar; daher Tranquebar, Malabar, Nicobar; im Altpers. oder Pehlvi hieß es: Stadt. a) Weil es überhaupt genommen eine Verschließung, oder Sicherheitsanstalt durch Zäune, Bretter, Wälle, Mauren, u. s. w. anzeigte, dehnte sich sein Gebrauch sehr weit aus, denn man nahm es auch für Gärten, im Engl. Yard; Jardin, hortus sind eins; ferner für Corte, Curtis (Villa) für Cohors Horde, in Schweden und Norwegen: Harde u. s. w. S. Denina und Hager: Neue Beweise der Verwandtschaft der Ungarn und Lappländer. S. 37. u. s. w.

Von Oikos (Haus) leitet Denina das deutsche: Wig, Wik, und der Lateiner: Vicus. Viele Oerter im

---

a) Sonderbar ists, daß Denina das Bar in dieser Bedeutung nicht kannte; darum sieht er, wo es nur vorkommt, bald eine Bürde, bald eine Bahre (Feretrum), aber wie konnte dies in Verbindung stehn mit Bar-le-duc, Bar-sur-aube, und Bar-sur-Seine?

großen Deutschland führen dies Wort in den Namen bei sich. Sehr viel ward über die Etymologie dieses Wig, oder Weich, bei Gelegenheit der Weichbilder geschrieben. Man sehe darüber Gryphiander de Weichb. Seine Erklärung stimmt im Ganzen genommen mit der von Denina überein. Er sagt: »Weich hieß bei Sachsen und Deutschen: ein Gericht, Gebiet, Flur, Gemarke, Zwingban, Kreiß, Pflege, Termine y, Landwehr.» Er gibt ihm also eine größere Ausdehnung. Doch dies thut nichts zur Sache. War nicht die Bedeutung des Hamm, oder heim anfangs ebenfalls eingeschränkt auf ein Haus? so gieng es auch mit dem Vicus der Römer, und mit dem deutschen Wig; als zur Stadt gehörig sehen wir es in dem alten: Wighaus d. i. Stadthaus.

Bal heißt beim Irrländer und Schottländer Stadt, oder in ältern Zeiten ein Schloß, eine Villa. Bal-Edgar war folglich die Burg oder der Wohnsitz des Edgar. S. Buchanan Res. Scot. Bal-Clutha d. i. die Stadt am Clutha, und Bal-Teüta (d. Stadt an d. Tweed) kommen vor in Denis: Ossian. Dies Bal ist vermuthlich eins mit Vallum, Wall; Städte sowohl als Burge hießen darum so, weil sie mit einem Erdwal, oder mit Pfalwerk umgeben waren; vielleicht trat auch das L an die Stelle des R, dann haben wir wieder: Bar, von dem die Rede war.

Heutzutage sind fast alle diese Endungen der Städtenamen durch neuere verdrängt. Wir finden jetzt statt jener andere, die auf Brunn, Born, Bach, Furt, Trecht (dies blieb uns noch von dem latein. Trajectus) Feld, Heim, Berg, Thal, Burg, Stein u.s.w. ausgehen.

Bertius sammelte von allen diesen eine Menge; ich übergehe sie, weil jedes geographische Buch sie zur Genüge darstellt.

XIII.

Zusätze
zur Uebersicht. II. Th.

S. 116. Es laßen einige Basel von Valentin. II. im J. 374. erbaut seyn, aber dies ist ungewiß. Unter Attila und im J. 917. soll es viel durch Hunnen gelitten haben; K. Henr. II. stellte es wieder her. Von der Curtis regia, die einst hier war, blieb nur der Name: Pfalz beim Münster übrig. Mehrere röm. Denkmäler kamen von Augst hierhin, aus dessen Trümmern es auch entstand; so glauben wenigstens mehrere.

S. 118. Groß und klein Kems liegen gegen einander über; das größere auf dem linken Ufer ist das römische Cambes.

S. 119. l. 20. Mehrere Data sprechen von einer starken Veränderung des Flusses in dieser Gegend. Die Rheinstraße von Rastadt bis Manheim geht über den alten Rheindamm, in dessen Niederungen, die nun angebaut, und mit Holz bewachsen sind, der Strom sonst floß. In den Drograph. Briefen von Rose, III. Th. S. 95. wird diese Erscheinung auf folgende Art erklärt: Der südl. Hügel von Breisag, so heißt es, besteht aus vulkanischer Asche; die östl. Höhen des Ich-

ringer Thals sind kalkig, und können als ein Vorgebirg des Schwarzwaldes angesehen werden, die höhere Kette ist vulkanisch; bei ihrer wiederholten gewaltsamen Erhebung soll der Rhein um eine starke Meile zurückgewichen seyn. Bei Achkarn findet sich ein Krater, bei Rottweil ein Lavaberg, auch bei Wasenweiler, am Kaiserstuhl und Eichelspitze, an der Vogsburg, Kichelsberg, bei Schelingen, Bischoffingen, Kislen, Königsschafhausen, Burken, bis gegen Sasbach, Lützelberg, Limburg, um Embingen am Treisamflusse; bis Balingen. So findet also die alte Sage von einer sonst mehr östlichen Richtung des Rheinlaufs ihre Bestätigung u. s. w.

S. 122. l. 26. Wir müßen hier etwas von den Goldwäschen sagen, deren mehrere in dieser Strecke vorkommen. Die Sache ist alt, denn Otfrid und Nonnus in Dyonis. L. XLIII. sprechen davon. Man findet solche zu Rochsheim, bei Petersau, Grübelstein, Germersheim, Mittelgrund, Pfeifersgrund, Wörder, Michelfeld, Rinderhecken, Jostenwerth, Hagenbach, Lemmerhock, Krautenwerd, Münchhausen, Kindelsgrund, Danhausen, Danhäusergrün und Selz. Freher gibt alle diese Oerter an. Wie ergiebig sie einst waren, erhellet aus folgendem: Heberer sah in 4 Stunden aus Goldsand, den man herausbrachte, eine Kugel machen, die 2 Goldgulden an Werth hatte. S. Cons. pro Aerar. p. 950. Diesemnach zu urtheilen mußte der ganze Betrag bedeutender seyn, als der von der Goldwasche am Draun

in Steiermark; Man schätzte diesen im Durchschnitte jährlich zu 1000 — 1500 Ducaten.

S. 124. Oertel suchte Noviomagus in Neuburg, das unter Rheinzabern liegt, aber er betrog sich; Freher schreibt von diesem Orte: Recens est, et ante pauca lustra in adversa Rheni ripa resedit; rhenus id primo insulam fecit, post mutato alveo in Germaniam e Gallia transportavit. p. 82.

Das römische Castell in Speir entdeckte Litzel im J. 1758. so sagt das Journ. encyclop. vom J. 1763. T. 3. Hier heißt es auch von

Alta Ripa: es lag auf einer Insel zwischen Speir und Mannheim, und war im J. 1750. bei niedrigem Wasser sichtbar. Litzel schrieb mehreres darüber, wie aus den Schriften der Literär. Gesellsch. zu Dusburg erhellet.

S. 129. In Worms finden sich noch verschiedene Inschriften von Römern, Särge entdeckt man auf dem Heidenkirchhofe; in dessen Nähe ist auch das vorgebliche Riesengrab, das aber vermuthlich nichts anders war, als eine Malstette, oder ein Opferplatz. Schade ists, daß Worms mit Speir ein gleiches Schicksal hatte; was von den Verheerungen der Stadt in den Jahren 1631.— 32. — 35. noch schönes übrig geblieben war, ward 1689. das Opfer der französischen Gothen. Nur die Mauern des Doms blieben stehen, weil es zuviel Mühe und Zeit kostete, sie zu sprengen.

S. 130. Bonconica soll bald durch J. Cäsar, bald durch Probus entstanden seyn. Nur das ist sicher,

daß Römer da waren; mehrere hier gefundene Münzen und andere Reste sprechen dafür.

In Ladenburg entdeckte man im J. 1766. mehrere Alterthümer. S. Krünitz. Mehreres von ihm hat Dumbeck in s. geogr. pagor. S. 179.

S. 131. Auf dem Echelberg saß der Pabst Johann XXIII. 3 Jahre gefangen; ein Thurm dieses Castells soll noch übrig seyn. In der Folge entstand hier das Dorf Mannheim, von welchem die im J. 1606. angelegte Festung und Stadt den Namen beibehielt. Das Dorf hieß vermuthlich anfangs Monheim, das soviel als Mundheim sagen sollte, weil es an der neuen Mündung des Neckars lag.

Die Villa regia in Tribur soll da gestanden haben, wo ein Platz am Thor noch die Hofstadt, und ein Graben der Kaisersweier heißt. Mehreres kommt von diesem Orte vor in Dumbecks Geogr. pagor. aliquot cisrhen.

Was von der Aenderung des Neckarlaufs in m. Uebers. gesagt ward, schreibt Dielhelm auf Rechnung der Grafen v. Katzenelenbogen, folglich in spätere Zeiten; da es mir hier an den nöthigen Urkunden fehlt, so kann ich darüber weiter nichts sagen. Auch Litzel schrieb darüber in den Abhandl. der Literär. Gesellsch. in Düsburg, ich hab aber diese nicht zur Hand.

S. 149. Ueber die Ausdehnung des Taunus ist man nicht einig, darum gebrauchte Habel ein: oder, Van Alpen sagt: er geht bis Caub. Sein höchster Punkt ist der große Feldberg; von ihm sieht man

Strasburg durch ein Fernohr; er hat mit dem Barometer gemessen 2605, 4 pariser Fuß, der Altking 2400. Alle stehen folglich den höchsten Punkten des Harzes- Fichtel - Erz- und Riesengebirgs so, wie des Schwarzwaldes nach. Der Kern ist Thonwacke; er hat Eisen, Kupfer, Blei, Silber; Römer arbeiteten auf letzteres.

S. 153. Unter Franken hatte Wiesbaden einen Saalhof (Curtis regia), von der noch die Saalgasse den Namen hat; er bestand noch lang nachher; denn mehrere Kaiser z. B. Otto, der Große, Adolph I. und Frid. III. hielten sich zuweilen hier auf; der Schwedenkrieg tilgte dessen letzte Spur.

S. 158. Ueber den Mäusethurm bei Bingen ward viel Lächerliches geschrieben; es scheint, man wußte nicht, daß es deren mehrere gab; es findet sich solch einer an der Rheinüberfahrt bei Hönningen (am Oberrhein), ein anderer war in Rheinfels. Solche Thürme waren nichts, als Warten, wofür auch schon Arithemius und Serarius den hiesigen erklärten. Letzterer dachte dabei doch an Mäuse, und sagt, man habe hier auf Schiffe, wie Katzen auf Mäuse gelaurt, sonst habe Lauren auch Mausen geheißen. Wozu dies? blieb uns nicht das Wort: Maut in unserer Sprache? wir sagen noch: Mautamt, Mautbeamten u. s. w. und was bedeutet es? ein untersuchen, nachspüren. Der Griech hat das verwandte: mao d. i. mauten, mausen, suchen. Müse hieß aber auch im Altdeutschen: Geschütz; Müsehaus war ein Gewährhaus, unsere Musketten können noch daran erinnern. S. Roth Ge-

meinnütz. Lexicon unter: Mäusethurm. Aus letzterm Umstand ergibt es sich, warum auch Rheinfels solch einen hatte, doch genug hiervon, wir bedürfen der Mäuse Hatto's nun nicht mehr.

Beim Bauzenberge dachten einige an Buciobauten, als hätten solche hier gewohnt, aber es ist irrig; Bauzberg entstand aus: Pfalzberg, wie er auf einigen Karten noch vorkommt.

Was die gefährliche Rheinfahrt in hiesiger Gegend betrifft (man nennt sie das Bingener Loch) so ist zu bemerken, daß sie in ältern Zeiten noch viel gefährlicher war. Holländer waren es, die hier eine 50 F. breite Oeffnung machten zur Beförderung ihres Handels, so sagt Klebe, doch gieng ihnen Karl d. G. schon zuvor, und der Kurf. v. Mainz Sigismund folgte dessen Beispiel.

Im 10. J. der franz. Republick entstand hier eine neue Straße, die von Koblenz nach Mainz führte, und zwar am Rhein vorbei, da man sonst über den Hundsrücken fuhr, weil es dicht am Flusse unmöglich war, mit Wagen durchzukommen. Bei St. Goar gerieth sogar der Fußgänger in Noth, weil der Pfad steil und eng war. Wie sehr hat sich seitdem die Sache geändert? Die neue Straße gleicht völlig jenen unter Koblenz, die nach Trier und Kölln führen. Der Reisende behält nun den schönen Fluß im Gesicht, und hat nun im Herauffahren den nämlichen Genuß der angenehmen Gegend, der vorher nur dem zu Wasser herabfahrenden zu Theil ward. Schon im ersten Jahre ward diese neue Straße zu 3/4 fertig.

Vom nahen Soueck bemerke man nur folgendes: dies alte Schloß, das nun in Trümmern ligt, erhielt seinen Namen ohne Zweifel vom Saunwalde, an dem es angelegt ward, und dieser hieß so von: Saum oder Gränze; solch eine bildete der Wald für die vordere und hintere Grafschaft Sponheim. S. Freher.

S. 161. Bacharach hatte allem Anschein nach unter Franken einen Königshof, der auch unter dem Namen: Saal vorkommt. Das Andenken an den hiesigen blieb bis zur franz. Revolution im Saalschuldheiß übrig; er wohnte auf dem Markte, dem Rathhause gegenüber; vielleicht war eben hier der Platz der alten Burg.

S. 174. Wenn man das alte Koblenz im neuen sucht, so wundere man sich nicht, da es zu verschiedenen Zeiten von neuem befestigt ward. Im J. 1018. erhielt es Mauern, 1249 wieder unter dem Erzb. Arnold; dieser ließ noch im J. 1252. daran arbeiten, diesmal galt es dem S. Georgs Districte; zwei Jahre später entstand die Mauer an der Mosel, am deutschen Eck. Arnolds Nachfolger setzte die Befestigung fort. Im Ganzen herrschte keine Regelmäßigkeit: darum nannte Masen Koblenz noch immer: immunita, und der Kurf. Karl Caspar v. der Ley gab ihm im J. 1672. eine Befestigung nach neuerer Art, die, wie mir ein Mann versicherte, der die Rechnung eingesehen hatte, eine Million Flor. kostete. Bei der Anlage des neuen Schlosses ward ein Theil dieser Festungswerke niedergerissen; dadurch verlor auch der Rest seinen Zweck, denn Ehrenbreitstein ergab sich während des Congresses in Rastadt, durch

Hunger gezwungen an die Franzosen, die es bald darauf in einen Schutthaufen verwandelten; 30000 Centn. Pulver wurden zu seiner Vernichtung verbraucht. Doch, da ich dieses schreibe, erhebt es sich wieder, gleich einem Phönix, aus seiner Asche empor.

Hatten Römer bei Koblenz eine steinerne Brücke über die Mosel aufgeführt? Dies bejaht Schreiber in s. Taschenb. vom J. 1816., allein er ist der erste, der dies sagt, Bogt in s. Abhandl. über die Anstalten der Römer am Rheine schreibt nur: «Koblenz hatte wahrscheinlich schon eine Brücke über die Mosel: die parvæ Confluentes (Lützel Koblenz) und Ehrenbreitstein waren dann die Brückenköpfe.» Man sieht's, daß auch dieser die Lage nicht kannte. Wie konnte Ehrenbreitstein unter Römern der Kopf einer Brücke seyn, die über die Mosel gieng? Kurz, so wenig daran zu zweifeln ist, daß Römer hier eine stehende Schiffbrücke hatten, so unglaublich ist's, daß die Brücke von Steinen war. Wer hat je die mindesten Reste davon gesehen? nie haben sich solche gezeigt, selbst nicht bei den kleinsten Wasserständen. Daß die heutige sich vom Erzb. Balduin datire, ist bekannt; er begann das Werk im J. 1341, und wahrscheinlich ward es im J. 1343. geendigt. Von ihm sagt Masen. jeder Fremde, der darüber gieng, habe einen Heller zollen müssen zum Unterhalt des Ganzen; eine Inschrift, die das Andenken an den Erbauer habe verewigen sollen, sage:

Trevericis clarus princeps Balduinus ab oris
Hoc stabili fluidas ponte gravavit aquas.

Wie Dupuis in der II. Abtheil. der malerischen Aussichten S. 28. sagt, nahm man die Steine zu diesem Bau von der Lava bei Winningen, und die Einwohner dieses Orts waren darum von dem Brückenzoll frei; doch seitdem die Urkunden darüber verloren giengen, mußten sie, wie andere, ihn entrichten.

S. 191. In einigen Gegenden sagt man für Heerweg: Steinweg, weil solche gepflastert waren; im Trierischen hört man das Wort: Kem, das dem ersten Anschein nach jedem ziemlich fremd lauten muß. Untersucht man den Ausdruck genauer, und geht man ins Alterthum zurück, so löst sich das Räthsel. Camino, sagt Denina in s. Clef de langues, hieß beim Italiener sonst: Weg, bei uns ist Kamin ein Rauchfang. Dieser verschiedenen Bedeutung ungeachtet bleibt die Wurzel für beide die nämliche. Kam heißt ein Gewölb; Campto sagt im Griech. flecto. Gleichwie dies bei unserm Rauchfang Statt hat, so galt es auch bei den römischen Wegen; sie waren erhöht, und wie gewölbt. Daß daher auch der Franzosen Chemin zu erklären sey, bedarf keiner Erinnerung.

S. 196. Zollengers entstand dem Beinamen nach im J. 1393. da der Erzb. Werner den Rheinzoll von Kapellen (vorher war er in Koblenz gewesen) hierhin verlegte. Vorher hieß es Engers allein, und war schon dadurch von Sebastian- und Kaltenengers auf der linken Rheinseite unterschieden.

S. 202. L. 20. Der Name Cuno, welcher eins ist mit Conrad, gab ohne Zweifel zu diesem Irrthum

den Anlaß, man glaubte nämlich, Cuno wäre eins mit Constantin.

S. 215. L. 27. Die Gegend, wo sich diese Gegenstände finden, ist an einer Höhe, die Weingärten hat; man nennt sie: Kirberich, das soviel heißen soll, als: Kirchhof. Der hiesige Königshof ward von K. Frider. I. dem kölln. Erzb. Reinold geschenkt (so sagt Harzheim in *Biblioth.* Colon.) und auf ihn haben Bezug das noch so genannte Königsthal bei Namedi, und das auf Karten noch vorkommende Burgholz.

Den Salmenfang betreffend thut es ihm zwar an Reichthum S. Goar zuvor, ob auch an Alter? dies steht dahin. Indessen scheinen alle jene Oerter, wo man ihn noch jetzt hat, auch schon in alten Zeiten gehabt zu haben; man rechne dahin: Engers, Urmitz, Linz, Erpel u. s. w.

S. 218. L. 20. Merkwürdig ist dieses Thal durch die viele Tuffsteine, die man hier gräbt. Der ganze Bezirk beträgt 2 1/2 St. und betrifft die Oerter: Pleit, Kretz, Kruft, Kell, Tünnistein; Heilbroen, Brol, Gläs, Wehr, Rieden und Ollbrück. In den ältesten Zeiten gebrauchte man diese Steine, wie Quader, zu Gebäuden, darum findet man sie sehr häufig in Römerresten den ganzen Rhein abwärs. Auch in neuern Zeiten that man das nämliche, wie die Gebäude der genannten Strecke es zeigen, doch geschah es anderswo seltener, weil man den Tuff besser zum Mörtel zu gebrauchen wußte, darum gehen nun jährlich ganze Schiffsladungen mit Traß (so heißt der gemahlene Tuff) nach Holland,

wo er besonders zum Wasserbau dient. Holländer legten viele Traßmühlen an, und wollten sich einst sogar das Recht anmaßen, solche allein zu haben; darum belegten sie den eingeführten Traß mit einer Abgabe, den Wagen zu 9 Fl. Wer staunt nicht über diesen niedrigen Krämersinn? Doch die Rheinländer wußten sie dafür zu züchtigen; sie legten nämlich eine Abgabe auf den Tuff selbst, und hätten sie es gewollt, so konnten sie dem Holländer die Zufuhr dieses ihm unentbehrlichen Gegenstandes völlig sperren. Aber nicht immer dachten Holländer so niedrig, denn im J. 1682. legte selbst ein Holländer die erste Traßmühle am Rhein an. Mehreres hierüber sehe man in Noses Drogr. Briefen II. Th.

S. 215. Henr. VI. schenkte eigentlich diese Burg dem Erzb. nur auf Lebenszeit, denn im J. 1347. ward sie für 15000 Gulden versetzt an Wilh. I. Herz. v. Jülich. Dieser legte hier eine neue Burg an. Man sieht übrigens aus dem Ganzen, warum Sinzig im J. 1375 so, wie Düsburg, Wesel, Boppart, Düren, u. s. w. zu den Reichsstädten gezählt ward. Die hierhin gehörigen Urkunden hat Sec. ad rad. pos. n. 118.

S. 226. Merkwürdig ist noch bei Unkel der Firneberg, ein Kupferbergwerk, das vielleicht zu den ältesten in Deutschland gehört. Mehreres davon hat Nose in den Drogr. Briefen 1. Th. S. 177. wo auch von einem alten Mauerwerke die Rede ist, das sich sonst an dem hiesigen Leidenberge zeigte, später aber dem Weinbau wich.

S.

S. 229. Rolandseck rührt so, wie Wolkenberg und Drachenfels vom kölln. Erzb. Frid. her; er legte im J. 1117. diese Schlösser an, um dem K. Henr. V. den Paß auf dem Rheine zu sperren, und sein Erzstift gegen alle Anfälle zu sichern, aber Henr. zerstörte die Schlösser. Drachenfels kam unter Arnold I. an die Pröbste von Bonn, die seitdem einen Drachen im Wappen führten. Später ward es eine Burggrafschaft, und endlich den Waldboten v. Bassenheim zu Theil. Rolandswerth, jetzt Nonnenwerth, kam im J. 1011. durch den K. Henr. an das kölln. Erzstift. Der Erzb. Fris. I. stiftete hier ein Nonnenkloster im J. 1120. Arnold I. versetzte zwar die Nonnen im J. 1144. nach S. Mauritius bei Kölln (jetzt in der Stadt), aber es kamen nachher wieder andere dahin. Zu Ende des 15. J. H. machte sich unter diesen Aleydis von Goch berühmt, denn sie schrieb lateinische Briefe, und starb im J. 1507. S. Harzh. *Bibl. Col. p.* 15. Vergleicht man diese Data mit der Anlage des Schlosses Rolandseck, so verschwindet die Fabel, die letzteres einer Nonne zu Liebe ließ erbaut werden.

S. 230. Mons Jovis, Godesberg, ward von einigen durch Judasberg erklärt. Wer muß nicht darüber lachen? daß man mit letzterm Namen einen Berg bei Unkel belegte, hat seine Richtigkeit, man weiß aber auch, warum? Dieser Berg hieß sonst auch Leidenberg, weil eine Station oder so genannter Fußfall (Christus am Oelberge) hier stand; darum bestieg auch

eine Procession in der Karwoche diesen Berg, doch alles dies fällt bei dem unsrigen weg.

S. 255. Was das Wort: Brül, Brühl u. s. w. angeht, so fand ich später bei Schottel de ling. germ. von diesem folgende Erklärung: «Brühl, oder Brühel, sagt er, ist Locus juxta aquas, seu aridus ex aquis siccatis.« In diesem Sinne scheint es auch in den Kapit. Ludw. d. Frommen vom J. 821. vorzukommen. Hier heißt es: Volumus, ut liber homo ad nostros broglios operari cogatur. Man gebrauchte nämlich damals auch Freie zum Wachen, Aufbauen der von Normännern verwüsteten Städte, zum Wege- und Brückenbau, austrocknen der Sümpfe u. s. w. Diese Erklärung scheint also völlig von jener abzuweichen, die ich in m. Uebersicht anzeigte; doch dies ist nur Schein, und weiter nichts; an Brüche, als die Wurzel des Worts, zu denken, geht nicht an, sie zeigt sich im Griech. Proales und Probles: eminens, declivis, und Proboleion auch Probole: propugnaculum, castellum; in allen diesen Wörtern ligt ein Hervorragen, eine künstliche oder natürliche Höhe zum Grunde; Brühl paßt folglich sowohl für einen Damm, als auch für eine Verschanzung, und die dem Anschein nach verschiedene Erklärungen laufen im Grunde auf eine und die nämliche hinaus. Die Lage des Orts muß nun noch bestimmen, in welcher das Brül zu nehmen sey. In der Gegend, die auf einer Köln. Karte von Seutter unter Neuß vorkommt, und auf dem Brül heißt, stimme ich mit Schottel, denn sie ist voller Brüche, und das Austrocknen einiger konnte hier Statt haben; bei mehrern andern mag dies ebenfalls der

Fall seyn; daß Brül aber auch für eine Burg oder Verschanzung der ältesten Art in andern Gegenden müße genommen werden, dies ergibt sich aus dem Gesagten.

S. 314. Des der Stadt Kölln gegenüber liegenden Deuz (Tuitium), von dem sonst auch ein Gau den Namen hatte, ward einigemal schon gedacht, aber nur im Vorbeygehen, wir wollen also noch einiges dahin sich beziehende nachholen. Deuz soll von Tuiscon abstammen, weil beider Namen sich gleichen; andere leiten es von Tutela, weil es zur Bedeckung von Constantins Brücke gedient hätte. Aber bestand der Ort nicht früher? fanden ihn Römer nicht vor? nennt nicht ihre Inschrift, wovon im §. 24. die Rede war, das hiesige Castrum Divitensium oder Ditensium? kurz, ich glaube, man dörfe an Tutela nicht denken, aber eben so wenig an Tuiscon; warum? ein celtisches oder altdeutsches Wort gab den Namen her, und dies findet sich in Tuit, welches mit Toit, Tectum, Obdach, Haus oder Wohnung eins ist. Masson de S. Amand. bemerkte schon in s. Essais hist. sur l'ancien comté d'Evreux, daß dies Thuit in der angegebenen Bedeutung in vielen Namen der Oerter vorkomme; man wundere sich nicht darüber, weil es ein genericum war. Gieng es mit unserm Haus, Weiler, Hof u. s. w. nicht eben so? doch so viel sey genug gesagt vom Namen. Dem P. Aldenbrück (in s. Diss. de relig. Ubior.) zu Folge war Deuz der Hauptort der Ubier vor ihrem Uebergang über den Rhein; doch suchen andere diesen, wie wir in der Uebers. sahen, in der Nähe. Wegen seiner Nachbarschaft mit Kölln mußte es immer bedeu-

tend seyn, besonders damals, als Constantin beide durch seine Brücke vereinigt hatte; eine römische Besatzung lag im hiesigen Castell. Man staune also nicht, wenn später römische Inschriften hier gefunden wurden. Dahin gehört jene, die von einem Hercules Deusoniensis spricht. Occo (bei Teschenm. p. 12.) that ihr Gewalt an, indem er das Deusoniensis zertheilte, und einen Deus oriens daraus machte. Nein, diese Inschrift kommt auf Münzen des Posthumus vor, der a. 252. unter Valerian Oberbefehlshaber am Niederrhein war. Zu dessen Zeit konnten Römer hier ein Bild des Hercules haben, dem sie vom Orte seiner Verehrung den Namen Deusoniensis beilegten, (Aldenbrück ist a. a. O. dieser Meinung) oder der Hercules erscheint auf dieser Münze, weil Posthumus in hiesiger Gegend über deutsche Völker siegte. Bei Woltereck in Elect. rei num. d. 210. heißt es deswegen: Ob devictos, vel ad fœdus et amicitiam compulsos francos Posthumus in numis suis herculem deusoniensem effingi curavit. Deusonem enim oppidum aut castellum in Francorum finibus ultra rhenum fuisse, ex Hieronymo ad Euseb. chron. probatur. Wegen eben dieser Siege kömmt Posthumus auf einer andern Münze (bei Tenzel) vor, wie er dem Hercules opfert; die Umschrift sagt: Herculi comiti Augusti cons. III.

Unter Valentinian und Valens wird eines Deuso wieder gedacht. Bei Cassiod. in Chron. liest man: Saxones cæsi Deusonione, in regione francorum. Daß auch hier Deuz gemeint sey, daran ist kaum zu zweifelen. Die hinter den Franken wohnenden Sachsen streiften, wie man weis, in spätern Zeiten bis in

diese Gegend; unter Römern konnte dies folglich ebenso der Fall seyn.

Mit Constantins Brücke verschwanden hier die Reste des röm. Castells; ein Benedictiner Kloster entstand aus dessen Trümmern. Aber auch dies empfand mit seinen Benachbarten später mehrere Unfälle dadurch, daß Deuz wieder befestigt ward. Im J. 1205 stand hier ein Schloß, von welchem aus Adolph III. Gr. v. Berg die Stadt Kölln nach dem Rhein zu einschloß. Im J. 1376. ward Deuz von Köllnern verbrannt, daher wurden letzterm K. Karl IV. die Erzb. von Kölln, Trier, der Bisch. v. Paderborn und mehrere andere Feinde.

Im Schweden-Krieg hatten Köllner mit Bewilligung des Kurf. Ferdinand den Ort zu ihrer eigenen Sicherheit noch mehr befestigt. Die Schweden zogen ab; einige Engländer und Schotten verspäteten sich; die Deuzer-Besatzung holt sie ein, macht sie zu Gefangenen, und sperrt sie in die Urbans-Kirche: hierdurch geräth einer der Gefangenen in Wuth; er zündet das Pulvermagazin, das in der Nähe stand, an, und sprengt so sich mit 300 Menschen, der genannten Kirche und mehrern angrenzenden Häusern in die Luft.

Daß es einst zwischen Mülheim und Lennep anders müsse ausgesehen haben, als jetzt, dafür spricht Dünwald, ein ehemaliges Nonnenkloster (später der Abtei Steinfeld gehörig,) und Dorf; den Namen hatte es dem Gelen zu Folge ab exciso nemore, doch dies war irrig; es hieß eigentlich so vom Walde, aber diesen nannte man Dünwald von der durchfließenden

Düne, das im Celtischen: Wasser hieß. Dieser Wald zeigt jetzt nur schwache Reste, war aber einst gewiß groß und ausgedehnt.

S. 314. Buruncum hatte ich für Woringen erklärt, weil der Römer selbst in seinem Ausdruck an das Deutsche zu erinnern schien; mehrere waren vor mir der nämlichen Meinung, und Van Alpen gab sogar den Drusus für seinen Erbauer aus, von dem auch Emden, Lisborn, Taunus, Mainz, Bonn und Dormagen herrühren sollten. Bertius wich ab, und sagte, Buruncum wäre Burg; Brosius gab Bürgel dafür aus; letzteres schien mir darum unannehmbar zu seyn, weil Bürgel auf der rechten Rheinseite liegt, da Antonin nur Oerter auf der linken bezeichnet; indessen erhielt ich später eine Nachricht darüber, die meinen Anstand hob, und das Ganze mit der Angabe des Römers in Einklang bringt; sie ward mir zu Theil durch H. Delhoven in Dormagen, den ich bei dieser Gelegenheit zuerst als einen Freund der Alterthümer kennen zu lernen das Vergnügen hatte; man wird ihm um so eher beistimmen, da er an Ort und Stelle wohnt, und folglich das Locale, worauf hier alles ankommt, besser kennen muß, als der entfernte; seine Worte sind: «Das Schloß Birgel lag zur Römerzeit auf dem linken Rheinufer, und Woringen auf dem rechten.» Ich stutzte anfangs bei dieser Nachricht, doch beim Anblick einer topographischen Karte der Gegend von Cölu, in Verlag bei Haas und Sohn, fand ich das eben gesagte bestätigt, denn auf dieser heißt noch ein Strich östlich von Bürgel, oder zwischen ihm und dem

Hellerhof: Alter Rhein. Gelen., so scheint es, wußte davon nichts, sonst hätte er bei der Aenderung des Rheinlaufs, wovon er bei Rheinkassel, Monheim u. s. w. spricht, (man sehe seine Angabe in m. Uebers. S. 316.) anders schreiben müssen, doch man sieht's, er beobachtete nur die Spuren der Aenderung, die ihm zunächst waren, und diesmal sehen wir, wie sie sich noch weiter hinab darstellen. Man erinnere sich übrigens dessen, was auch von Breisag gesagt ward, dann von Neuburg, von Schwarzach gilt das nämliche; es lag im alten Mortingau. Dumbeck sagt von ihm: ex Alsatia cis rhenum migravit.

Durch diese neue Ansicht wäre dann auch die Lage bestätigt, die Antonin dem Buruncum gibt; er setzt es nämlich unter Durnomagum. Auf seiner Reisetafel von Argentoratum nach Vetera folgen die Oerter, die uns hier zunächst betreffen, in folgender Reihe: Bonna, Colon. Agrip. Durnomagum, Buruncum, Novesium, Gelduba, u. s. w. als ich von der Aenderung des Rheinlaufs in dieser Gegend noch nichts wußte, dachte ich, Buruncum wäre entweder durch Antonin selbst irrig unter Durnomagum gerathen, oder der Fehler müßte durch das Abschreiben entstanden seyn, doch die Sache klärt sich nun von selbst auf, und wie ich denke, zur Zufriedenheit aller. Man sieht nun auch, warum es an Inschriften u. s. w. bei Bürgel nicht mangeln konnte; von einer, die man hier fand, schreibt v. Hüpsch in s. Epigrammen S. 14. Sie sagt: Matronis Rumehis Itmaviatinehis C. Jul... Ta. J. P. P. S. Aldenbrück De relig. Ubior. schreibt ebenfalls davon, und

sagt, sie finde sich eingemauert in muro occidentali Sacelli (in Burgel) quod ad Comitem de Nesselrode pertinet.

Durnomagus (Dormagen) bleibt auch diesmal an seiner Stelle; von verschiedenen Römerresten in dieser Gegend war in m. Uebersicht die Rede; mehreres darüber erfuhr ich auf eben jenem Wege, durch welchen auch die Lage des Buruncum berichtiget ward, nämlich, durch H. Delhoven; sein Schreiben lautet, wie folgt:

»Beim fortgesetzten Nachgraben hat es sich erwiesen, daß das ehemalige Durnomagus sich fast bis Worringen erstreckte; an dem jetzigen Bergerhofe, den der jetzige H. Bürgermeister Cremerius bewohnt, stand vor einigen Jahren noch ein römisches Gemäuer, das zum Backhause diente; an seinen Ecksteinen waren noch die Einschnitte zu sehen, welche die Seile der den Rhein hinauffahrenden Schiffe gemacht hatten.

Tiefer hinab lag die Ziegelbrennerei, und man findet auf einer weiten Strecke nichts, als zerbrochene Dachziegel, Platten und Kallen, wovon viele gezeichnet sind mit: Leg. transrhen. germ. Leg. XIV.

Auf einem Dachziegel sind die Fußstapfen von einem Hirsch und einem großen Hund eingedruckt, wahrscheinlich ehe solcher getrocknet war, da der Hund den Hirsch verfolgte. Der Ort muß bedeutend gewesen seyn, nach den Ruinen zu urtheilen, die sich eine Stunde weit ununterbrochen in der Erde befinden. Neben der Ziegelbrennerei ligt ein Stück Pastoral-Land, das alte Schloß genannt; dies darf nie tief gepflügt werden; man stieß da-

selbst früher mit einem Pflug auf eine steinerne Wendeltreppe, die wahrscheinlich in ein unterirdisches Gewölb führte; man hob die obersten Stufen aus, und verschüttete die gemachte Vertiefung. Auf einer andern Stelle fand man einen Brunnen, der ebenfalls von Hausteinen gemacht war, und mit jener Treppe gleiches Schicksal hatte.

Ferner fand man einen regelmäßig belegten Fußboden eines großen Gebäudes; er bestand aus Tuffsteinen 5 Fuß lang und 2 breit, und lag 10 Fuß unter der Erde. Diese Strecke hat ein hiesiger Freund des Alterthums dazu verwandt, einen Berg in seinem Garten damit einzufassen; zugleich sind Grabsteine mit Inschriften und Stücke von schweren Pfeilern angebracht, so, daß das Ganze beim Anschauen eine Art von Circus vorstellt; der obere Theil des Bergs ist ebenfalls aus römischen Platten belegt, von wo man die schöne Gegend in einem weiten Halbzirkel übersieht. Mancher Freund bewunderte mit sonderbarer Empfindung auf den Ruinen des Alterthums dessen Kunst und Größe.

In der Nähe, wo jene Tuffsteine gefunden wurden; folgte eine Strecke, welche mit viereckichten rothen Platten belegt war; auf diesen lag unter dem verbrannten Schutt ein 1 1/2 Fuß großer Deckel von weissem Marmor, ein Gebund Schlüssel von eigener Art, ein eisernes und ein klein messingenes Löffelchen, ein eiserner Deckel, verschiedene kleinere von Kupfer u. s. w. Das Ganze hatte das Ansehen von einer Küche.

Neben an finden sich auf einer größern Fläche: Knochen von wilden, meistens reissenden Thieren, große Hörner,

viele Eber- und Schweinszähne, Hirschgeweihe von der größten Art, Streithämmer, Beile, Pferdezügel, und wohl hundert Lanzen und Pfeile; queer läuft ein schön gepflasterter Weg vorbei.

Außer dem wurden drei messingene Figuren gefunden, worunter ein Bachus war, und eine Minerva, dann ein Tituskopf von einem weissen Stein, ein Penat von Alabast, ein aus Erde geformter Büffelochs, verschiedene irdene und eine messingene Opferschale, zwei runde Schellen, Ringe, deren einer aus Drath geflochten war, messingene Griffel, Mühlensteine, die 2 Fuß im Durchmesser hatten, wahrscheinlich von Hand- oder Eselmühlen, geschmolzen Erz, und viel Blei.

Da, wo man die Gräber findet, ist keine Spur von Mauerwerk; nur rund um die Todtenkörper liegen Urnen, Lampen, Thränengläser. Bei einem Kinde war ein kleines Töpfchen mit einem runden Schiefer zugedeckt, worin sich eine Münze befand.

In Zubereitung der Schiefer oder Leien waren sie sehr ungeschickt; man sah dies an einem Theil von einem eingestürzten Dache, sie waren Schiefeckicht, und oben nur mit einem Nagel befestigt, aber so plump und massiv, daß jeder ungefähr 12 Pfund wiegt.

Für einen Privatmann ist es zu kostspielig, alles das zu Tage zu fördern, was hier verborgen ist, vielleicht ist einst von höherer Behörde Aufmunterung zu erwarten.» So weit H. Delhoven. Wer wird in seinen Wunsch nicht einstimmen, dem das Alterthum schätzbar ist? doch

ich zweifele nicht daran, daß er werde erhört werden; von einer hohen Regierung ist dies zu erwarten, die auch schon an andern Stellen zeigte, daß ihr ebenfalls Römerreste schätzbar seyn; Trier spricht ja ganz deutlich dafür; was geschah nicht in dieser Stadt zur Untersuchung der Thermen? zur Aufräumung des Amphitheaters, zur Herstellung eines der ältesten Denkmäler in dieser Gegend: der alten Porta nigra, und spätern Simeons-Kirche? Die Rheingegenden sahen wir ebenfalls schon an die Reihe kommen; auf Veranstaltung Sr. Excellenz des Regier. Präsid. Grafen v. Sol·s fieng man zu Ende des Sommers am Wichelshofe, bei Bonn, an zu graben; man stieß sogleich auf Reste von Häusern des Römerlagers; Münzen und andere Denkmäler kamen zu Tage; ohne Zweifel wird man im nächsten Jahre da fortfahren, wo man in diesem abließ. Auch Dormagen wird sicher noch ferner beweisen, was es war, nämlich eine der ältesten Städte am Rhein, die aus einem Castell des Drusus erwuchs. An ihrer Ausdehnung bis Woringen zweifele ich zwar, doch dies thut nichts zur Sache; dasjenige, was man in dieser ganzen Strecke entdeckt, gehörte einst den Römern; an Landhäusern konnte es hier nicht fehlen; die reizende und dabei fruchtbare Lage lockte dazu an; von ihnen mag also das gelten, was H. Delhoven schreibt, daß sich Spuren von Mauerwerk bis Woringen zeigten; das Hauptcastell selbst konnte kleiner seyn, und war es schon darum, weil sich im Zwischenraum auch Gräber darstellen; daß Römer die Ihrigen außer den Städten begruben oder verbrannten, dies erinnerte ich schon in m. Uebers. bei Kölln S. 281. Aus eben diesem Grunde fällt auch die Meinung

derjenigen weg, die Andernach bis zur Nette sich ausdehnen ließen.

Man bemerke nun noch, daß ungefähr 1 St. von Dormagen seitwärts sich ebenfalls das Andenken der Römer bis zur Stunde erhalten hat durch einen ihrer Heerwege, oder eine via militaris; den Beweiß liefert der Ausdrück: Leukenweiser, den man in dieser Gegend hört. Daß Antonin nach Leuken den Abstand der Stationen berechnete, ist bekannt; Römer richteten sich hierin nach dem Gebrauch des Galliers, der nur von Leuken, nicht von Meilen, wußte; daher stammt auch der Franzosen: Lieue und des Engl. Lèague) (Lihk) der Griech hat Lego: cesso, und Lexis für Cessatio, quies; im Grunde kommt also Leúke mit dem Deutschen: Raste überein. Solch eine Leúke machte nach Aussage des Ammians 1500 Passus, und 3 1/4 giengen auf eine deutsche Meile (zu 5000 P.) Deelrath ist jener Ort, von dem ich rede; er ligt bei Nivenheim, und in seiner Nähe hört man noch einen Platz am Leúkenweiser (Meilenzeiger) nennen. Sicher war also hier eine Römerstraße, die zur Verbindung der hiesigen Castelle diente; vermuthlich gieng sie von Neuß auf Bergheim (Tiberiacum) oder sie kam von Dormagen, und lief dann ferner seitwärts.

Daß auch bei Rommerskirchen Römer eine Niederlassung hatten, erfuhr ich im Mai dieses Jahrs in Vancum; Reste ihres Lagers sollen zwischen hier und Zill noch zu sehen seyn; Särge und Urnen wurden in der Nähe gefunden.

§ 318. Es hat einige gegeben, welche glaubten, Neuß habe nie am Rhein gelegen; andere ließen ihm nur einen Arm desselben zukommen, beide widerlegt C. Aldendorf in s. Beiträgen zur Neußer Chronik 1785. S. 73. Man sieht ferner bei ihm folgendes: «Erst im 14. J. H. änderte sich der Rheinlauf, und zwar allmälig. Im J. 1310. erhielt der Erzb. Henr. v. Virneburg die Zölle zu Andernach, Bonn und Neuß, also war damals der Rhein noch da. Man zog nach seiner Entfernung einen Kanal, aber wann? Dies ist ungewiß. Im J. 1474. bei der burgundischen Belagerung ward er verschüttet, weil er Karls des Kühnen Absichten hinderlich war. 1586. als Alexand. v. Farnese die Stadt einschloß, war er wieder da, und zwei Schanzen deckten seine Mündung; nachher verfiel er wieder. Von seiner dritten Herstellung im J. 1648. scheint Aldendorf nicht gewußt zu haben, aber Vogel sagt in s. Chorogr. v. Neuß. VII. Forts. S. 25. in diesem Jahr hätten sich Hessen der Stadt bemeistert, und sie bis 1648. behalten; während ihres hiesigen Aufenthalts hätten sie den Rhein gegen die Stadt in die Erft geleitet, und darüber eine Brücke geschlagen.» Vermuthlich räumten sie den alten Kanal auf, der Kehl hieß, dann war ihre Arbeit erleichtert und beschleunigt. Aldendorf gibt nun seine ehemalige Richtung an, und sagt, die deutlichsten Spuren seyn noch von ihm da. Er fiel durch die Niedrigung, wo jetzt der so genannte Teich ist, ober dem Hessenthor, auf den dicken Thurm bei den Zelliten, und war von der vormaligen Mündung der Erft bei Grimlinghausen abgeleitet. Durch letztern Fluß verstärkt trug er die schwersten Schiffe bis zum gemeldeten

Thurm in den Hafen. An dem nun zugemauerten Kranenthor lag ein Werft, und die auf einem alten Kupfer so benannte Kauftreppe bewieß, daß hier der Stappelplatz der Waaren zu suchen sey. Hier entrichteten Schiffer auch den Zoll, der nachher auf Zons kam.

Von der Aenderung des Laufs der Erft heißt es S. 89. Sonst gieng er aus der hohen Eifel grade auf Grimlinghausen, von da war schon früher ein kleiner Strand auf die Stadt geleitet worden, der von Süd nach Nord, durch das so genannte Hamfeld, am Fuße des ehemaligen am Oberthor gestandenen Klosters der Regulirherren vorbeifloß, und sich oberhalb dem Drusischen Castell (das auch dem Oberthor einst den Namen Drusus-Thor gab) mit der Kruhr vereinte. Der Zweck des Magistrats war vermuthlich, bei Ableitung der Erft, die Stadt von der Morgenseite mehr zu sichern. Drei Mühlen mußten weichen, und der Kurf. Theod. v. Mörs gab im J. 1456. die Erlaubniß, den Graben auf die Stadt anzulegen, und die Erft in die Kruhr zu leiten. Ersterer ward auch von Selicum bis zum Niederthor, und von da längst dem Herderbusche bis zum Rhein vollführt. Spuren des kleinen Strandes, von dem eben die Rede war, sind noch sichtbar dem, der von Grimlinghausen durch das Hamfeld nach der Feldseite zu auf die Stadt geht. Die Kruhr kömmt von Norden her aus einem Busche, und soll sonst größer gewesen seyn, als jetzt; vielleicht ward sie von andern abgeleitet, oder ihr Wasser verminderte sich durch Austrocknung der Sümpfe. Sie gieng sonst unter dem Drusischen Castell in den Rhein, nachher

in den kleinen Erftstrand und den Kanal. Jetzt verliert sie in der Erft ihr Wasser und ihren Namen; erstere aber ersetzt nun zum Theil den Verlust des Rheins, gibt der Stadt viele Mühlen u. s. w.

Unter Cerealis soll Neuß eine doppelte Mauer und starke Thürme erhalten haben. Die römische Bauart ist Aldendorf zu Folge noch kennbar in jenen, die noch da stehen. Unter Julian mag Neuß sich vergrößert haben, aber daß es sich bis Grimlinghausen ausgedehnt habe, sah Aldendorf mit Recht für ein Märchen an.

S. 334. Daß der Name: Santen, in den Nibelungen vorkommt, ist bekannt: Sigmund und Sigelind wohnten hier. Indessen läßt sich auch hieraus sehr wenig schließen, warum? Dies Gedicht wird zwar seiner ersten Form nach in das VI. J. H. gesetzt, aber es ward später umgestaltet, und zwar, wie sich leicht darthun läßt, im 13. J. H. s. die Nibelungen von Zeüme.

Auf Birten bezieht sich meiner Meinung nach jene Inschrift, die sich bei v. Hüpsch S. 33. findet, und von Matribus Brittis spricht, das R ward nur versetzt. Eine andere mit: Fano Fortunæ (S. 31.) und die dritte: Genio loci wurden ebenfalls hier gefunden.

S. 362. Man denke indessen nicht daran, daß eben jene Verbindung, die man jetzt in dieser Gegend sieht, die nämliche sey, die Corbulo anlegte; gewiß ward diese durch die Zeit zerstört, aber später zog man da wieder Kanäle, wo Römer schon gearbeitet hatten. Der jetzige

Kanal von der Maas nach Delft entstand unter Godfrid v. Lotharingen, mit dem Beinamen des Buckeligten; vier Jahre stand Holland unter ihm; man beschuldigte ihn zwar der Tyrannei, aber was er hier anlegte, machte ihm Ehre. Delft hat überhaupt von Kanälen den Namen. To Dèlve heißt noch im Engl. Graben, Dèlve ein Graben, Dèlver: Gräber.

S. 368. Utrecht. Im J. 1373. zog man von Vianen aus dem Leck einen Kanal hierhin; er geht an Vreeswyk, Outgein und Rheinstein vorbei, und heißt: der Vaarsche Rhein.

S. 383. L. 2. Umständlicher schreibt hievon Twent-Hang in s. Bedenkingen en Aanmerkingen voer den Waterstand van Rhynland. 1802. Er geht die verschiedenen Mittel durch, die seit mehreren Jahrhunderten, besonders seit 1772., angewandt wurden zur Ableitung der Gewässer im Rhynland. Die bisherigen Vorschläge bestehen in Vermehrung der Schleusen zwischen Amsterdam und Harlem, dann in Vervielfältigung der Strommaschinen, oder Wasserableitungs-Mühlen nach der Erfindung des H. Blanke mit 4 Rädern; ein Abführungs-Kanal müßte durch die Dünen von Katwyk angelegt werden; das Harlemer Meer sollte verschwinden. Es ward daran gearbeitet in den Jahren 1537—70—72, 1629—62, 1708—38—40—66—67. Im J. 1572 kam die Sache so weit, daß der Rhein mit solcher Gewalt in die Nordsee stürzte, daß ein Kahn in Gefahr war vom Meere weggerissen zu werden. Die Zeit der Verstopfung dieses Kanals ist nicht zu

be-

bestimmen. Bataver hatten damals durch Kriege ihre Hände und Geld nöthig, besonders von 1590 bis 1621. Im J. 1767. erwog man den Plan, das Harlemer Meer auszutrocknen, von neuem; auch dazu gehörte der Durchstich von Katwyk; der Verlust der beträchtlichen Fischerey hielt ab. Der Verfasser widerlegt alle Gegengründe und Beschwernisse; er sagt, 80,000 Morgen an Aeckern und Weideland, jeden zu 600 Rheinl. Fuß, würde man gewinnen (der ganze District vom Rhynland enthält 95000 Morgen); das schädliche Binnenwasser würde verschwinden; der Territorialwerth würde um acht Millionen Flor. steigen, und das jährliche Einkommen wenigstens zu 240,000 Fl. sich belaufen. Der Recens. dieses Werks in der Jen. Lit. 1802. N. 282. stimmt völlig mit ihm ein.

Zum Beschluß theile ich Freunden der Alterthümer eine Nachricht mit, die zwar auf die Gegend am Rhein keinen Bezug hat, aber ihnen doch angenehm seyn wird, weil sie zeigt, daß das Aufsuchen der Römerreste, wie ich vorher schon bemerkte, jetzt in mehrern Ländern an die Tagesordnung kam. Folgendes schrieb mir H. Clotten, vormaliger Richter zu Echternach, ein Mann, der ebenfalls das Alte von jeher schätzte, und noch in einem Fache fortarbeitet, das ihm schon in frühern Zeiten im Trierischen vielen Ruhm erwarb. Er sagt:

«Bei uns gräbt man an dem Dorf: Alt-Trier; es ligt südwestlich 2 1/2 St. von Echternach auf der Höhe; der Weg geht hierdurch nach Luxemburg. B. Hontheim schreibt davon in Hist. diplom. Trev.

Prodr. T. 1. p 44. Bertholet. Hist. du Duché de Luxembourg T. I. p. 228. und M. Müller in s. historisch-statist. Erdbeschr. des Cantons Echternach. S. 18. Merkwürdige Alterthümer hat man schon entdeckt z. B eine silberne Hand von einer römischen Standarte; zwei Ringe von Gold, auf dem rothen Steine des einen befand sich Diana, auf dem schwarzen Steine des andern eine Sphinx. Mehrere breite silberne Ringe, worauf die Faustina, Lucilla und Didia Clara befindlich waren; viele römische Haarnadeln, Griffeln von Gold, Silber, Kupfer und Elfenbein; viele Urnen und Grablampen, sehr viele römische Münzen; darunter waren zwei Commodi von Gold, ein Constantin und Constans, von Gold, ein Pescennius Niger, ein Marcian, und Mathidia, mehrere Faustiná, Juliá Mameá; viele andere waren von Silber. Zwei Urnen von Terra Sigillata gehören zu den schönsten, die ich je sah; es befinden sich darauf über 50 Figuren von Helden, Fechtern, Genien, Priestern, Cypressen, Thieren u. s. w. Schade ists, daß beim Ausgraben vieles davon zerbrochen ward, doch hab ich dieselbigen angekauft.

Ein Opferstein von Bronz, der noch das Opfertuch um sich hangen hatte; zwei Mercur von Bronz; ein Bock, eine Ziege und zwei Prinzen von Kupfer, ein chirurgisches Instrument von Kupfer, 60 Laren von Erde und allerlei Farben; die Kinder des Dorfs hatten sie zum Kegeln und als Puppen gebraucht: darum waren die meisten zerbrochen. Ein Stein, worauf ein röm. Kaiser zu Pferde vorgestellt ist.

Zwei Bullä, woran sich noch die Ringe befinden, um solche am Halse zu tragen. Bekanntlich waren diese ein Schmuck, wodurch sich die römischen Rathsherren und diejenigen auszeichneten, die im Triumph aufzogen. Plin. Pers. und Macrob. schrieben davon. Bildnisse und Abdrücke davon hat die Neue Samml. der merkw. Reisegesch. und Nachrichten von den Ländern und Völkern des ganzen Erdkreises XIII. B. 4 Kupf.

Unter den vorgefundenen Göttern und Göttinnen sind drei der letztern für die Köllner besonders merkwürdig. Zwei von weisser Erde sind sitzend, und halten auf dem Schooße einen Hund; die Kleidung ist voller Falten; ein Gürtel um den Leib, die Haare sind mit einem Band umwunden. Die dritte, von Stein, sitzt quer zu Pferde, hat ebenfalls einen Hund auf dem Schoos, dem ein Vogel gegenüber sitzt. Alle stellen eine und die nämliche Göttin vor, nämlich Nehalennia. Daß diese beim Ubier einst in großer Achtung stand, sagt Aldenbrück De relig. Ubior. p. 47. wo es heißt: Testis adoratæ ab Ubiis Nehalenniæ unicus superest cippus, olim è Divitensi castro erutus. p. 48. Cultus Deæ Nehalenniæ dudum orbi nostro fuit incognitus idque ad Sæc. XVII. medium ferè. p. 50. Invocabant (Ubii) cumprimis ad felices in mari cursus, propitiasque navi undas impetrandas. p. 51. venerabantur et ut montium, camporum, Sylvarum dominam, amniumque ac fluviorum præsidem.» So weit H. Clotten.

Aus dem hier angezeigten erhellet, daß dieser Ort einst von Bedeutung war; Römer hatten hier eine Niederlassung, die allem Anschein nach an der Straße lag,

die von Trier nach Durocortorum (Rheims) führte. Vielleicht ist eben deswegen hier das Andetanna des Antonin zu suchen, welches andere in Echternach glaubten gefunden zu haben. Die Zahl der Leuken spricht wenigstens eher für Alt-Trier, als das Städtchen. Was den Namen: Alt-Trier betrifft, so glaube ich, er ist neuer, und entstand vermuthlich zu einer Zeit, da die Gränze des Trierischen sich noch in dieser Gegend befand; denn daß dieses sich sonst bis Remig ausdehnte, sieht man bei Masen. ad a. 1376. Die Sur gehörte dazu u. s. w.

Die Nehalennia gab den Alterthumsforschern viel zu schaffen; man fragte, was für eine Göttin sie gewesen wäre? und weil man ihr Bild auf Walchern fand, stimmte man für eine Flußgöttin; doch mehrere dachten dabei anders, und ich glaube, mit Recht. Was sagt uns das Wort: Nehalennia? es ist das entstellte griechische: Nea Selene d i. Nova Luna. Daß bei Druiden der Neumond heilig war, ist bekannt; beim Germannier gieng es eben so, dies zeigt die Geschichte von Arioviſt, doch mehreres darüber zu sagen, liegt außer meinem Zweck.

XIV.

Bemerkungen über einen bey Friedberg gefundenen Votivstein.

In der Großherzoglichen Hessischen Zeitung vom 4. 7. und 9. Nov. 1809 theilt ein Liebhaber der Alterthümer uns folgende die Archäologie betreffende Nachricht mit: «Eine halbe Stunde von Friedberg in der Nähe des Gebirgs, die Höhe, bei den Römern Taunus genannt, lag vor dem 30jährigen Kriege das Dorf Strasheim, das wahrscheinlich seinen Namen von der Römerstraße, die von Mainz aus daran vorbeyführte, erhalten hat. Dieses Dorf, das groß und ansehnlich war, wurde in jenem Krieg zerstört. Alle Gebäude brannten ab bis auf die Kirche, deren Mauern bis 1804 als eine alte ehrwürdige Ruine da standen. Ihrem gänzlichen Einsturz nahe, wurde dieselbige abgetragen, und hier fand man in der Fundamentmauer einen kleinen sandsteinernen Sarkophag, und in demselben zwei große Menschenschädel, die Kreuzweiß gelegt, starke Beinröhren von einander trennten; bei demselben einen 4 Schuh, 2 Zoll, 2 Linien langen, 2 1/2 Schuh breiten, und eben so dicken behauenen Stein mit der Inschrift:

MARTI ET VICTo
RIAE
SQEMVS SEVERVS
CoRNICVL CoHT FL
DAMAS ∞ EQ. SAC.
V. S. L. L. M.

Nun folgen die Bemerkungen des Verfassers dieser Nachricht, die ich hier nur in kurzen Worten anführe, weil ich doch auf eins und das andere in der Folge zurückkommen werde. Die Inschrift, heißt es, läßt mehr als eine Auslegung zu. Das: SQEMVS ist unleserlich, und soll wohl: SEPTIMIVS heißen... Der Kaiser dieses Namens war in Germanien; dieß erhellet aus Aelii Spartiani: Sever. Imperat. c. 4. Er war aber damals noch nicht Kaiser, und konnte also Cornicularius seyn, oder dessen Stelle vertreten, die 1000 damascenischen Reiter gehörten zu den Syrischen Legionen, deren es damals mehrere bey dem römischen Heere gab. Severus dämpfte, wie es scheint, einen Aufruhr der Soldaten mit Beihülfe dieser 1000 damasc. Reiter; die Rädelsführer wurden enthauptet: daher erklären sich die zwei Schädel, und die ganze Inschrift. Man erlaube mir einstweilen hier abzubrechen, und die von dem H. Verfasser aufgestellte Hypothese mit einigen Gegenbemerkungen zu begleiten.

Auffallend muß es jedem Geschichtkündigen seyn, daß, wenn Septimius Severus der Imperator hier gemeint war, seines Ranges, oder seiner Würde, die er eben damals im Kriege bekleidete, nicht gedacht wird. Dieß vergaß man bei Inschriften nie. Aelius Spartian gibt uns alle seine Grade an, die er von Jugend an, so wohl im Civil- als Kriegsfache, durchlief. Er war Quästor, Consul, Proconsul mehrmal, Präfect in Germanien, endlich Imperator. Eutrop. sagt von ihm: Fisci advocatus, mox militaris Tribunus, per multa dein et varia officia atque honores

usque ad administrationem totius reipublicæ pervenit. Von allem dem ist hier in der Inschrift kein Wort. Aber sie sagt uns: er war Corniculaxius. Fragt man, was es bedeutet, so geräthet man in Verlegenheit. Unter den römischen Geschichtschreibern kommt dies Wort nur vor bei Valer. Maximus, wo es mit Cornicen eins ist, dabei muß man an Cornu (Flügel) und einen unserer heutigen Flügeladjutanten denken: dafür hatten nun Römer freilich nicht immer: Cornicularius. Bei ihnen hatte jede Legion 6 Tribunen, und statt derer jede Ala, oder jedes Cornu seine 6 Präfecte; Sie blieben beim Treffen an ihrer Stelle. Es gab auch Tribunen, die dem Dux zur Seite standen, und Adjutantendienste versahen. Lipsius O. T. III. p. 112 et 182. Diese hießen aber nicht Cornicularii. Unter: Cornu verstehen deswegen andere eine Auszeichnung im Anzuge z. B. einen Putz, den man an Helmen, oder sonst anbrachte. Man schließt dieß aus den bei Römern oft vorkommenden Ausdrücken: rutilabat Crista metallo. — Alius Cornua sumebat. — Cassis cornigera — Rubræ Cornua Cristæ u. s. w. Lips. a. a. O. p. 444. Man gieng nun weiter, und dachte, vielleicht gehörte solch eine Zierrath zu den Prämien, die dem Muth und der kriegerischen Tapferkeit zu Theil wurden; man konnte also sagen: Cornu donatus, oder statt dessen: Corniculario, und man betrog sich dabei nicht, denn die Cornua waren würklich von der Art Ehrenzeichen, wie die verschiedenen Kronen, Armillä, Hastä purä, Torques, Phalerä, Verilla, Spolia; man sieht dies bei Livius, L. X. welcher sagt: Papyrium consulem equites omnes, ob insignem pluribus locis operam navatam, donasse corniculis, armillisque argenteis.

Indessen glauben viele, daß Corniculariuſ doch nicht immer in dieſem Sinne müſſe genommen werden. So ſchreibt Spangenberg in ſ. Adelsſpiegel VIII. B. S. 166.: unter Corniculariuſ ſey der Schuldheiß im Feldlager, und deſſen Beiſitzer verſtanden worden; zuweilen hätten ſie auch Kammerwächter des Kaiſers geheißen. Baroniuſ ſtimmt mit dieſem überein: auch *L.* Siquis ex grege II. C. De Cohortal. princip. et Cornicullariis zeigt dieſe Bedeutung an. Man wähle nun unter den Stimmen; mir gilts gleich. Wir ſind wegen der Bedeutung des Worts: Cornicularius, wenigſtens in keiner völligen Ungewißheit mehr, und ich gehe weiter.

Unſer Severus gehörte zur Cohors Flavia. Cohors, oder wie Martialis ſagt: Cors ſtammt vom Griechiſchen: Chortos (Clausum oder Septum). In einer Legion zählte man zehn Cohorten. Die Anzahl der Köpfe war bei einer Cohors nicht immer gleich groß; ſo, wie dies bei Legionen auch der Fall nicht war. Gewöhnlich beſtand eine aus 420 Mann. Es gab aber auch Cohorten von 500, 600. Die Prätoriä waren größer z. B. von 1100 Köpfen, und darüber. Darum ſagte man auch wohl von ſolcher, ſie wäre eine Parva Legio, und man wundere ſich nun nicht, wenn einige Cohorten, wie mehrere Legionen, ihre Beinamen führten: So hier z. B. die Cohors Flavia.

Damascenorum ∞ Equitum. a) Cohorten beſtanden in den ältern Zeiten der Römer nur aus Füßern. Später

---

a) Dieß ∞, oder eine querliegende 8 kommt in Inſchriften oft vor. Priscian nennt es X circumscriptum.

wichen sie von dieser Regel ab, und besonders bei Bundesvölkern. Auch war die Anzahl der Köpfe bei diesen auf tausend gesetzt. Zur Zeit des Strabo gab es 9 solcher Cohorten, die fast 3 Legionen an Stärke gleich kamen. Er nennt sie zwar: römische, aber darum, weil die Bundesvölker im Sold der Römer standen. Tacitus spricht von 9 batavischen Cohorten. Hist. L. III. Mehreres hierüber spricht Lips. a. a. O. p. 67. 69. und 674. Wir sehen also, wie römische Hülfstruppen aus Damascus in Deutschland kommen konnten. Staatspolitik gab solche Anordnung damals, wie noch heut zu Tage, an. Absicht lag zum Grunde, kein Zufall. Man legte ferner die meisten Truppen auf die Grenzen, das Innere der Länder hatte oft keine oder sehr wenige. Agrippa sagt bei Joseph, dem jüdischen Geschichtschreiber, Gallien werde durch zwölf hundert Mann im Zaum gehalten. Indessen lagen acht Legionen auf seinen Grenzen, am Rheine. Daß hier, wo die Damascener standen, die Grenze Deutschlands war, dieß sagt uns der Pfalgraben.

Was bedeutet das dem: Damascenorum ∞ Equitum beigefügte: Sac. H. P.... r übergeht es in seiner Erklärung. Soll es auf die Damascener Bezug haben, und Sacratorum heißen? dies will ich nicht behaupten. Indessen kommt das Wort in einer Rede vor, die Maximin an die Soldaten hielt, welche in Germanien rühmlich mit ihm gefochten hatten, Sacratissimi Commili-

---

Es bedeutete tausend. Es gab zu mehrern Irrthümern Veranlassung, weil man glaubte, es sollte eine doppelte X vorstellen. Davon Lips. O. T. III. p. 852 und 902.

tones heißt es u. s. w. S. Jul. Capitolin. in 3 Gordianis. Es kann auch ohne Bezug auf das Vorherige zum Schluß gehören und heißen: Sacrat, (Monumentum) Votum solvens Lubens, merito. Nun zur

Veranlassung des Votivsteins.

H. P...r findet diese in Tacit. Annal. l. c. 45. »Die 5. und 21. Legion rebellirten a. C. 14.... Germanicus eilte, den Aufruhr zu stillen, c. 48. Die Art und Weise, wie es geschah, wird c. 49. erzählt. Bei dieser Gelegenheit setzt der Cornicularius Sept. Severus den Stein; die Damascener brachten ein Opfer. Sie hatten sich bei der Herstellung der Ruhe ausgezeichnet, und gehörten vielleicht zu jenen octo equitum alis, quarum, wie Tacitus sagt, intemerata modestia ea Seditione fuit.» So H. P...r.

Der H. Verfasser kommt schon bei dieser Gelegenheit von seiner ersten Muthmassung ab, daß nämlich Septim Severus, der nachherige Imperator, den Stein errichtet habe, denn er sagt: «Sept. Severus, ein Name, der bei Römern gemein war.» Es ist wahr, daß zu gleicher Zeit zwei Römer ihn führten, nämlich der Kaiser, und ein Affinis von ihm; dieß sagt Ael. Spartian, 2 Familien hatten ihn, die der Didius, und der Septimius: Aber darum war er doch wohl so gemein nicht, wie er hier gemacht wird.

Die Chronologie, so scheint es, brachte den H. Verfasser auf andere Gedanken. Wie konnte Sept. Severus, der Imperator, den Stein setzen, da dieser zu Ende des 11. Jahrh. nach Christi Geburt lebte, und die Auf-

ruhr im 14. J. nach C. die Veranlassung soll gewesen seyn? Aber wird nun die Angabe, daß der Vorfall unter Germanicus sich ereignet habe, gerettet? die Chronologie steht wieder hier im Wege. Wie die Inschrift selbst sagt, gehörte der Severus Corniculanius zur Cohors Flavia. Nun ist es aber erweislich, daß der Beiname: Flavia, erst unter Vespasian aufkam. Ich schließe dieß analogisch von der Legion, die sich unter dieser Benennung zuerst unter ihm findet. Dio Cassius L. XXXVIII. führt die Namen der 20 oder 25 Legionen an, die August hatte, und zeigt dann, wie diese in der Folge sich änderten. «Vespasianus secundam (sub Augusto) Adjutricem, quartam Flaviam, quæ in Syria, (appellavit).» Und wann regierte Vespasian? im J. 69. nach C. ward er Imperator. Folglich gab es im J. 14. nach C. noch keine Legio Flavia, also auch keine Cohors dieses Namens. H. P....r glaubt ferner die bei Römern oft genannten Castra Vetera am Taunus zu finden. «Die 5. und 21. Legion, sagt er, «lag damals in den Vetera im Winterquartier. Tacitus «tus scheint damit bald einen Ort: Castra vetera, bald «einen District zu bezeichnen. Als Districtsname steht es «Annal. L. 1. C. 56. wo Germanicus dem Segest «Sedem Vetera in provincia pollicetur. Die heutige Wet«terau hat vielleicht eher hiervon, als von dem Flüß«chen: Wetter — in Codice Lauresh. Wetteraha — «den Namen. Jedoch konnten auch die Castra vet. von «der Gegend den Namen haben, wenn nicht die einzige «Stelle in Tacit. Hist. L. IV. c. 18. Et fuit interim »effugium Legionibus in Castra, quibus Veterum no«men est, dagegen wäre, Hier sind die Castra vetera

«gemeint. Ihre eigentliche Lage würde dieser Stein (Vo-
«tivstein bezeichnen.»

Man sieht es, nachdem der H. Verfasser einmal auf einem Irrwege war, so wandert er darauf fort. Seine Hypothese setzte die Veranlassung des Votivsteins ins Jahr 14. nach C. In eben diesem Jahre spricht Tacitus von einem Aufruhr in den Castra vetera, der Votivstein ward am Taunus gefunden: folglich mußten eben hier jene Castra vetera einst gestanden haben.

Bei keinem Römer werden die Vetera castra mehr genannt, als beim Tacitus im Kriege, den seine Nation mit dem Civilis führte. Dieser Krieg hatte hauptsächlich am Niederrhein statt. Man hört hier Novesium, Gelduba, Colonia, u. s. w. nennen, und in der Nachbarschaft der genannten steht immer: Vetera. Ptolemäus sagt: Pars regionis juxta Rhenum, quæ est à mari usque ad Obrincum fl. dicitur germania inferior, in qua ab occidua parte Rheni: *B*atavodurum, Vetera, Agrippinensis, etc. Neuere Schriftsteller suchten deswegen diese Vetera in oder bei Xanten, Stangefol in Vorßeberg, das letzterm in der Nähe ligt, H. Mannert Wesel gegenüber.

H. P.r ist der einzige, der sie an den Taunus versetzt, und warum? theils um seinen Votivstein auf die Zeiten des Germanicus mehr anpassend zu machen, theils um den Namen: Wetterau, dadurch erklären zu können.

Lagen die Castra vetera, wie leicht zu erweisen ist, nie am Taunus: so fällt die Folgerung von sich selbst

weg. Der Name: Wetterau, bestand vermuthlich, ehe noch Römer ihre Vetera am Niederrhein, ja selbst ein Castell auf dem Taunus hatten. Er hängt mit der ältesten deutschen Verfassung zusammen, nach welcher alles in Gaue eingetheilt war. Römer fanden diese Einrichtung schon, als sie in Germanien kamen. Die Benennung der Gaue war in der Regel von Flüssen hergenommen; einzelne Ausnahmen rechne man ab. Dieß zu beweisen ist hier der Ort nicht, und es geschah längst von andern. In der Wetterau findet sich das Flüßchen: Wetter: dadurch wird die allgemeine Regel eher bestättiget, als entkräftet. Wozu also die Zuflucht zu den Vetera, die ausser dem Gleichlautenden mit jenem alten Gau nichts gemein haben?

Eben so sonderbar, wie des H. Verfassers etymologische Angabe, ist seine Zertheilung der Vetera in den Ort des Lagers, und in einen District. Zu dieser, sagt er, habe ihn Tacitus verleitet Annal. l. c. 56. wo Germanicus dem Segestes Sedem Vetera in provincia verspricht. Mein Exemplar hat Sedem vetetem, aber es mag ein Druckfehler seyn; ich will also mit H. P ...r lesen: Vetera: was folgt nun daraus? soll darum hier ein anderer Ort oder District gemeint seyn? Sieht man auf alle Umstände, die Tacitus selbst angibt, so erhellet deutlich, daß Germanicus ihm zum Wohnsitz die Castra vetera (bei, oder in Xanten) anboth. Segestes war ein Feind des Arminius — man weis die Ursache, warum — er schloß sich darum an Römer an, und bewieß diesen seine Freundschaft zur Zeit, da Varus sollte angegriffen werden. Germanicus kam des Letztern Unfall zu rächen; Arminius trat auch

dießmal wieder als Anführer der Deutschen auf. Weil er des Segestes Anhänglichkeit an die Römer kannte, so suchte er sich dessen Person vor allem zu bemeistern. Er schließt ihn in seiner Feste ein. Segestes ruft Römer zu Hülfe; Germanicus kommt, und entsetzt ihn. Jener hält eine Dankrede, und darauf verspricht ihm der Cäsar Vetera zum Wohnsitz. Aus dem Ganzen sieht man, daß es den Römern um die persönliche Sicherheit des Segestes und hauptsächlich um ihr eigenes Interesse zu thun war; vielleicht trauten sie ihm noch nicht genug und dachten, er könnte zu seinen Landsleuten übertreten. Welcher Ort konnte ihnen bei diesen Umständen dienlicher seyn, als eben diese Vetera. Er lag auf dem linken Rheinufer, wo ihre größte Macht — von Mainz bis zum Lande der Bataver — vereint war. Eine ganze Linie von Festungen schützte gegen gewöhnliche Ueberfälle der Deutschen. Die Vetera lagen in provincia, denn das auf dieser Rheinseite liegende Deutschland war schon zur römischen Provinz gemacht, wie man aus der Eintheilung desselben in Germaniam primam und secundam weis. An dieser Stelle hatte also Segestes so bald nichts von Arminius zu fürchten. Aber jener war auch von der Stunde an, da er die Vetera bezog, ein Staatsgefangener der Römer. Dieß bemerkte Arminius in seiner Rede, die Tacitus ebenfalls anführt, oder ihm in den Mund legt; als er nämlich die Deutschen von neuem zu den Waffen gegen die Römer auffoderte. Segestes, sagt er, vlctam ripam colat. Welche war aber jene victa ripa? Die linke Rheinseite, wie wir schon sahen, nicht die rechte, denn diese haben Römer nie im Ganzen bezwungen.

Zum Beschluß bemerke ich noch, daß mir H. P....r bei Aufstellung seiner Hypothese viel zu übereilt scheint zu Werke gegangen zu seyn. Er hörte von einem in dem Kirchenfundament entdeckten Votivstein, in seiner Nähe — ungefär einen Schuh weit davon — findet sich der Sarkophag: nun schließt er gleich: also gehörten beide zusammen. Und nun wird von ihm auf die Veranlassung beider gedacht. Ein Aufruhr muß in dem römischen Heer entstehen; Der Severus stillt ihn; die Anstifter werden hingerichtet, u. s. w. ist nun dabei alles so ganz richtig?

Wer versichert uns, daß der Stein, und Sarkophag, die zuletzt in solcher Nähe gefunden wurden, immer so standen? Wahrscheinlicher ist es, daß der Stein anderswo früher entdeckt wurde. In einem rohen Zeitalter achtete man ihn nicht, und bei Erbauung der Kirche wanderte er ins Fundament. Diente nicht in Frankreich ein schöner Torso zum Gewicht an einer Kirchenuhr? wie viele schöne Steinschriften sind in den Mauern der türkischen Moscheen, der Bäder, oder Privathäuser verborgen? vielleicht mehrere, und schönere, als diejenigen sind, die wir bisher kennen. Beim Auswerfen des Grunds zum Fundament der Kirche konnte der Sarkophag an seiner ersten Stelle unberührt liegen bleiben. Man wußte nichts von ihm. Ein Zufall bringt den Votivstein in seine Nähe. So erkläre ich mir die Sache, und dann fällt die Frage weg: Wie kam ein heidnischer Sarkophag auf einen Kirchhof? oder so nahe an eine christliche Kirche? Diese Frage wirft H. P....r sich selbst auf, und glaubt, weil er sie nicht anders beantworten konnte, eben deswegen müßten beide zusammen gehört haben.

2. Gesetzt auch, der Stein und Sarkophag hätten immer zusammen gehört: wie kann man daraus auf einen Aufruhr schließen? Die zwei Schädel konnten eben so gut von zwei Römern oder Damascenern seyn, die sich bei einem Treffen auszeichneten, oder auf dem Schlachtfelde blieben, als H. P....r sie für Schädel der Unruhestifter ansieht. Würde wohl Verbrechern ein so ehrenvolles Begräbniß, wie dieses, bei Römern zu Theil geworden seyn? ich glaube, daß es Brüder oder zwei andere Römer waren, die von Deutschen in einem Treffen erlegt wurden. Deutschen war es, wie man weis, in Schlachten hauptsächlich um Köpfe zu thun; diese waren ihnen lieber, als andere Spolien. Man bewahrte sie auf, trank bei Festgelagen aus Hirnschädeln der Feinde, man vergoldete sie u. s. w. Dießmal mogten Deutsche diese Köpfe wieder für eine gute Beute erklärt haben, sie waren im Begriff, sie davon zu tragen: Römer kommen darüber, erkennen solche, und entreißen sie ihren Feinden. Man legt sie in einen kleinen Sarkophag. u. s. w.

Wichtig war nun wohl im Ganzen genommen dieser Fund des Votivsteins und des Sarkophags nicht, denn, der eine erläutert die alte Geschichte darum nicht, weil schon das erste Wort der Inschrift unleserlich ist; der andere ist ohne Inschrift, und sagt uns so gut, als Nichts. Aus ersterm sehen wir nur, daß einst Syrische Hülfsvölker am Rhein standen, da vielleicht deutsche Truppen zu gleicher Zeit am Nil und in Syrien für Römer stritten, eine Maxime, die auch heutzutage wieder geltend ward. Indessen verdient H. P....r unsern Dank,

daß

daß er uns von dem, was er fand, aus der besten Absicht benachrichtigte; vielleicht ist er in der Zukunft so glücklich, daß er noch mehreres und von größerer Wichtigkeit der Nachwelt mittheilt. Er wohnt auf einem classischen Boden. Die Gegend des Taunus, der Pfalgraben, die nahen Fontes mattiaci, alles dieß fodert ihn auf, noch mehrere Stunden einem Studium zu widmen, das in unsern Zeiten wenige Liebhaber, und kaum hier und da noch einige Ermunterung findet. a) Seyn es auch nur Steinschriften, die H. P....r uns entdecken wird, wir wollen sie als ehrwürdige Reste einer Zeit annehmen, wo Deutsche noch für ihre Freiheit zu kämpfen Muth und Beharrlichkeit hatten. Steine wird man uns wohl lassen, da leider andere Kunstsachen und Seltenheiten von Gold Silber unter Franzosen ins Ausland wanderten.

---

a) Ich schrieb diese Abhandlung im J. 1811., daß sich die Sache seitdem geändert hat, ist dem Rheinländer bekannt; die Beweise ergeben sich aus dem vorher Gesagten.

Druckfehler.

S. 16. L. 12. næo für niao.
S. 17. L. 26. Vangionum für *W*angionen.
S. 54. L. 21. Höfthing für Höfing.
S. 63. L. 12. Sendschöpfen für Sendscheffen.
S. 155. L. 23. Soll heißen: ein anderes Dorf, das auch an Juhonen erinnert, ligt u. s. w.
S. 232. L. 1. Kurfürst für Kuf.
S. 240. L. 14. andere für andern.
S. 259. L. 27. Manuscripten.
S. 265. L. 14. Daher entstand ihr V mit einem verkehrten Λ darunter, und aus diesen X.
S. 285. L. 9. Vogt in s. Abhandl.
S. 287. L. 18. Tuffsteine.

Mehrere kleine Fehler wird der Leser selbst zu berichtigen wissen, die man deswegen übergieng.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Minola, Alexander Bertram Joseph

Beyträge zur Uebersicht der Römisch deutschen Geschichte

Köln 1818
Germ.sp. 308 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10020562-7